

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 101 (1956)
Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische LEHRERZEITUNG

Organ des Schweizerischen Lehrervereins

(Inserat der Embru-Werke)

Neue Schulhäuser

mit fortschrittlichem
Klassenzimmer-Mobiliar
aus den
Embru-Werken Rütli/ZH
Tel. (055) 233 11

In den heutigen
Embru-Schulmöbeln
stecken über 50 Jahre
Fabrikationserfahrung in Metall-
möbeln und über 25 Jahre
Zusammenarbeit mit Lehrern,
Schulärzten, Architekten,
Abwarten.

Geräuschlose Flach/Schräg-
Verstellung der Tische.
Vollkommen neuartige Sicherheits-
Tintengeschirre.
Sitze aus splitterfreiem
Sperrholz.

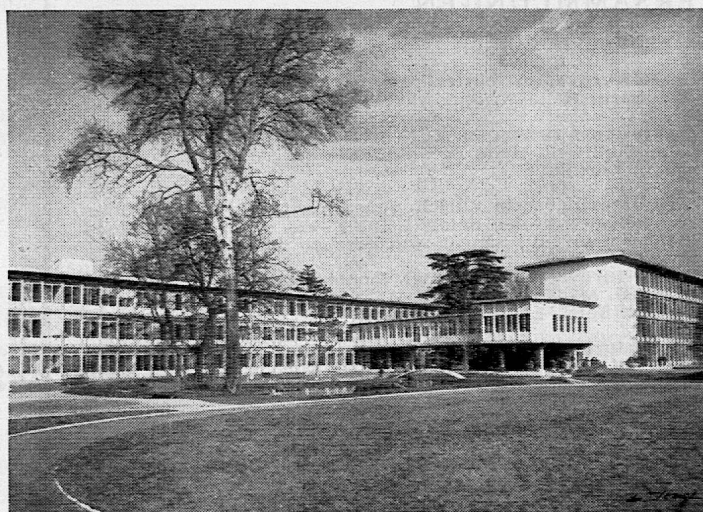
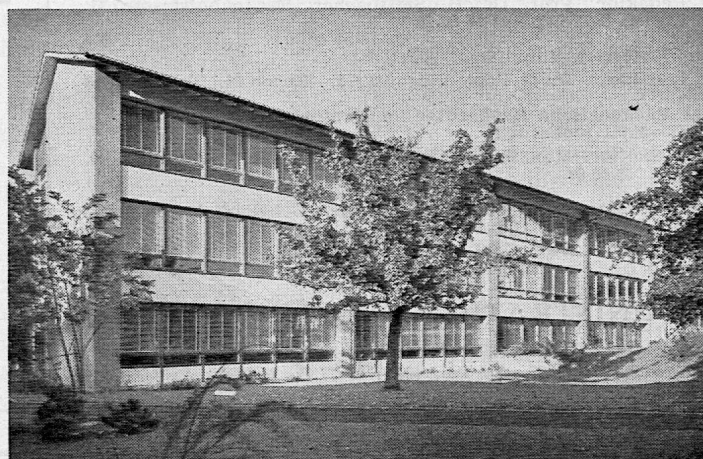
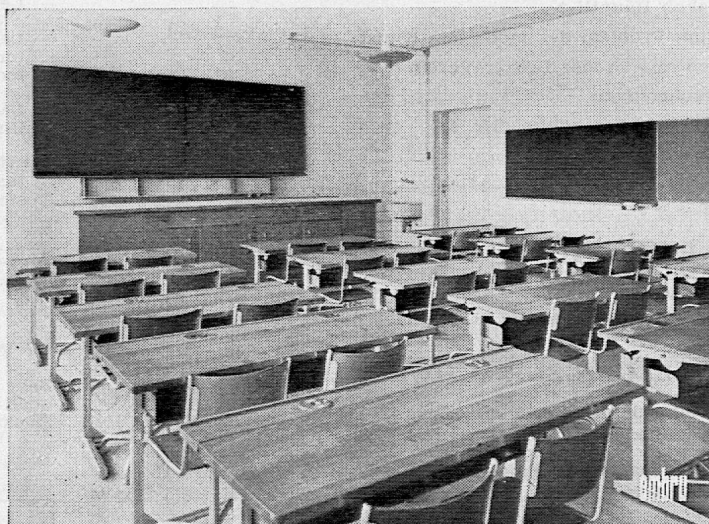
Von oben nach unten:

Realschulhaus in Schänis SG, eingeweiht 1955
(Aussenansicht siehe Titelseite SLZ Nr. 2 13.1.56)

Architekt: Walter Blöchliger, Uznach
Möblierung und Schulmöbel-Service: Embru

Oberstufenschulhaus in Küsnacht ZH, vollendet 1955
Architekt: Walter Niehus BSA SIA, Zürich-Küsnacht
Möblierung und Schulmöbel-Service: Embru

Groupe scolaire du Belvédère à Lausanne, 1955
Architekt: Marc Piccard, Lausanne
Möblierung und Schulmöbel-Service: Embru



INHALT

101. Jahrgang Nr. 3 20. Januar 1956 Erscheint jeden Freitag

Der Weg zum Kinde

Korea

Mount Fuji

Allgemeine und experimentelle Pädagogik

Lehrerschaft und Realloohnerhöhung

Pressekonferenz des Lehrervereins des Kantons Schwyz

Kantonale Schulnachrichten: Aargau, Bern, Luzern, St. Gallen

Jakob Häuptli †

Zum Problem der modernen Kunst

Schweizerischer Lehrer-Verein

Bücherschau

Beilage: Jugendbuch Nr. 1

REDAKTION

Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich

Bureau: Beckenhofstr. 31, Postfach Zürich 35, Tel. (051) 28 08 95

BEILAGEN ZUR SCHWEIZ. LEHRERZEITUNG

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)

Redaktor: H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Tel. 28 55 33

Das Jugendbuch (6mal jährlich)

Redaktor: J. Haab, Schlösslistr. 2, Zürich 44, Tel. (051) 28 29 44

Pestalozzianum (6mal jährlich)

Redaktor: Prof. Dr. H. Stettbacher, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Telefon 28 04 28

Der Unterrichtsfilm (4mal jährlich)

Redaktor: Dr. G. Pool, Nägelistr. 3, Zürich 44, Tel. 32 37 56

Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich

(1—2mal monatlich)

Redaktor: Max Suter, Frankentalerstrasse 16, Zürich 10/49, Tel. 56 80 68

Musikbeilage, in Verbindung mit der Schweiz. Vereinigung für Hausmusik (6mal jährlich)

Redaktor: Willi Gohl, An der Specki 35, Zürich 53

ADMINISTRATION UND DRUCK

AG. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Postfach Zürich 1, Stauffacherquai 36—40, Tel. (051) 23 77 44, Postcheck VIII 889

VERSAMMLUNGEN

LEHRERVEREIN ZÜRICH

— **Lehrerturnverein Zürich.** Montag, 23. Januar, 18.00 Uhr, Sihlhölzli, Halle A. Spieltraining. Leitung: Leo Henz.

— **Lehrerinnenturnverein Zürich.** Dienstag, 24. Januar, 17.45 Uhr, Sihlhölzli, Halle A. Unterstufe Barren, Spiel. Leitung: Emmi Ehram.

— **Lehrergesangsverein Zürich.** Jeden Freitag, 19.30 Uhr, Hohe Promenade. Probe unter Leitung von Willi Gohl. Neue Sängerinnen und Sänger sind herzlich willkommen!

— **Lehrerturnverein Limmattal.** Montag, 23. Januar, 17.30 Uhr, Kappeli. Mädchenturnen II./III. Stufe: Schulung der Leichtigkeit. Spiel. Leitung: A. Christ.

— **Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung.** Freitag, 27. Januar, 17.30 Uhr, Turnhalle Liguster. Korbballtraining, Spiel. Leitung: Max Berta.

ANDELFINGEN. Lehrerturnverein. Dienstag, 24. Januar 1956, 18.30 Uhr. Lektion III. Stufe Mädchen (Freiübung, Schaukelringe, Bocksprung) / Hallenhandball I.

BULACH. Lehrerturnverein. Freitag, den 27. Januar 1956, 17.15 Uhr, Turnhalle Bulach. Knabenturnen II. Stufe, Spiel. (Vorbereitung: Korbball)

HINWIL. Lehrerturnverein. Freitag, 27. Januar, 18.15 Uhr, Rütli. Anwärm- und Reaktionsübungen am Anfang der Lektionen. Spiel: Balle brûlée.

HORGEN. Lehrerturnverein des Bezirkes. Freitag, 27. Januar, 17.30 Uhr, in Rüschlikon. Lektion Knaben II. Stufe, anschliessend Sauna in Horgen.

MEILEN. Lehrerturnverein. Freitag, 27. Januar, 18.00 Uhr, in Erlenbach. Schwungschulung mit dem Ball.

USTER. Lehrerturnverein. Montag, 23. Januar, 17.50 Uhr, Turnhalle Zürichstrasse, Uster. Geräteübungen, Spiel.

WINTERTHUR. Lehrerverein. Donnerstag, 26. Januar 1956, im «National» b. Bahnhof (nicht Chässtube): «Kinder mit Schulschwierigkeiten». Referat von Dr. med. W. Züblin (III)

— **Lehrerverein. Arbeitsgemeinschaft für Sprache.** Freitag, 27. Januar 1956, 20.00 Uhr, Schulhaus Geiselweid. Aussprache mit Kollege A. Staehli, Sekundarlehrer, über 1. Erziehung einer guten Aussprache und 2. Sinngemäßes, gutbetonendes Lesen.

— **Lehrerturnverein.** Montag, 23. Januar 1956, 18.00 Uhr, Kantonsschule. Lektion II. Stufe Knaben (Partnerübung, Werfen und fangen, Stützschulung) / Hallenhandball II.

— **Lehrerinnen-Turnverein.** Donnerstag, 26. Januar 1956, 18.00 Uhr, Turnhalle Kantonsschule. Fröhliches Geräteturnen.

BASELSTADT. Lehrerinnenturnverein, Gruppe Birseck. Dienstag, 24. Januar 1956, 17.00 Uhr, Realschulturnhalle Münchenstein. Lektion 1. Klasse, Spiel.

Skihaus Arflina

Fideriser Heuberge, 2050 m ü. M. (westlich Parsenn)

Sehr günstig für Ferien und Skilager, niedrige Preise und doch gut. Schneesicher bis Ende April, Skischule. — Nähere Auskunft und Prospekte durch den Inhaber:

A. Rominger, Tel. (081) 5 43 04

**Bei Regen und Kälte —
— gegen Ansteckung**



E. Tettamanti & Co., Zürich



Schultische, Wandtafeln

Liefert vorteilhaft und fachgemäss die Spezialfabrik

Hunziker Söhne • Thalwil

Schulmöbelfabrik Tel. 92 09 13 Gegründet 1880

Lassen Sie sich unverbindlich beraten

Der Weg zum Kinde

Gedanken zum Unterricht an der Unterstufe

I. DER LEHRER; DAS KIND: ZWEI VERSCHIEDENE WELTEN

Anlässlich eines schweizerischen Lehrerbildungskurses kam man auch auf den Sprachunterricht der ersten Klasse zu sprechen, wobei geäußert wurde, es koste oft so viel Mühe, die Kleinen überhaupt zum Sprechen zu bringen. Auch bestünden die Äusserungen meistens in ein paar Worten. Zur Formung ganzer Sätze brauche es erst die ausdrückliche Aufforderung von seiten des Lehrers. So gehe die Lebendigkeit und Frische des Unterrichts weitgehend verloren.

Dass da der Fehler nicht bei den Kleinen liegt, darüber sind wir uns sicher alle einig. Aber wo ist er, wie ihn finden und beheben? Das ist die grosse Frage, auf die ich im folgenden eine Antwort zu geben versuche.

1. «Das Kind ist kein kleiner Erwachsener»

Als Seminarist steht wohl fast jeder einmal verzweifelt vor seiner 1. Klasse. Auch mir ging es so. Erzählen und lesen sollten sie. Oh, wie langweilig das doch ist, denn diese Kleinen plaudern ja lauter «Unsinn» und bringen nichts Bedeutendes, und das Lesen ist doch auch eintönig und mühsam. Da mag die Geduld leicht als die grösste Tugend des Lehrers erscheinen. Seminaristen und Schüler sind zu bedauern, am meisten sicher die letzteren. Ich fühlte damals deutlich: Ich hatte die Kinder aus ihrer bunten, gestaltenreichen Märchenwelt herausgerissen und sie in eine nüchtern kalte Einöde geführt, wo sie fröstelten und verstummten. Ich suchte in meinem Kopf krampfhaft nach dem Weg zur mystischen «sonderbaren» Welt des Kindes. Ich fand ihn erst durch die Einsicht, dass diese Welt nicht durch den nüchternen Verstand zu erschliessen ist. Sie muss erlebt werden. Nur durch eigenes Kindsein finden wir den Weg zum Kinde.

2. Die Welt des Kindes

Betrachten wir ein spielendes Kind, so kommen wir klugen Erwachsenen uns in unserer nüchternen, unbeschwingten Sachlichkeit doch recht armselig vor. Wird uns nicht ganz eigentümlich wohl ums Herz, wenn wir sehen, wie das Kind alles zu pulsierendem Leben erweckt, wie Pflanzen und Tiere denken, fühlen, reden und spielen wie Kinder, und gleichzeitig wieder das Kind selber als Wald denkt, fühlt, spricht und handelt, der die Tierlein im Winter in sein warmes Haus lockt. Dieses kindliche Identifizierungsbedürfnis entstammt dem Aktionsstadium, an dessen Schwelle die Erstklässler stehen. Durch dieses Gleichföhlen will das Kind gewissermassen das Ding zu seinem Eigentum machen. Das eigene Ich steht eben noch völlig im Mittelpunkt, so dass es seine ganze Umgebung auf sich selbst bezieht. Bei diesem Besitzergreifen tritt das Tätigsein des Kindes sehr in Aktion. Sieht es einen Hasen eilig durch den Wald hoppeln, so jauchzt es nicht nur darüber, nein, sein ganzer Körper

gerät in Tätigkeit: Es klatscht in die Hände, hüpfst selber als Häschen herum. Nichts von Schüchternheit, Hemmung der Ausdrucksfähigkeit und des Mitteilungsdranges ist hier zu finden. Hier in seiner Welt ist das Kind ganz daheim. «Ds Schneeglöggli loot s Chöpfli lampe. Es isch ganz traurig, dass es no kei Gschwüschterterti uf dr Aerde het.» Können wir Erwachsenen inniger empfinden und es rührender zum Ausdruck bringen? Nichts ist tot und gefühllos für unsere Schulanfänger. Das Kind mit seiner Begeisterungsfähigkeit, mit der es alles Seiende belebt, steht als «Dichter» vor uns, von dem wir Erwachsenen wieder föhlen lernen müssen.

3. Ein Kind unter Kindern

Auch wir waren einmal Kinder und haben das gekonnt. Die Kindheit ist uns nicht verloren gegangen, sie liegt nur in unserm Innern vergraben. Wir müssen wieder lernen, alle Schöpfungen zu lieben und vor allem das Kind. Wenn wir ihm mit teilnehmendem Herzen lauschen und zusehen, klingt etwas von dieser seelen- und gemütvollen Beziehung zur Umwelt tief in unserm Innern an. Auch wenn wir einmal ganz unbeschwert durch den Wald streichen, spüren wir dies geheimnisvolle Leben und Weben, das das Kind wie der Künstler erföhlen, das aber vor dem nüchternen Verstand dahinschwindet. Dieser stellt uns dies Erleben oft nachträglich als lächerlich, als «kindisch» vor. Aber gerade das ist kindisch, unfrei. Warum sich dieser seiner Fähigkeiten schämen? Besonders wir Unterstufenlehrer brauchen dies märchenhaft-mystische Föhlen. Grosse Geduld, väterliche Liebe, Heiterkeit; was nützt das alles, wenn der Lehrer nicht ein Kind unter Kindern sein kann? Die kindlichen Gedanken und Geföhle müssen gewissermassen die unsern werden; kindliches Feuer muss in uns spröhen. Dies Untertauchen in die kindliche Welt macht nicht nur die Schüler, sondern auch den Lehrer glücklich. Gleichzeitig wird sich das Kind auch bei uns wohl föhlen, weil es echtes Verstehen findet. Solche Teilnahme dem Kinde gegenüber lässt sich aber nicht machen, die muss man haben. Den sachlicher Eingestellten unter uns wird die Liebe zu weitgehendem Verstehen verhelfen. Hüten wir uns aber vor erkünstelter Teilnahme, sie ist schädlicher als keine, denn das Kind weiss in seinem Herzen sehr wohl zwischen echter und unechter zu unterscheiden.

Zusammenfassend möchte ich die Antwort auf die Frage nach der Erschliessung der kindlichen Welt und nach der des Weges zum Kinde folgendermassen fassen: *Suche das Kind auf, öffne ihm dein Auge, Ohr und Herz, so wirst du seine Welt erföhlen. Lass deine eigene Kindheit neu in dir erstehen, versuche alles Seiende in Liebe mit dem Herzen des Kindes aufzunehmen: sei selbst ein Kind unter Kindern.*

1. Das Unterrichtsthema

muss der Umwelt des Kindes entstammen. Dies ist eine Grundforderung, allein ihre Erfüllung genügt noch nicht, um einen kindertümlichen Unterricht zu sichern. Oft wird ein ursprünglich kindlicher Stoff durch uns zergliedert, bis er seelenlos, ohne Erlebnisgehalt fürs kindliche Gemüt ist. Folgendes Beispiel soll das in aller Krassheit zeigen. *Thema: Das Fahrrad.*

Im Schulzimmer der zweiten Klasse ist ein Fahrrad an die Wandtafel gezeichnet. Die Unterrichtsstunde beginnt mit einem Frage- und Antwortspiel zwischen Lehrer und Schüler.

Lehrer: «Was sehr ihr da?» Die Kinder antworten immer in den gleichen nichtssagenden Sätzen: «Ich sehe...» In dieser Art werden alle Teile des Fahrrads kennengelernt.

Wenn wir auf solche Analyse und eine sachlich nüchterne Beschreibung unsere Erziehungsarbeit bei den Kleinen aufbauen, zerreißen wir die Fäden, die das Kind mit dem Gegenstand verbinden, weil unser Unterricht auf falscher psychologischer Grundlage basiert. Wir haben den Weg von uns aus beschritten und nicht vom Kinde. Blossen Beschreibungen bringt das Kind kein Interesse entgegen. Es sucht tätiges Leben, die Ganzheit. Der Unterrichtsgegenstand muss sich an sein Gefühl wenden, er muss erlebt werden mit dem ganzen Wesen des Kindes. Erst dann interessiert es sich für ihn. Auch dürfen wir ihn nicht durch Zergliederung aus seinem Naturbereich herausreißen, mit dem er eine Einheit bildet. Denken wir nur an Goethes Worte im *Faust*: «Wer will was Lebendiges erkennen und beschreiben, sucht erst den Geist herauszutreiben, dann hat er die Teile in der Hand, fehlt leider nur das geistige Band.»

2. Die Erfahrungen und Erlebnisse der Kinder

müssen unsere Grundlage im Unterricht bilden, auf die wir alles lebendig aufbauen. Dieser Grundsatz wurde neben vielen andern im angeführten Beispiel «Das Fahrrad» völlig ausser acht gelassen. Die Kinderseele entbehrte so jeder «Einstimmung». Alles trat ganz unvermittelt und ohne Zusammenhang mit dem kindlichen Leben auf. Wie oft geben Erlebnisse der Kinder Anlass zur lebensvollen Behandlung eines Stoffes:

Anneli hat einen weiten Schulweg. Eines Tages kommt es zu spät in die Schule. Grund: Das Fahrrad ist krank und dienstuntauglich.

Allgemeines grosses Interesse. Jedes möchte wissen, was ihm fehlt... oder:

Karli kommt mit freudestrahlendem Gesicht in die Schule. Er hat von seinem Vater zu seinem Geburtstag ein neues Fahrrad bekommen. Voller Begeisterung berichtet er uns über dessen Aussehen. Natürlich hören ihm alle mit grösster Aufmerksamkeit zu.

Jedes möchte uns nun sein Fahrrad in die Schule mitbringen und uns natürlich auch zeigen, wie man auf einem Stahlrösslein reitet. Gut, halten wir einmal eine Unterrichtsstunde im Freien! Die Fahrer dürfen uns eine Kostprobe ihres Könnens auf dem Fahrrad geben. Wir Zuschauer berichten über die verschiedenen Fahrer und was jeder wieder anders macht, in freier Form: «Hans steigt dem Rösslein auf den Sattel. Er lenkt es mit zwei eisernen Zügeln. Hei, wie schnell sich die Rädlein drehen. Au, wie lustig er um den Baum saust. Jetzt strampelt Hans sogar mit den Beinen...» Nun werden die Fahrer mit tausend Fragen bestürmt: «Was ist das,

wozu braucht man diese Glocke, warum strampelst du so mit den Beinen?» Jedes trägt nun sein Wissen bei, und gemeinsam werden Namen und Zweckmässigkeiten der Einzelteile des Fahrrads erarbeitet, ohne grosse Beteiligung des Lehrers...

Wenn wir das Kind in seiner Welt aufsuchen, ihm in der Schule und in uns eine Heimat schaffen, wird es uns gerne sein Herz ausschütten und uns bei der Suche nach Kindertümlichem behilflich sein. Wie rührend vertraut es uns seine kleinen Leiden und Freuden an und offenbart uns so seine Interessen, wenn wir ihm teilnehmenden Herzens zuhören. So gewinnen wir auf natürlichem Weg, durch das Kind, vielseitigen Einblick in seine Erlebnisse und seine besondere Erlebnisart. Aus dieser kindlichen Gefühlslage heraus finden wir viel leichter mit Hilfe der Intuition den Weg zur kindertümlichen Darstellung der Stoffe.

Ich pflege es so zu halten, dass meine Kleinen auch schon vor Schulbeginn «brennend Wichtiges» erzählen dürfen. Manchmal geschieht das von seiten der Kleinen mit dem strengen Vermerk: «Aber gäll, seich denn nüt; das säg i nu dier.» Da ist selbstverständlich Schweigepflicht geboten. Mitteilungshungrige mit weniger intimen Offenbarungen entlasse ich nach Anhören etwa mit der Bemerkung: «Du darfsch es denn üs allne verzelle.»

Diese kleinen Berichte sind neben ihrem grossen Aufschlusswert über das Kind auch von erzieherischer Bedeutung: Es entspinnt sich ein kleines Schülergespräch, bei dem die Kinder warten und andere anhören lernen. Selbst die Schüchternen werden durch dieses ungezwungene Mitteilen, bei dem nichts als unwichtig oder gar dumm belächelt wird, zum Mitmachen ermuntert. Deshalb dürfen uns ein paar Minuten zu Beginn des Unterrichts hiefür nicht reuen.

An Anregungen wird es uns jetzt nicht mehr fehlen zur lebendigen Gestaltung des Unterrichts. Nun gilt es, die gesammelten Schätze zu ordnen, sie unserm eigenen Wesen einzuverleiben und Passendes in unserer Vorbereitungsarbeit zu verwerten.

3. Die Vorbereitungsarbeit

Es versteht sich, dass wir während unserer Vorbereitung den bevorstehenden Unterricht geistig ausführen und erleben. Wir müssen mit Freude bei unsern Kleinen weilen, dass wir sie fast leibhaftig vor uns sehen. Nur so werden uns die richtig kindlichen Gedanken geschenkt und damit auch die Einsicht, dass

die Unterrichtsform in der Anfängerklasse

ganzheitlich, dass sie Gesamtunterricht sein muss, um dem kindlichen Erleben gerecht zu werden. Damit ist das Wesen des Unterrichts aber noch nicht genügend bestimmt, da es

a) verschiedene Formen des Gesamtunterrichts gibt. Allen gemeinsam ist aber der Grundgedanke der Konzentration. Darunter versteht man ein Sammeln, Zusammendrängen um einen Mittelpunkt. Dies kann innerlich und äusserlich sein.

Wirkt der Unterricht innerlich sammelnd auf das Kind, so richtet es seine ganze Aufmerksamkeit, seine seelisch-geistigen Kräfte ungeteilt auf den Unterrichtsgegenstand.

Die äussere Konzentration spielt sich in der Aussenwelt ab. Auf den Unterricht übertragen, versteht man darunter die Sammlung der stofflichen Unterlagen für die Auswertung des Unterrichts um einen Mittelpunkt.

Unterricht, der äusserlich zusammenfassend vor sich geht, wird Konzentrationsunterricht genannt.

Die innere wie die äussere Konzentration kann allein durch den Stoff zustande kommen, wenn er unmittelbar dem Leben entnommen ist und in organisch gewachsenem Zusammenhang die einzelnen Teilglieder und Unterthemen ineinander greifen. So bildet beispielsweise das Gesamtunterrichtsthema «Mein Tag» durch seine zeitliche Aufeinanderfolge der einzelnen Unterthemen (Morgen, Mittag, Abend), die zugleich die der einzelnen Fächer weitgehend bedingt, an sich schon eine Einheit und fesselt das Kind ohne grosse Mitarbeit des Lehrers.

Der Stoff kann aber auch erst durch die Gestaltungskraft des Lehrers eine Einheit werden und dadurch das Kind in seinen Bann ziehen.

b) Der Anfangsunterricht verlangt beide Arten der Konzentration. Ein organisch gewachsener Unterrichtsstoff, der der Erlebniswelt des Kindes entstammt, diesem genügend Gelegenheit zu eigenem Tätigsein bietet und seine Fassungskraft nicht übersteigt, bietet beste Gewähr für die Sammlung des Kindes.

Eine didaktische Konstruktion der Stoffeinheit durch den Lehrer erübrigt sich meist im Anfangsunterricht, da diese von Natur aus ganzheitlich ist. Die Bearbeitung besteht meist in geringfügigen methodischen Massnahmen, kleinen Umstellungen und im Erfassen der kindlichen Momente im Stoff. Der innerliche, natürliche Übergang von einem Fach zum andern und das Nacheinander der einzelnen Teilthemen liegt meist im Lebenszusammenhang begründet.

c) Ausgangs- und Mittelpunkt im Gesamtunterricht der 1. und 2. Klasse ist fast ausschliesslich der elementare Sachunterricht. Das enge Ineinandergreifen von Sache und Sprache und die Einfügung der andern Fächer in die Unterrichtseinheit lässt sich meist ungezwungen erreichen.

d) Im Unterschied gegenüber der Vorbereitung der Mittel- und Oberstufe, wo das kindliche Recht durch die Vorherrschaft des Stoffes verdrängt wird, steht dies in den untern Klassen noch ganz im Vordergrund. Die Stoffgestaltung hat sich nach der Eigenart des Kindes zu richten. So kann unsere Vorarbeit bei den Kleinen nur vorahnd sein. Wir dürfen uns nicht starr an einen vorgemerkten Gedankengang halten. Wir müssen uns immer nach der jeweiligen Situation richten. Das gilt für die Reihenfolge der einzelnen Unterrichtstätigkeiten sowie für die der Unterthemen, kurzum, für den gesamten Unterricht.

Dies ist ein Grundsatz, dem wir unbedingt Beachtung schenken müssen, sonst finden wir bei gründlichster Vorbereitung den Weg zum Kinde nicht. Die Kleinen müssen den Unterricht weitgehend selber bereichern und lebendig gestalten. Wir dürfen ihren Gedankengang, ihre Erlebnisweise nicht durch ein aus der Welt der Erwachsenen stammendes verständnisloses Drängen stören, sonst geht das Interesse, die Konzentration des Kindes für den Unterrichtsgegenstand verloren, weil dieser ihm nicht mehr als organische Einheit, als Ganzheit erscheint. Das märchenhaft Mystische, das sich als fortlaufendes Erlebnis wie ein Faden von einem Fach zum andern, von einem Teilthema zum andern zieht, ist damit zerstört. Kein Wünschen, kein Fordern, kein Drohen wird dies innere Mitgehen wieder herstellen können. Ein gewolltes Interesse ist beim Kinde dieses Alters noch nicht möglich. Es sei mir gestattet, in diesem Zusammenhang nochmals darauf

hinzuweisen, dass wir voll Liebe den erfüllbaren Beziehungen, die das Kind mit den Dingen verbindet, folgen müssen. Damit huldigen wir noch lange keinem methodenlosen Unterricht. Wir müssen nur besser lernen, auf Mimik und Gebärde des Kindes zu achten und ihre Hintergründe intuitiv erfassen, denn in diesen Ausdrucksbewegungen offenbart sich recht deutlich sein Erleben. Oft kann uns ein Ausruf der Kleinen der beste Anknüpfungspunkt und Übergang zu einer andern Tätigkeit oder zu einem andern Teilthema sein. Hier können wir uns am besten in einem Unterricht üben, der nicht bloss aus Lehrerfrage und Schülerantwort besteht. Durch ein verwundertes oder fragendes Gesicht, ein vielsagendes «So», das wir den Äusserungen der Kleinen beifügen, greifen so die einzelnen Unterrichtstätigkeiten und Unterthemen wie die Glieder einer Kette ineinander. Wir brauchen nicht erst durch trockene, abstrakte Wörter wie Rechnen, Lesen, Schreiben usw. die Kleinen zur neuen Tätigkeit zu führen. Zudem wird die Verbindung mit dem Unterrichtsgegenstand nicht unterbrochen.

*

Ein Beispiel

Folgender Lektionsausschnitt möchte zeigen, wie durch die spontanen Bemerkungen der Kleinen die einzelnen Fächer und Teilthemen zwanglos verbunden werden können. Weil einer blossen Unterrichtsskizze das Wesentliche, die lebendige Frische fehlt, erlaube ich mir, meine Bemerkungen (mit L bezeichnet) und die der Schüler (mit Sch bezeichnet) weitgehend wörtlich wiederzugeben:

Es ist anfangs Mai. Die Wiesen sind mit Blumen übersät. Strahlend bringt eine Erstklässlerin einen Löwenzahnstrauß in die Schule. Alle haben Freude daran und bekunden grosses Interesse: «Au, wo hest du die Blueme gfunde?» ... Wir wurden einig, dass uns morgen die Kleine zu ihrem Blumenplätzchen hinführen dürfe.

Um dem Tätigkeitsdrang der Kleinen möglichst gerecht zu werden, baute ich meinen Plan auf die fortschreitende Handlung am Unterrichtsgegenstand auf.

Plan: Thema: Der Löwenzahn

Erster Lehrausgang

1. Verschiedene Namen: (Kuhblume, Maiblume, Löwenzahn, Kettenblume)

Eingebaute Fächer: Sachunterricht, Sprache

2. Kettenblume (langer Stiel, Milchsaft)

Eingebaute Fächer: Sachunterricht, Sprache, Rechnen

3. Wasserleitungen und Springbrunnen (hohler Stengel)

Eingebaute Fächer: Sachunterricht, Sprache, Rechnen

4. Ein Musikant (bitterer und giftiger Saft)

Eingebaute Fächer: Sachunterricht

Zweiter Lehrausgang

5. Lustige Laternen und Lichtlein (Samen)

Eingebaute Fächer: Sachunterricht, Sprache, Rechnen

6. Fallschirme (Federkrone)

Eingebaute Fächer: Sachunterricht, Sprache, Rechnen

7. Erzählung: Der Löwenzahn (11. Jahreshft der Elementarlehrerkonferenz Zürich)

8. Abschliessend: Die Kettenblumen schliessen ihre Köpfe traurig

Lied: Meine Blümlein haben Durst

Lektion: Wir haben ein Krüglein mit Wasser mitgebracht und stehen einen Augenblick staunend vor dem herrlichen gelben Blumentepich und lassen ihn auf uns einwirken. Schüler: Oh, da ist ja alles gelb. Das sind solche Blumen, wie uns Iris gestern welche in die Schule gebracht hat. Ich weiss, das sind alles Kuhblumen. Nein, nein,

meine Mutter sagt denen immer Maiblumen . . . meine Löwenzahn, das ist der richtige Name . . .

Lehrer: Wer von euch hat wohl recht?

Sch.: Die Blume hat viele Namen, weil sie so schön gelb ist.

L.: (*vielsagend*) Lustige Namen.

Sch.: Ich weiss, warum sie Kuhl Blumen heissen. Die Kühe haben sie gerne und haben ihnen diesen Namen gegeben. Maiblumen heissen sie, weil sie im Mai blühen. Aber du, ich habe sie auch schon viel später gesehen. Aber so viel hat es dann nicht mehr . . .

L.: Ja, du hast recht, am schönsten blühen sie halt im Mai. (*Vorsichtig fragend*): Habt ihr nicht noch einen Namen genannt?

Sch.: Löwenzahn (*alle schauen sich etwas ratlos lächelnd an*).

L.: Nun, seht euch einmal die Blumen an . . .

Sch.: Oh, jetzt weiss ich's: Die Blätter sind so gezackt (*zeigt es mit der Hand in der Luft nach*). Sie sind wie Zähne . . . wie die Zähne von einem Löwen. Ich weiss noch einen Namen: Kettenblumen. Ich weiss, warum man so sagt: Aus diesen Blumen kann man Ketten machen. Das kann ich ganz gut . . . ich auch . . . ich auch . . .

L.: So?

Sch.: (*beginnen gleich zu schildern, wie eine Kette entsteht, wobei sie sich gegenseitig in ihren Ansichten verbessern*). Dann: Dürfen wir eine Kette machen? (*Einige haben damit schon begonnen und halten mit einem «Oh» plötzlich inne*).

L.: Was ist?

Sch.: Da kommt ja eine weisse, ganz klebrige Flüssigkeit aus dem Stengel. Ich habe auch schon die ganzen Hände voll. Wie das klebt, das ist wie dicke Milch.

L.: Vielleicht kannst du gleich den Namen für diesen Saft finden?

Sch.: Milchsaft. Da muss man aufpassen, diesen Milchsaft bekommt man fast nicht mehr aus den Kleidern heraus (*verschiedene Erlebnisberichte der Sch. darüber*).

L.: Passt also auf, dass ihr der Mutter keine fleckigen Kleidchen bringt. (*Die Kleinen schieben die hohlen Stengel ineinander zu Ketten. Nun sind sie fertig*).

Sch.: Schau. Ich habe eine Kette mit ganz grossen Ringen. Die kann man um den Hals binden. Dann sieht man aus wie ein Neger.

L.: Das war sicher schwierig zu machen.

Sch.: Nein, das ging ganz gut. Die Stengel kann man nur so ineinander schieben.

L.: (*Verwundertes Gesicht*).

Sch.: Ich weiss warum: Die Stengel sind ganz hohl. Schaut, ich habe mir ein Armband gemacht. Und ich habe sogar aus einem Stiel mir ein Halsband gemacht. (*Die Kinder fragen den kleinen Erfinder nach dem Rezept*). Die Stiele sind ja so lang. Da müsst ihr nur die längsten aussuchen. Ich habe halt etwas anderes gemacht: eine Kette mit ganz viel Ringen (*fängt gleich an zu zählen*).

Diese Bemerkung leitet ganz unvermerkt zum Zählen (Auszählen, Abzählen) und ersten lebendigen Rechnen über.

Alle Kinder zählen nun die Ringe an ihren Ketten für sich und dann allen vor.

Übungsformen: Wer hat alles Ketten mit 6, 7, usw. Ringen? (*Die ganze Klasse zählt zur Kontrolle mit*). Mach noch ein Ringlein an die Kette; nimm eines weg (*Ausgangszahl jedesmal feststellen und dann Endzahl bestimmen*). Mache eine Kette mit 3, 5, 2 Ringen. *Bemerkung der Sch.*: Das wäre lustig, wenn wir alle Ringe zusammenfügen würden. Das ist dann eine Kette für die Riesen. (*Wird ausgeführt*). Wir zählen jeden Ring, der hinzukommt. Dann wird alles zusammen nachgezählt. Nun bekommen die Riesen Streit (*Sie nehmen einen Ring (Glieder) nach dem andern weg*). Dies wird handelnd durchgeführt und dazu gezählt . . .

In dieser Art wurden auch die weitem auf S. 61 genannten Unterthemen 3—8 miteinander verkettet und die Fächer ganz unmerklich erlebnishaft in sie hineingewoben.

4. Die Einleitung unseres Unterrichts oder eines neuen Themas muss auf ganz ähnliche Weise erfolgen. Auch hier erreichen wir am besten die gewünschte Grundstimmung, wenn wir die Gedanken und Gefühle, mit denen das Kind in die Schule kommt, aus seinem Gesicht, aus spontanen Bewegungen und Bemerkungen intuitiv zu erfassen suchen und an diese anknüpfen. Häufig bieten auch die kleinen Berichte der Kinder, die ich bereits erwähnt habe,

eine willkommene Verbindungsbrücke vom Kind zum Unterrichtsgegenstand. (Im dargestellten Lektionsauschnitt bildete diese der leuchtende Blumenstrauß und dessen Überbringerin.) Dieses Vorgehen habe ich bei meinen Kindern erprobt, und ich bin in meinen Erwartungen nicht enttäuscht worden. Von uns wird dadurch nichts weiter verlangt als liebevolles Anhören des Kindes und eigene kindlich beschwingte Gedanken und Gefühle. Dann werden wir sicher der Brücke gewahr werden, die vom Kinde hinüber zum Unterricht führt.

Dieses Heranführen des Kindes an die Dinge und Vorgänge im Unterricht durch seine eigenen Erlebnisse bildet nicht die einzige Ein- und Überleitung. Wir können es Dinge und Vorgänge auch durch andere Personen, Tiere, Pflanzen usw. erleben lassen, die dem kindlichen Gemüt nahestehen. Diese müssen wir durch ein geschildertes, fortlaufendes Erlebnis, keine leblose Beschreibung, mit den Dingen und Vorgängen in Beziehung bringen. So ist eine Verbindung zwischen Kind und Unterrichtsgegenstand geschaffen und weitgehend auch schon das Neben- und Nacheinander von Fächern und Teilthemen gegeben. Olga Blumenfeld-Meyer hat mir mit ihrer Ausführung in «Lebensvolles Gestalten im Sprachunterricht» (9. Jahreshft der Elementarlehrerkonferenz des Kantons Zürich) ganz aus dem Herzen gesprochen. Ich möchte sie deshalb an dieser Stelle selber zu Worte kommen lassen:

«Wir müssen menschliche Beziehungen zu den Dingen schaffen, müssen das Kind selbst oder eine Person, oder etwas, das ihm nahesteht, mit seinem Herzen irgendwie verwachsen ist, erlebnishaft an den Gegenstand heranzuführen, von dem wir reden wollen. Dann ist die Brücke geschlagen. Ich weiss keine andere. Durch irgendein Erleben, das durchs Gemüt geht, muss das Kind mit dem Gegenstand verbunden werden. Es muss sein wie im Leben, wo man einen Menschen oder einen Gegenstand, mit dem man vielleicht jahrelang zusammenlebte, durch irgendein Geschehen, das einen aufrüttelt, plötzlich sehen lernt. Wie im Leben muss es sein, wir müssen dem Kind ein Geschehen nahebringen. Es heisst also für uns, ein Geschehen zu gestalten.»

Auf diese Art steht das Kind gleich mitten im Leben. Wie sollen wir aber

5. das Aneinanderfügen der einzelnen Stunden und Teilthemen gestalten, damit das Kind spürt, dass alles zusammengehört?

Wir wiederholen einmal Gelerntes, um zu sehen, ob es auch wirklich zu unserem Besitz geworden ist. Eine Wiederholung in der 1. Klasse darf nicht durch eine nüchterne Aufforderung wie: «Hans, erzähle, was wir die letzte Stunde vom Kaufmann berichtet haben» oder durch eine abgedroschene, langweilige Frage wie: «Wer könnte uns vom Kaufmann erzählen?» eingeleitet werden. Wiederholen heisst nicht wiederkäuen! Der zu wiederholende Stoff muss auf neue Art, von einer andern Seite beleuchtet werden; er muss in einem unbekannten, farbenfrohen Phantasiekleidchen erscheinen, das das Innere, den Stoff an sich, verdeckt und mit dem Zauber des Märchenhaften umgibt. Das regt die Kleinen sehr zur Sammlung an. Mit freudigem Eifer wird die Lösung des Rätsels vorgenommen. Auch nach eingetretenem «Aha-Erlebnis» hält die innere Spannung an. Die Kleinen haben dann das Gefühl, uns über etwas Neues, sehr Wichtiges berichten zu können. Sie wiederholen so spielend. Durch diese zwanglose Rückschau lebt das Kind wieder ganz in der Unterrichtseinheit, die uns dazu

gleichzeitig als Verbindung zwischen dem schon Behandelten und dem Neuen, dem jetzt zu Behandelnden, dient. In diesem Sinne könnte beim Thema «Einkaufen» eine Wiederholung des zuletzt Behandelten, die uns die Verbindung mit dem neuen Teilthema bietet, folgendermassen durchgeführt werden:

Behandeltes Teilthema: Ich darf einkaufen. (Daraus wiederholen: Wo der Kaufmann die Sachen versorgt. Lesen des Gesprächs zwischen Kaufmann und einkaufendem Schüler. Aufführen des kleinen Zwiegesprächs durch die Schüler in Schriftsprache.)

Neues Teilthema: Der Kaufmann kauft Waren ein (Bestellungsliste mit Kindern aufstellen usw.). (Ich selber habe vor Beginn des Unterrichts den Spielladen ausgeräumt.)

Sch.: Gestern hatte Herr Regli in seinem Laden noch viel gute Sachen: Hinter dem Ladentisch wartete noch ein Sack Mehl auf Käufer; er war schon ganz traurig. Im Schaufenster lagen noch viele gute Schokoladen... Jetzt haben die Leute alles gekauft. Da sind aber viele Leute im Laden gewesen. Ich habe sie gesehen. Ich durfte im Laden eine Schokolade mit einem «Müchüeli» darauf kaufen. Mich hat das Fräulein bedient, das immer Schriftdeutsch redet. Weissst du so, wie wir es gestern auf der Tafel zusammen aufgeschrieben haben. Ich weiss aber nicht mehr recht, wie man sagt. Aber ich weiss es noch ganz gut, wie man es schriftdeutsch sagt.

L.: Das wäre schon schön, wenn wir es alle so gut könnten wie Lotti.

Sch.: Dürfen wir es noch einmal lesen? Dann können wir es auch wieder ganz gut. (Nun wird auf Wunsch der Kinder gelesen und dann das ganze mit den Kindern gespielt).

L.: So, nun ist alles im Laden verkauft; das ist schlimm (Diese Feststellung leitet zum neuen Thema über).

Sch.: Nun muss der Kaufmann Mehl, Reis, Kaffee usw. bestellen. Er muss alles aufschreiben, damit er nichts vergisst. Ich habe auch schon gesehen, wie er das macht...

So kann selbst bei Einhaltung eines nach Fächern aufgestellten Stundenplans ein organischer, einheitlicher Gesamtunterricht durchgeführt werden, wenn seine Urwüchsigkeit auch dem sich nicht an einen festen Stundenplan haltenden nachstehen mag. Leider sind wir aber in unsern Schulen noch sehr oft durch Verordnungen gezwungen, einen gefächerten Stundenplan aufzustellen und unsern Gesamtunterricht danach durchzuführen. Als echte Erzieher dürfen wir uns aber nicht in unserer Arbeit durch äussere ungünstige Verhältnisse entmutigen lassen oder gar darin ein Recht sehen, bequem und träge zu werden, weil der ideale Zustand nur theoretisch, nicht aber praktisch durchzuführen ist. Jeder leiste, was in seinen Kräften liegt, und helfe, dem uns vorschwebenden Ideal wenigstens etwas näher zu kommen. Als solch ein Versuch mögen meine Ausführungen entgegengenommen werden.

Helmut Juon, Hallau

Korea

Die beiden hier veröffentlichten Artikel «Korea» und «Mount Fuji» stammen von zwei Schweizer Kollegen, die als Mitglieder der Neutralen Überwachungskommission in Korea den Fernen Osten kennen gelernt haben.

*

GESCHICHTLICHER RÜCKBLICK

Nach einer langen Zeitdauer einer ausgesprochenen Abschlusspolitik gegenüber dem Ausland öffnete Korea 1873 seine Grenzen, nachdem China 1842 und Japan 1854 dem Drucke der Europäer und Amerikaner bereits nachgegeben hatten. Als eigentliche Nutzniesser der diesbezüglichen Verträge erscheinen schon bald die Japaner, welche übrigens schon Ende des 16. Jahrhunderts versucht hatten, Korea ihrem Reiche einzuverleiben. Die Japaner erzwangen sich 1876 von den Koreanern die Öffnung der wichtigen Häfen Pusan, Wonsan und Incheon zugunsten des japanischen Handels. Und damit liegt Korea im Kampfgebiet der Grossmachtpolitik. Der Chinesisch-japanische Krieg von 1894 bis 1895 wurde in Korea und um Koreas Willen geführt. Die nominelle Unabhängigkeit Koreas von China war dieses Krieges Ergebnis. 1904 bis 1905 schlugen sich die Armeen Russlands und Japans im Russisch-japanischen Kriege und kämpften um die strategische Stellung Koreas. Als Sieger erklärte Japan Korea 1905 zu seinem Protektorat und einverleibte dasselbe 1910 als Gouvernement seinem Reiche.

Unter der kurzen Herrschaftszeit Japans erfolgte eine Zeit wirtschaftlichen Aufschwunges. Derselbe wurde allerdings unter grossen sozialen und politischen Nachteilen erkaufte. Eine blutig unterdrückte Auflehnung im Jahre 1919 und die von 1905 bis 1945 in China und den Vereinigten Staaten existierenden Exilregierungen sind deutliche Zeichen der aus der Herrschaft Japans resultierenden Spannungen. Im Kampf gegen die Grossmacht Japan im Zweiten Weltkrieg vereinbarten am 1. Dezem-

ber 1943 die USA, Grossbritannien und China auf der Konferenz in Kairo, dass Korea zu gegebener Zeit frei und unabhängig werden sollte.

Am 14. August 1945 erfolgte die Kapitulation Japans nach den Atombombenabwürfen auf Hiroshima und Nagasaki. In grosser Eile wurden zwischen den Oberkommandos der Amerikaner und Russen verabredet, dass in Korea die ersteren die Südhälfte und die letzteren die Nordhälfte besetzen sollten. Als Grenze der beiden Okkupationsgebiete wurde der 38. Breitenkreis festgesetzt. Und damit tritt auch die allzu bekannte vollständige Absperrung Nordkoreas von Süden ein. Ab September 1945 hängt der Eiserne Vorhang auch im Osten. McArthur nannte diese künstliche mathematische Barriere eine der grössten Tragödien der zeitgenössischen Geschichte. Und der ehemalige amerikanische Staatssekretär Marshall sekundierte ihm mit der Feststellung, dass Korea eine der gefährlichsten Reibungsstellen der Welt sei.

Anlässlich der Konferenz der Aussenminister in Moskau im Dezember 1945 wurde beschlossen, dass Korea nach höchstens fünf Jahren der Besetzung als unabhängiger Staat neu erstehen sollte. Was folgte? Nordkorea stellte eine kommunistisch geschulte Polizeitruppe von 200 000 Mann auf. Unter ihrem Schutze fanden im November 1946 allgemeine Wahlen zur obersten Nationalversammlung statt. Am 14. November 1947 beschloss die Vollversammlung der Vereinten Nationen unter Stimmenthaltung des sowjetischen Blockes die Einsetzung einer Kommission zur Überwachung freier und unabhängiger Wahlen in ganz Korea. Am 19. April 1948 sprachen sich die Vertreter der Nordkoreaner dagegen aus. Der 10. Mai 1948 brachte die Wahlen in Südkorea und der 25. August desselben Jahres erneut solche in Nordkorea. General McArthur erklärte am 15. Au-

gust unter feierlichem Zeremoniell Korea als koreanische Republik. Mitte Oktober begannen die Russen ihre Truppen aus Nordkorea zurückzuziehen. Ende Juni 1949 schifften sich die letzten amerikanischen Truppen in Pusan ein. Schon im Juli und August 1949 erfolgten schwere Kämpfe zwischen Nord- und Südkoreanern am 38. Breitenkreis. Am 25. Juni 1950 überschritten starke nordkoreanische Streitkräfte denselben und stiessen nach Süden vor. Zwei Tage später waren die Amerikaner entschlossen, den Südkoreanern zu Hilfe zu eilen. Mit 13 anderen Nationen bildeten sich die *United Nations Forces* (U.N.) unter dem Kommando von General MacArthur. Auf Seite der Nordkoreaner griffen die sogenannten chinesischen Freiwilligen (C.P.V.) ein. Damit war der koreanische Krieg mit all seinen schrecklichen Folgen entfesselt.

Zwei Jahre später, am 10. Juli 1952, begannen Waffenstillstandsverhandlungen in Kaesong. Ein Jahr verging, bis am 27. Juli 1953 endlich das Feuer eingestellt werden konnte. Wann endlich die jetzt dauernde Waffenstillstandsperiode durch einen Friedensvertrag ersetzt werden wird, ist unbestimmt. Soll Korea wieder leben können, so braucht es dringend den Frieden und die Einheit. Frieden und Einheit den Koreanern zu geben, ist die Pflicht der Grossmächte. Ob das koreanische Volk in Freiheit und Einheit wirklich den rechten Weg finden würde, ist allerdings eine grosse Frage. Es lebte zu lange in den Fesseln asiatischer Feudalherrschaft und in verschiedenen Abhängigkeitsverhältnissen von seinen stärkeren Nachbarn. Es wird heute noch kaum über die notwendigen Voraussetzungen verfügen, die ihm den Aufbau eines echten republikanischen Staates erlauben würde.

DAS LAND KOREA

Wie ein grosszügiger Landlappen schiebt sich die Halbinsel Korea mit ihrer wuchtigen kontinentalen Wurzel am asiatischen Kontinent hinein zwischen das Gelbe und das Japanische Meer. Sie besteht aus zwei Teilen, aus einem südlichen Teil, der eigentlichen Halbinsel, und einem zum asiatischen Kontinent gehörenden Nordteil. Korea erinnert denn auch wegen seiner Halbinselform und Strukturlage im Kontinent stark an die Apenninen-Halbinsel. Bei einer Nord-Süd-Ausdehnung von 1100 Kilometern, einer Minimalbreite von 170 Kilometern zwischen dem West- und Ostkoreagolf und einer Maximalbreite von 570 Kilometern zwischen Yalu- und Tumenmündung weist Korea eine Oberfläche von 221 000 Quadratkilometern auf. Es ist also bei den asiatischen Grössenverhältnissen ein kleines Land, besitzt aber wegen seiner Lage eine einzigartige strategische Bedeutung.

Wer Teile des Landes im Flugzeug überfliegt, erhält den Eindruck einer topographisch ziemlich entwickelten Oberfläche, wobei einzelne Landschaften selbst gebirgige Charaktermerkmale aufweisen. Diese Gebirgigkeit kommt allerdings nur in einzelnen Formen an die unserer schweizerischen Hochalpen heran. In seiner Allgemeinstruktur stellt Korea eine Scholle dar, welche sanft aus dem Gelben Meer aufsteigend in der Nähe der Ostküste die kulminierenden Gebirgsketten erreicht, um dann steil gegen das Japanische Meer abzufallen. Die meisten Flüsse entspringen denn auch in nächster Nähe der Japanmeerküste und ziehen sich durch die Abdachungsflächen westwärts, dem Gelben Meer zu. Die koreanischen Gebirgsketten erreichen Höhen bis zu

2300 Metern; der Vulkan Paktusan, an der Grenze gegen die Mandschurei, ist sogar 2744 Meter hoch.

Die Halbinsel Korea wird von relativ günstigen Klimafaktoren beherrscht. Dabei ist für die Kulturpflanzen von grösster Bedeutung, dass zur Zeit der hohen Temperaturen gleichzeitig bedeutende Niederschläge fallen. Dieser für das Land ausserordentlich bedeutungsvollen Klimagunst steht allerdings die Tatsache gegenüber, dass der Niederschlagscharakter der einzelnen Jahre nicht konstant ist. Zudem stiften Taifune und Zyklone mit den ihnen typischen wolkenbruchartigen Regen und Überschwemmungen des öfters bedeutende Schäden. Und ebenfalls sind die Sommermonsune ein Feind des Landes, streichen sie doch über das Land hin, ohne ihm nachhaltige Niederschläge zu bringen.

Die Natur stattete die Halbinsel mit reichen Schätzen aus. Wie eben festgestellt wurde, besitzt Korea im allgemeinen ein für intensiven Ackerbau günstiges Klima. Zu den relativ guten Klimabedingungen gesellt sich noch in weiten Teilen des Landes, in dessen Tälern, Ebenen und Becken ein Boden, welcher sich für die landwirtschaftliche Nutzung sehr gut eignet. Dabei spielt als Kulturpflanze der *Reis* die bedeutendste Rolle. Dessen Anbau geht grösstenteils auf künstlich planierten und mit Erddämmen eingefassten Bewässerungsfeldern vor sich. Nur ein kleiner Teil wird auf Trockenfeldern kultiviert. Um eine Vorstellung über die Bedeutung des Reis geben zu können, sollen die folgenden, für 1938 gültigen Zahlen festgehalten werden: Auf 36 Prozent der gesamten Feldfläche erfolgte der Anbau von Nassreis und auf 0,8 Prozent derjenige von Berg- oder Trockenreis. Dabei verzeichnete die Reisernte einen wertmässigen Anteil von 59 Prozent der Gesamternte. Vielfach werden noch auf den Reisfeldern, soweit die Klimabedingungen dies erlauben, also vor allem in den südlichen Provinzen, und soweit die Nassfelder trocken gehalten werden können, über die Winterzeit andere Feldfrüchte angebaut.

Neben Reispflanzungen finden sich auch Äcker, mit Hirse, Weizen, Hafer, Kartoffeln und Buchweizen. Dabei darf die Sojabohne nicht unerwähnt bleiben, nimmt dieselbe doch im Vergleich zu anderen Anbauflächen nach Reis und Getreide den dritten Platz ein. Neben einigen Maulbeerkulturen gedeiht an der Westküste auch die mittelfaserige Baumwolle. Leider begegnet man nur selten Kühen oder Pferden. Hin und wieder mag ein Ochse, den vom Bauer selbst gefertigten Pflug durch den Schlamm eines Reisfeldes ziehend, beobachtet werden. Die Viehzucht scheint kaum entwickelt zu sein. Und sucht man dafür eine Begründung, so kann sie vielleicht in den Auswirkungen des Buddhismus gefunden werden, verbietet doch diese Religion den Genuss tierischer Nahrungsmittel. In forstwirtschaftlicher Hinsicht ist das heutige Korea sehr arm. Die ehemals grossen und ertragreichen Wälder wurden durch die Koreaner zu Brennzwecken rücksichtslos abgeholzt. So sind denn heute Bäume und Wälder eine Seltenheit. Zurzeit wird allerdings eine scheinbar strikt befolgte Aufforstungspolitik betrieben.

Korea erhielt seine Bedeutung in unserem Jahrhundert auch durch die grossen Erträge seiner Seefischerei. Das Gewicht der Fänge seiner Fische stieg von 98 000 Tonnen im Jahre 1911 auf 1,8 Millionen Tonnen im Jahre 1939, womit es zum sechsten Fischereiland der Erde aufrückte; dies allerdings unter dem Kommando des japanischen Kaiserhauses. Es sind hauptsächlich die

Sardinienfänge mit den Fangzeiten im Spätsommer und Herbst, welche diese grossen Zahlen bewirkten. Zum grossen Teil dienen aber die Sardinien nicht der menschlichen Ernährung, sondern der Gewinnung von Fischöl, verschiedenen Chemikalien sowie als Viehfutter und auch als Düngemittel. Im übrigen sind die heutigen koreanischen Fänge für den Weltmarkt bedeutungslos geworden.

Während die Westseite und der Südwesten Koreas mit ihren niedrig gelegenen und sanft gewellten Gebieten und den fruchtbaren Anschwemmungsebenen als Hauptzonen landwirtschaftlicher Nutzung gelten, ist der Norden das Hauptgebiet bergbaulicher und industrieller Tätigkeit. Dass Korea in dieser Hinsicht günstige Voraussetzungen besitzt, mögen die folgenden Zahlen zeigen: Noch 1938 war Korea ein wichtiger Goldproduzent. Von seinen Montanprodukten hatte Gold wertmässig einen Anteil von nahezu 65 Prozent. Heute vermag die Steinkohlen- und Anthrazitförderung die Spitze zu halten. Grösste Lager, mit einer Schätzung von über 1400 Millionen Tonnen Vorrat sind in der Nähe der nordkoreanischen Stadt Pjongjang festgestellt worden und werden heute mit produktivsten Mitteln gefördert. Ebenfalls scheinen Braunkohlenlager mit Flözen von einer beachtlichen Mächtigkeit gefunden zu sein. An Eisenerzen mangelt es auch nicht. Nur steckt deren Erschliessung noch in den Anfängen. 1938 stand Korea in der Weltgraphitförderung an zweiter Stelle mit einem wertmässigen Anteil von 22%.

Die Ausbeute von elektrischer Energie mit Hilfe der koreanischen Wasseradern ist, hauptsächlich im Süden, noch bescheiden. Der Gebirgigkeitscharakter des Nordens mit seinen respektablen Höhendifferenzen hat zur elektrischen Ausbeute der Wasserkräfte angeregt, welche denn auch mächtig gefördert wird. Die heute vermutlich ausnutzbare Kapazität mag die 2-Millionen-Kilowatt-Grenze überschritten haben.

Die Verkehrswege des alten Korea scheinen in äusserst schlechtem Zustande gewesen zu sein. Und noch heute, wenn man mit dem Jeep als Allround-vehikel durch die Städte und Dörfer fährt, wird man entweder von einem ekelhaften braunroten Staub bedeckt oder aber von schlammig-schmutzigem Wasser vollgespritzt und zudem wacker durchgerüttelt. Die Japaner, indem sie nach Errichtung ihres Gouvernements Korea ihr Hauptaugenmerk auf die Bahnbauten legten, kümmerten sich um den Zustand der Strassen nur wenig. Auf den von ihnen gebauten Linien vollzieht sich denn auch heute der Hauptverkehr.

Durch die Trennung Koreas in zwei Hälften und die dadurch bewirkte Aufsplitterung der Wirtschaft in zwei Wirtschaftskörper ist das Verkehrssystem natürlich weitgehend lahmgelegt. 1940 mass die Gesamtlänge des koreanischen Bahnnetzes 5671 Kilometer. Die durchschnittliche Eisenbahndichte betrug somit 2,6 Kilometer pro 100 Quadratkilometer. Die eigentliche Entwicklung der koreanischen Meerhäfen setzte ebenfalls erst ein, nachdem die Japaner einzelne von ihnen ausgebaut hatten und damit dem internationalen Verkehr öffneten. Trotz Koreas enormer Küstenlänge sind es aber nur wenige geblieben, wofür die morphologischen Gegebenheiten hauptsächlich die Schuld tragen. Unter den zwölf bedeutendsten Häfen dominiert eindeutig Pusan, dem zur Erringung seiner Position ein umfangreiches Hinterland ohne hindernde Verkehrsschranken zur Verfügung steht.

DIE FAMILIENBANDE

Das Denken des ostasiatischen Menschen ist ein weitgehend chinesisches Denken. Es ist die chinesische Kultur, welche in diesem Weltteile schon vor Jahrtausenden bestimmend wirkte. Selbst die Japaner haben ihren Schriftzeichen die chinesischen aufgestülpt. So lesen auch heute noch gebildete Japaner alte chinesische Bücher. Die Grundlage der chinesischen Kultur liegt begründet in den Ideen von Konfuzius, welcher der asiatischen Welt die Form der Ordnung gegeben hat, womit auch die Autorität als integrierender Bestandteil der Gemeinschaft festgelegt ist. Dieses Autoritätsempfinden findet auch seinen Ausdruck in einem starken Familiengefühl. Während die westliche Welt die Welt des Individuums ist, ist der Osten eine Integration von Familienstaaten. Der westliche Mensch fühlt sich lediglich an die Familie gebunden aus Gründen der Pietät und der Anständigkeit; im übrigen geht er seinen eigenen, den typisch ichbetonten Weg. Im asiatischen Osten sind hingegen die familienbetonten Interessen vorherrschend. Der Sohn wird ausgebildet, damit die ganze Sippe einen Vorteil daraus ziehe. Ein Ostasiater betrachtet sich lediglich als ein Glied in der Familienkette. Selbst auf dem Schlachtfelde sieht er noch die Erfüllung dieser Familienpflicht. Heldenmut und Furchtlosigkeit, Bescheidenheit und disziplinierte Haltung zeichnen ihn aus. Es ist der Glaube und die Hoffnung, die Familie damit weiter zu tragen zu Ruhm und Ehre. Und weil sich eben der Ostasiater lediglich als ein Glied in einer Kette betrachtet, lebt er auch viel menschlicher, viel ruhiger und ohne die dem Europäer eigene Hast. Er tritt seinen Mitmenschen mit sehr grossem Verständnis gegenüber und mag ihnen auch jeden Erfolg gönnen. Die Ehrfurcht vor dem Alter ist in Ostasien wohl eine der höchsten Familienpflichten. So lange Ältere um den Ostasiaten sind, so lange wird an ihnen Dienst geleistet. Dies geht sogar so weit, dass alten Menschen ihre Familienangehörigen Särge als Geschenk präsentieren; damit soll die Anhänglichkeit und Ehrerbietung gezeigt werden. Um ja sicher Nachkommen zu erhalten und um den älteren Generationen den Fortbestand des Geschlechtes zu zeigen, wird möglichst frühzeitig geheiratet. Während eine kinderlose Frau aus der Familie beinahe ausgestossen wird, ist eine Mutter mit vielen Kindern eine Königin in ihrem Reich. Die ostasiatischen Familien sind daher auch sehr gross. Es kommt noch dazu, dass die Frauen für die Söhne zur Familie hinzugekauft werden. Familien mit 40 bis 60 Köpfen sind somit keine Seltenheit.

DIE RELIGION

Im allgemeinen ist der Koreaner noch sehr stark einem *schamanistischen Geisterglauben* unterworfen. Für ihn befinden sich überall Geister, denen es auszuweichen gilt, die zu überlisten sind und die er mit Opfern zu beschwichtigen hat. Totemsäulen vor Dorfeingängen sind sichtbare Zeugen dafür. Ein Beispiel vermag treffend diese Glaubenshaltung zu zeichnen. Auf der Bahnstrecke Pusan-Taegu, einer Distanz von 70 km, werden, wie man uns erzählt, durchschnittlich pro Monat 50 Koreaner überfahren. Der Grund der Unglücke liegt darin, dass Koreaner, die sich von Geistern verfolgt fühlen, sich auf die Geleise setzen und warten, bis der Zug herankommt. Im letzten Moment springen sie weg und glauben nun, dass der sie verfolgende Geist von der Lokomotive weggefahren werde. Damit sie ganz sicher sein können, den Geist mit dem Zug von sich wegzuziehen.

trennen, warten viele zu lange und kommen dann selbst unter die Räder. — Neben diesem *Schamanismus* haben in Korea die beiden grossen chinesischen Religionen, der *Buddhismus* und der *Konfuzianismus*, grossen Einfluss ausgeübt. Der letztere Glauben hat den ersteren, welcher verschiedener Gründe wegen stark kompromittiert war, als Staatsreligion 1392 abgelöst. Man findet denn auch in allen grösseren Ortschaften Kungfutsetempel, Und es zeugen von diesem Glauben die imponierenden Königsgräber in der Nähe von Seoul, die Opferhallen in der Landschaft und die vielen begrastten Grabhügel an den Hügelhängen. Wenn auch der Konfuzianismus den Buddhismus als Staatsreligion ersetzte, konnte derselbe doch nie ganz verdrängt, geschweige denn seine Spuren vernichtet werden. Viele buddhistische Klöster haben noch 1945 in Korea bestanden und buddhistische Tempel und andere Zeugen dieses Glaubens sind noch heute allerorten zu finden. Die Herrschaft der Japaner bewirkte auch, dass Gebäulichkeiten, die der typisch japanischen Religion des Schintoismus dienten, erstellt wurden. Allerdings finden die damals errichteten *Schintoschreine* heute für andere Zwecke Verwendung. Eigenartig berühren die in verschiedenen grösseren Siedlungen und vor allem in Städten sichtbaren Wahrzeichen der *christlichen Religion*, die Kirchtürme mit dem Christuskreuz. Die einstöckigen Hütten der Koreaner weithin überragend, sind sie Symbole einer stetig zunehmenden Bedeutung des Christentums.

BAUWEISE

Die Wohnhütten der Koreaner sind einstöckige Fachwerkbauten, öfters bestehend aus nur einem Raum und der Küche. Sie sind in der grossen Mehrheit bedeckt mit kunstvoll geschichteten und geknüpften, walmförmig wirkenden Reisstrohdächern. Die reicheren Koreaner bedachen ihre Häuser mit Ziegeln, wobei die Dachformen wiederum chinesische Einflüsse verraten. Die Wände zwischen den Stützen und Querbalken werden mit Flechtwerk ausgefüllt und mit rotbraunem Lehm

verschmiert. Während lediglich die Küche zu ebener Erde liegt, befinden sich die Böden der Wohnräume gut 30 cm über dem Erdboden. Unter diesen Böden sind Gräben gezogen, durch welche die in einem tiefegelegten Ofen ausserhalb des Hauses erzeugte Wärme strömt und so eine, wenn auch primitive Fussbodenheizung darstellt. Wächst die Familie, so werden an die bestehenden Bauten einfach weitere «Kans» angebaut, wobei sehr häufig die Winkelform oder gar die Vierkantform gewählt wird mit einem geräumigen Hof in der Mitte. Auf den Böden, die übrigens nie mit Schuhen betreten werden, wird geschlafen und während des Tages auch die täglichen Verrichtungen besorgt. — Dass in den letzten Jahrzehnten, vor allem unter der japanischen Herrschaft an verschiedenen Orten, vor allem natürlich in den Städten, mehrstöckige Betonhäuser und Backsteinbauten errichtet wurden, ist eine Erscheinung der Zeit, die leider auch an Korea nicht vorbei geht. So trifft man denn öfters Gebäulichkeiten, die europäischen als auch amerikanischen Einfluss verraten. Vor allem sind es die Handels- und Warenhäuser, die Schulen und Kasernen, welche in klobigen und unschönen Kastenformen erstellt wurden.

DIE NAHRUNG DES KOREANERS

Die Hauptnahrung ist der Reis. Wie im ganzen übrigen ostasiatischen Bereiche wird Reis am Morgen gegessen, am Mittag ebenfalls und abends nochmals. Es gibt leider grössere Teile der koreanischen Bevölkerung, sogar viele Reisbauern, für die selbst Reis ein Luxus ist und die sich mit Gerste- oder Hirsebrei zufrieden geben müssen. Als Zukost zu diesen Haupt Speisen wird der «Kimtschi» präpariert, eine aus Rüben, Kohl, Pfeffer, Zwiebeln und Knoblauch zubereitete und in grossen irdenen Töpfen einem Gärprozess unterworfen, sauerkrautähnliche Nahrung. Diese Töpfe sind mit ein typisches Zeichen der koreanischen Wohnhütten. Ebenfalls dient eine aus Sojabohnen hergestellte Sauce zur Würzung der Nahrung. Brot ist kaum zu finden.

Dr. A. Leuzinger

Mount Fuji

23. Mai. Tachikawa, amerikanischer Militärflugplatz von Tokyo. Die lange Menschenschlange, bestehend aus 180 zurückkehrenden amerikanischen Urlaubern und 20 Korea-Schweizern, strebt auf das riesige Maul des Globemasters zu, der uns ins «Land des stillen Morgens» hinüberfliegen wird. In wenigen Minuten hat uns der mächtige Truppentransporter verschluckt, und wir machen uns auf den beiden Decks zur Überfahrt bereit. Während die vier Motoren gründlich und eingehend geprüft werden, verstauen wir unser Handgepäck und schnallen uns an den einfachen Segeltuchsitzen fest. «No smoking!» Langsam rollt das Ungetüm auf die Piste; und jetzt kommt das Einmalige und Überwältigende: ohrenbetäubender Lärm erbraust, der Koloss zittert, mit Riesenwucht reissen ihn die Propeller über die Piste, schneller und schneller — die Fahrt nach Korea hat begonnen. Langsam kommt die Massentransport-Stimmung über uns. Wir schnallen uns los. Die einen beginnen, im Sitz zu schlafen, andere lesen, rauchen, gähnen, essen, plaudern, spielen Karten, ja legen sich irgendwo hin auf den Boden. Brummend zieht das Flugzeug über die Wolken dahin; Tokyo ist

schon lange verschwunden; Dörfer und Reisfelder sind unsichtbar, von Wolken verdeckt. Motorengetöse. Ergebenheit.

Plötzlich beginnt es. Kameraden werden geweckt, Uhren konsultiert, Karten hervorgezogen. Wir Schweizer ziehen unsere Photoapparate hervor. Ein Zauberwort liegt in der Luft, macht die Runde, stiehlt sich ins untere Deck, wird wieder hinaufgerufen: «Fuji». Minuten vergehen. All die kleinen Fensterchen sind dicht besetzt — und jetzt haben wir ihn entdeckt! Er ist es! Vollendet! Wie wir diesen Berg kennen, von Briefmarken, Bildern, Filmen: einsam, weisslich, majestätisch ragt der vollendete Kegelstumpf weit aus dem Wolkenmeer. Grossartig: ein ganzes Land, eine ganze Kultur eingefangen in diesem Symbol! Drängen und Stossen; andere wollen ebenfalls ans Fenster, wollen sehen, knipsen, staunen — kleiner wird der Berg, höher türmen sich die Wolken... die Sitze werden wieder eingenommen, weiter geht das Kartenspiel, das Plaudern und Dösen. Stunde um Stunde vergeht; längst ist Japan verschwunden — eine fremdartige, kahle und herbe Landschaft dehnt sich unter uns aus: kahle, rötliche Hügelzüge, merkwürdige

Häuschen von nie gesehener Form. Es ist Korea, das Land unserer Bestimmung.

Juli. Hungnam. Seit Wochen sitzen wir zwei Schweizer hier in Nordkorea auf Posten. Wir leben in einem einfachen Backsteinhaus, das von einer dichten und hohen Bretterwand umgeben ist. Seit Tagen rauscht der Regen nieder. Er verhüllt den freien Blick auf die völlig in Schutt und Trümmer gelegte Stadt und aufs Meer. Es gibt nicht viel zu tun; nun kommen die bekannten Tage, wo man «sich mit sich selbst beschäftigen muss». Während draussen der Regen niedergeht und langsam durch die Decke zu tropfen beginnt, hole ich meinen «Guide of Japan» aus dem Koffer und beginne, meine japanischen Urlaubstage vorzubereiten. Wichtigstes Projekt: Besteigung des Fuji.

Der heilige Berg Japans ist heute ein erloschener Vulkan, dessen letzter Ausbruch im Jahre 1707 stattgefunden hat. Seit Menschengedenken hat der Fuji die Phantasie der Leute beschäftigt, die religiöse und die künstlerische. Auf seinem Gipfel befindet sich der «Sengen Shrine», ein Shintoheiligtum, zu dem alljährlich Unzählige ihre Wallfahrt unternehmen. Um 1800 hat der japanische Maler Hokusai (1760-1849) die noch heute gesuchten «Hundred Views of Fuji» geschaffen, von den unzähligen Bildern anderer Maler gar nicht zu reden. Bis 1868 war es den Japanerinnen verboten, den heiligen Berg zu besteigen. Heute ist dies anders. Heute hat sich auch die Fremdenindustrie dieses Magneten bemächtigt. Ausgezeichnete Prospekte malen die Schönheit des Fuji zur Zeit der Kirschblüte, preisen die Fuji-seen, die im Sommer wunderbare Gelegenheit zum Schwimmen, Fischen und Kampieren bieten; sie rufen die Skifahrer auf die winterlichen Hänge. Die Zeit der ehemaligen andächtigen Pilgerfahrten ist vorbei — die Fujibesteigung ist heute eher eine sportliche Angelegenheit geworden. 100 000 Personen erklimmen den Berg während der beiden günstigen Monate, Juli und August. Sechs gut bezeichnete Routen führen auf den Gipfel, wobei jede in 10 Abschnitte eingeteilt ist, an deren Ende sich eine Station befindet. Diese Stationen sind gut eingerichtete Holz- oder Steinhütten mit Schlaf- und Verpflegungsmöglichkeiten. So lese ich, während draussen der Regen niedergeht.

11. August. Shinjuku Station, Tokyo. Mit Rucksack und guten schweizerischen Armeeschuhen warten wir auf dem Bahnsteig, auf welchem der Pilgerzug bereitgestellt werden soll. Eine volle Stunde sind wir zu früh; denn bei diesem schönen Wetter rechnen wir mit Riesengruppen von Pilgern. Und wirklich: auf dem Bahnsteig wimmelt es nur so von weissgekleideten Japanern. Wir haben Zeit, uns etwas umzuschauen und die Disziplin dieser Leute zu bewundern. Auf dem benachbarten Perron fügen sich die Japaner automatisch in die Zweierkolonne ein; da gibt es weder Hast noch lautes Rufen. Wer lange warten muss, breitet auf dem Boden eine Zeitung oder ein Tüchlein aus, setzt sich darauf, wartet geduldig, plaudert, fächelt, lächelt und fächelt.

Der einfahrende Pilgerzug nach Kawaguchiko ist sofort gefüllt, und mit Mühe kriegen wir noch einen Stehplatz. Brütende, feuchte Hitze! Um uns herum sitzen und stehen sauber gekleidete Männer, Frauen und Kinder, alle mit bunten Fächern, die in ständiger Bewegung sind. Der Zug rollt westwärts. Neben mir steht eine Frau mit einem kleinen Kind auf dem Rücken, das lustig spielt und der Mutter auf die Schultern trommelt. Fahren, Anhalten, Fahren... eine Stunde oder mehr sind wir schon unterwegs — die Hitze wird fast uner-

träglich und der kleine Bub beginnt zu schreien. Aber schon kauert sich die Mutter zu meinen Füßen nieder und beginnt, das schreiende Kind zu stillen. Kein Mensch kümmert sich darum.

Endstation, Kawaguchiko. Hunderte von weissgekleideten Pilgern mit einer Art Turnschuhe an den Füßen, den einfachen Leinensack auf dem Rücken, streben dem Ausgang zu und kaufen dort zuallererst den Bergstock. Dieser «Fujistock» ist achtkantig und aus hellem Holz gefertigt; er ist etwa 1,5 Meter lang und ist an beiden Enden gerade abgesägt — alle führen ihn mit sich, als Hilfe und vor allem als Andenken und Beweisstück. «Want a guide, want a guide!!» tönt es rings um uns, und Scharen von kleinen japanischen Bergführern drängen sich herbei. «I number one guide!» — Im fernen Osten, sei es in Korea oder in Japan, gibt es nur zwei Qualifikationen, «number one», erstklassig, und «number ten», miserabel. — Wozu auch einen Führer nehmen — wir haben ja den «Guide of Japan» studiert! So pressen wir uns in den schon zum Bersten gefüllten Bus. Auf steilen Naturwegen geht die Fahrt aufwärts, immer durch prächtigen lichten Föhrenwald. Wunderschöne, nie gesehene Blumen leuchten aus dem Grün beidseits des Weges. Werfen wir ab und zu einen Blick nach oben, so bietet sich uns nicht das erwartete Bild: Wolken lagern um den Berg und verdecken den Blick zum Gipfel. Steiler wird der Weg, lichter und niedriger der Föhrenwald; wir nähern uns schon der fünften Station auf der Höhe von etwa 2300 m.

Zum Glück sind diese Stationen alle für hungrige und durstige Leute und nicht nur für Asketen eingerichtet, wie denn auch die ganze Atmosphäre viel eher sportlich als religiös ist. Vorbei sind jene Zeiten, da die Pilger immer wieder in die Rufe ausbrachen: «Mögen unsere sechs Sinne geläutert werden!» und «Möge das Wetter auf dem Berg gut sein!» Wohl die meisten Japaner, die mit uns aufsteigen, sind keine eigentlichen Pilger, sondern sehen in der Besteigung wohl Erholung und Entspannung von der täglichen Arbeit! So werden denn auch die Verkaufsstände an den Stationen weit mehr besucht als die Andachtsstätten und Shintotempelchen.

Es ist mittlerweile mittags drei Uhr geworden; der eigentliche Fussmarsch beginnt. Wer Lust hat, kann hier allerdings ein Pferd mieten und sich noch einige Stationen weiter hinauftragen lassen. Bald haben wir den kühlen Schatten des Waldes verlassen, plötzlich geht's weiter auf ödem, rötlichem Schlackenfelde, durch welches ein gut bezeichneter Weg aufwärts führt. Wir haben eine der grossen Aufstiegsrouten, den Yoshidaweg, gewählt. Wohin wir blicken, schreiten Grüppchen von Japanern. Lustig bimmeln die drei Glöcklein, die mit farbigen Bändern an die Stöcke gebunden sind, fröhliches Geplauder erfüllt die Luft. Leise knirschen die Stöcke in den Schlacken; in jeder Station wird mit glühendem Eisen ein Stempel ins weisse Holz gebrannt. Zum Glück bläst ein kühler Wind, sodass der Aufstieg sehr angenehm vor sich geht. Immer noch ist der Gipfel von Wolken umgeben, die weite Landschaft hingegen breitet sich klar und ohne Trübung vor uns aus soweit das Auge reicht. Stunde um Stunde steigen wir — längst haben wir uns einer kleinen japanischen Gruppe angeschlossen. Der Weg führt über scharfkantige Schlacken, über nackten, schwarzen Fels und über knirschende Aschenfelder. Station auf Station lassen wir hinter uns, bis es kühler wird und der Wind stärker zu blasen beginnt. Dämmerung bricht herein — wir sind an der achten Station angelangt.

Ein paar einfache Tische stehen im Aufenthaltsraum des Holzhauses, ringsum befinden sich übereinanderliegende Doppelverschlüge mit Matten und Decken — wir könnten uns ebensogut in einer unserer SAC-Hütten befinden. Dicht neben der Türe brennt ein Feuer und erhält das Stempelen glühend; darüber kocht der Wassertopf. Bald sitzt alles am Tisch: zwei Amerikaner, zwei Schweizer und etwa ein Dutzend Japaner. Es ist richtig gemütlich. Der Wind pfeift um die Hütte und die nackten Felsen; wir sitzen an der Wärme, beim Schein der Petroleumlampe, verzehren unsere Sandwiches, trinken Tee, radebrechen und kauderwelschen und singen ab und zu ein Lied.

Schon gegen neun Uhr zieht sich alles zum Schlafen zurück. Es geht nur Minuten, bis Ruhe herrscht. Hart wie Stein ist mein Kissen, hart der Schragen, kurz die Decke — aus dem Schlafen wird nicht viel. Es wird empfindlich kalt; die Nacht ist lange. Und ich bin froh, als sich um halb vier Uhr alles zu regen beginnt. Der Tee wärmt uns wieder, bald sind die paar Brötchen gegessen — Wasser zum Waschen gibt es keines.

Ein kalter Wind bläst uns entgegen, wie wir vor die Hütte treten. Der Marsch in den anbrechenden Tag hinein beginnt. Noch herrscht Dunkelheit. Tief unter uns liegen die Fujiseen in metallischem Glanz, über uns glitzern noch die Sterne. Und jetzt erleben wir das Schönste an dieser Fujibesteigung. So weit das Auge reicht, nach oben und unten, sieht man die Lichter und Lämpchen der Wanderer, einzelne Grüppchen, manchmal zu ganzen Ketten aufgereiht. Die Glöcklein bimmeln lustig in den frischen Morgen hinaus, und wieder schlagen die Stöcke gegen das Gestein. Da und dort sitzt eine rastende Gruppe am Weg und blickt in den aufgehenden Tag hinaus. In flottem Schritt wandern wir bergauf. Langsam rötet sich der Horizont im Osten, die Sterne verblassen, die vielen Lichter löschen langsam aus. Und dann kommt der grosse Augenblick: die aufgehende Sonne wirft ihre ersten Strahlen auf den Gipfel, unter dem wir uns jetzt befinden. Alles steht und staunt! Aber sonderbar: über uns scheint ein ganz anderer Berg zu sein. Der vollendete Kegelstumpf ist nicht mehr erkennbar. Runsen, Gipfelchen, Einschnitte — rote und schwarze Schlackenfelder!

Aus dem lockeren und kantigen Gestein ragen die weissen hölzernen Shintotore, durch welche wir zum Krater und zu den vielen bunten Buden gelangen. Acht Gipfelchen umgeben den 200 m tiefen und etwa 500 m breiten Krater. Wir ruhen zuerst etwas in dem kleinen Budendörfchen, wo Fähnchen, Bänder, Glöcklein, farbige Tücher und Andenken aller Art zum Verkauf angeboten werden. Emsiges Leben herrscht um die Verkaufsstände: alles deckt sich ein, besteigt man doch den Fuji in der Regel nur einmal während seines Lebens. Verschiedene Male habe ich nämlich in Japan das Motto gehört: «There are two kinds of fools: he who never climbs Fuji and he who climbs it twice.» — Nach kurzer Zeit brechen wir auf, um den Weg in Angriff zu nehmen, der

in etwa einer Stunde rund um den Krater führt. Ebenso lange rasten wir auf dem höchsten Gipfel, wo sich auch ein Observatorium befindet. Rote und schwarze Lavaschichten bilden die Kraterwände, die um diese frühe Morgenstunde noch im tiefen, dunkeln Schatten liegen. Bare Aschen- und Schlackenfelder dehnen sich, so weit das Auge reicht. Weit, weit unten beginnt das Grün. Unendlich, unwahrscheinlich hoch überragt der Fuji alle ihn umgebenden Berge und Hügel. Um uns wimmelt und summt es von weissgekleideten Japanern, die alle mit uns den grossen Moment des Sonnenaufganges erlebt haben. Sie schwärmen um Hütten, Läden, Tempelchen, schicken Grüsse aus dem Postbüro, das während der Monate Juli und August hier oben geöffnet ist.

Zum Abstieg haben wir die Gotembaroute gewählt. Vorzüglich bewähren sich unsere Armeeschuhe in den scharfen roten Schlacken gerade unter dem Gipfel. Lange Zeit schreiten wir auf dieser knirschenden Unterlage. Die Japaner haben zum Abstieg Strohsandalen über ihre leichten Schuhe gebunden, um sich gegen das scharfe Gestein zu schützen. Wieder passieren wir Station auf Station. Nur wenige Wanderer kommen uns entgegen, da diese Route für den Aufstieg denkbar ungeeignet ist: langsam wird die Schlacke zu grobkörniger, metertiefer schwarzer Asche. Wir sind auf die Aschenfelder von Gotemba gekommen; kilometerlang, immer in der selben Neigung liegt der Abhang vor uns. In beflügeltem Laufschrift, rutschend wie auf Schnee, geht's dahin. Weiter, immer weiter! Hinter uns, neben und vor uns gleitende, lachende, fröhliche Gestalten, die den Abhang hinuntersausen. Bei jedem Sprung sinken wir weich und tief ein und rutschen gleichzeitig ein Stück nach unten. Ganze Scharen von Pilgern fliegen mit Siebenmeilenstiefeln den Abhang hinunter. Doch jetzt geraten wir in die kritische Zone! Dichte Nebelschwaden schieben sich plötzlich den Berg hinauf. Weiter geht der beschwingte Lauf, jetzt nur lautloser und gespensterhaft.

Je tiefer wir kommen, desto zahlreicher werden die zerschlissenen Strohsandalen, die überall auf der Asche liegen, bis sie schliesslich zu Tausenden den ganzen Weg bedecken. Drei Stunden dauert der Abstieg, dann wird die Asche fester, erdiger, und schon tauchen die ersten bescheidenen Pflänzchen auf. Nicht lange dauert es, und wir betreten wieder den kühlen Föhrenwald, immer noch aber ist der Boden schwarze Asche — kilometerweit. Endlich erreichen wir Tarobo und damit auch die Busstation. Wir sind dreckig und verschwitzt; wir haben einen Tag ohne Wasser zugebracht. Wieder pressen wir uns in den Bus, wieder ist er voller Pilger, wieder herrscht die brütende Hitze — nur eines ist anders, die mit unzähligen Zeichen und Stempeln versehenen Bergstöcke erzählen davon: wir sind um ein einzigartiges Erlebnis reicher geworden. «Fuji» ist für uns nicht mehr ein blosses Wort, es bedeutet uns jetzt eines der schönsten und reichsten Erlebnisse, das uns der ferne Osten geboten hat.

A. Schwarz

Allgemeine und experimentelle Pädagogik

Zum Leitartikel in Heft 1 und 2/1956 der SLZ

In der redaktionellen Einleitung zum Artikel von Dr. HARDI FISCHER, Genf, «Die Krisis der pädagogischen Lehre und Forschung an den Universitäten» (womit auch die allgemeine Pädagogik der Lehrerbildungsanstalten einbezogen ist), haben wir keinen Zweifel darüber gelassen,

dass die Studie Standpunkte vertritt, die mit unserer Einstellung nur in beschränktem Masse übereinstimmen. Gerade deshalb war es uns daran gelegen, auch die «andere Seite» — die altera pars — voll zur Geltung kommen zu lassen. Die Leser entscheiden darüber, ob ihnen Haltung,

Denkweise, Forschungseinrichtung, Tatsachenerfassung zusagen oder nicht.

Es freute uns aber, dass spontan, sozusagen nach dem noch druckfeuchten Abzug verfasst, aus dem Leserkreis die folgende Antwort aus prominenter Feder zuzuging. Denn sie berücksichtigt den Standpunkt der *Theorie der Wissenschaft*, der Wissenschaftslehre, deren Beachtung bei solchen Problemen unerlässlich ist. Ihr Ziel ist — wie z. B. R. Eisler formuliert —, «das Wissen, die Wissenschaft zum vollen Bewusstsein ihres Tuns, ihres Wesens, ihrer Grenzen zu erheben.» Ohne diese kritische Bereinigung verliert sich das Experimentieren in unverbundenen Tatsachen feststellungen. Es ist daher sehr nützlich, wenn, bei aller Anerkennung der zahlreichen und interessanten Versuche in experimenteller Pädagogik, im nachfolgenden die nötigen Gegengewichte auf die Waage gestellt werden. *Sn.*

Es wäre schade, wenn sich die Ansicht ausbreiten sollte, die allgemeine und die experimentelle Pädagogik stünden miteinander in Konkurrenz oder sie schlossen sich sogar völlig aus. Das gegenseitige Verhältnis ist ungefähr dasselbe wie jenes zwischen der theoretischen Physik und der Technik. Der theoretische Physiker hat von seiner Grundposition aus nichts dagegen einzuwenden, dass Maschinen gebaut werden. Im Gegenteil: Er ist erfreut, wenn diese die Brauchbarkeit seiner Theorien in der Praxis beweisen. Umgekehrt ist auch der Techniker nur froh darüber, wenn ihm neue Ideen Anlass zu neuen Konstruktionen geben. So ist auch in der Pädagogik sowohl eine *Besinnung auf die Grundlagen* als auch eine *Erprobung und Kontrolle ihrer Postulate* erforderlich. Es gibt kein Argument gegen die Erforschung der Grundlagen und keines gegen die systematische Überprüfung der praktischen Arbeitsmethoden. Ob das eine oder das andere stärker gefördert wird, ist eine Frage der Tradition oder der persönlichen Forscherinteressen. Was auf beiden Gebieten herauskommt, kann ebensogut fruchtbar wie unfruchtbar sein.

*

Die *allgemeine Pädagogik* fragt nach der *Begründung*, nach dem *Ziel*, nach der *Geschichte* und nach den *Methoden* der Erziehung. Deshalb stehen für sie *kulturbistorische* und *kulturkritische* Erwägungen im Vordergrund. Die jeweils aktuellen Erziehungsversuche werden im Zusammenhang mit den philosophischen, religiösen, sozialen und psychologischen Anschauungen und Gegebenheiten gesehen. Die Resultate der pädagogischen Bemühungen in Geschichte und Gegenwart werden miteinander verglichen, und daraus sollen sich für den Praktiker Hinweise auf die Gestaltung eigener Versuche ergeben.

Das Erziehen und Unterrichten erscheint von hier aus nicht in erster Linie als eine *Technik*, sondern mehr als eine *Kunst* (Kunst als ein erzieherisches Können, getragen vom Allgemein-Geistigen). *Experimente*, die sich an die Methoden der Naturwissenschaften anlehnen, werden von dieser Position aus nur dann grundsätzlich abgelehnt, wenn sie gegen die Würde des Menschen (des Kindes) verstossen. Im übrigen sind sie durchaus willkommen, weil sie eine Kontrolle der Bewährung erzieherischer oder unterrichtsmethodischer Ideen ermöglichen. Leider sind die experimentellen Arbeiten manchen traditionsgebundenen Pädagogen zu wenig vertraut. Die «Experimentellen» wehren sich mit guten Argumenten dafür, dass ihre Forschungen und deren Ergebnisse die gebührende Beachtung finden.

Weniger gut fundiert sind zwei andere Einwände, die gegen die herkömmliche Pädagogik erhoben werden:

1. Sie gehe zu viel vom abstrakten *Denken* und zu wenig von der konkreten Erfahrung aus und sei deshalb «realitätsfremd».

2. Sie nehme zu wenig Anteil am erzieherischen Geschehen der *Gegenwart* in Familie, Haus und Schule.

Dem ersten Vorwurf ist vorab entgegenzuhalten, dass das Denken (auch das abstrakte) als eine Realität besonderer Art nicht missachtet werden darf. Die Welt wird durch das Denken in seinen Auswirkungen nicht weniger verändert als durch anderes Tun. — Dass es «weltfremde» Pädagogen gibt, die vom allgemeinen Geschehen zu wenig Notiz nehmen, spricht nicht gegen die Grundlagenforschung. Die geisteswissenschaftlichen Zielsetzungen und Denkmethoden sind nicht «falsch», weil einzelne ihrer Anhänger zu falschen Schlüssen oder zu untauglichen Postulaten gelangen. Das persönliche Ungenügen spricht ebensowenig gegen die geisteswissenschaftliche Pädagogik wie das falsche Rechnen gegen die Mathematik.

Es mag richtig sein, wenn behauptet wird, es gehe von verschiedenen pädagogischen Lehrstühlen keine mächtige Strahlung aus. Daraus kann man nur schliessen, dass sie von unzulänglichen Dozenten traditionsgebundener oder anderer Richtung besetzt sind. Ein begnadeter pädagogischer Schriftsteller oder Dozent kann ebenso anregend und aufhellend wirken wie ein begnadeter Philosoph oder Naturwissenschaftler. Seine Vorliebe für ein Forschungsgebiet ist dafür nicht entscheidend.

Der zweite Vorwurf dürfte schon in einem weiteren Umfange zutreffen: Es gibt wirklich nicht viele Pädagogen der herkömmlichen Richtung, die erzieherische Postulate nicht nur aufstellen, sondern auch in der Situation der Gegenwart praktisch erproben und mit Geschick durchsetzen. — Wir dürfen jedoch auch hier die Schwäche nicht in ihrer theoretischen Position suchen. So wünschbar es auch wäre, dass der begabte Forscher auch ein überragendes praktisches Geschick hätte, so selten sind diese beiden Anlagen im gleichen Menschen miteinander verbunden. Wie es Ingenieure gibt, die im Zeichnen und im statischen Berechnen Hervorragendes leisten, jedoch als Bauführer oder als Geschäftsleute versagen, so gibt es auch Forscher von Rang, die sich «auf dem Bauplatz» als untüchtig erweisen. Man darf vom gleichen Menschen nicht alles erwarten.

*

Die «experimentelle» Pädagogik hat den Vorteil der leichten *Überprüfbarkeit ihrer Resultate* und den Nachteil der *Enge ihres Arbeitsgebietes*.

Experimente können fruchtbar sein, wenn sie mit der gebotenen Sorgfalt und mit einer grossen Zahl von Versuchspersonen durchgeführt werden. Sie geben zuverlässige Auskunft über vorhandenes Wissen und technisches Können. Es lassen sich auch Lern- und Übungsmethoden experimentell überprüfen und in ihren Resultaten miteinander vergleichen. Daraus können sich Einsichten ergeben, von denen aus sich neue, rationellere Unterrichtsmethoden entwickeln werden. Voraussetzungen dazu bilden sich vor allem im Bereiche der Mathematik und der Physik.

In anderen Gebieten des Unterrichts ist der Bereich des experimentell Überprüfbaren weniger gross. Es gibt jedoch auch hier Aufgaben, die durch experimentelle Untersuchungen erleichtert werden könnten. Nehmen wir z. B. den Fremdsprachunterricht: Ist es nicht zu begrüssen, wenn gegenwärtig ein experimenteller Pädagoge den Versuch unternimmt, die gebräuchlichsten Wörter der französischen Sprache herauszusuchen, weil er in einem geplanten Übungsbuche einen praktisch gut anwendbaren Sprachschatz vermitteln möchte? Man

kann ihm nur den besten Erfolg wünschen. Wenn seine Schüler jedoch auch flüssig sprechen und originell oder gar poetisch beschwingt schreiben lernen sollen, wird er mit exakt-experimentellen Methoden nicht mehr auskommen. Wo das Messbare und Zählbare aufhört, lassen sich zwar auch methodische Versuche anstellen, doch haben sie nicht mehr den Charakter und die Beweiskraft des Experiments im engeren Sinn.

*

Die Frage nach der Begründung und nach dem Ziel der Erziehung wird von der experimentellen Pädagogik «ausgeklammert». Es gibt zwar kaum einen Pädagogen, der nicht gelegentlich Erwägungen darüber anstellt, warum und wozu erzogen werden soll, welche Auswahl aus dem Bildungsgut dem Unerzogenen den letzten Halt und die letzte Hilfe bieten könnte oder wie kulturwidrige Tendenzen zu überwinden wären. Selbst ein

Dewey, der so oft als Zeuge gegen geisteswissenschaftliche Methoden angerufen wird, schreibt als *Philosoph*, nicht als Naturwissenschaftler, wenn er seinen Pragmatismus begründet. Es besteht kein Zweifel, dass er sich damit auf ein Gebiet begibt, in dem nichts Messbares und Zählbares zu untersuchen ist. Hier geht es ihm um *Werte*, die sich nur im Zusammenhang mit allgemeinkulturellen Voraussetzungen beurteilen lassen und zu denen das Experiment weder von seiner Theorie noch von seiner Praxis aus einen Zugang hat.

Wer sich dieser Gegebenheiten bewusst ist, mag sich mit gleichem Recht im Bereiche der allgemeinen Pädagogik bewegen wie der Traditionsverbundene auf dem Felde der experimentellen Untersuchungen. Das Hinwegsehen über die prinzipiellen Voraussetzungen zweier Denk- und Arbeitsformen kann nur zu Missverständnissen führen.

Prof. E. Probst, Basel

Lehrerschaft und Realloohnerhöhung

Ein Wendepunkt

Seit einiger Zeit ist in der schweizerischen Tagespresse ein Schlüsselwort aufgetaucht, das noch vor Jahresfrist in Zusammenhang mit Besoldungsfragen des Staatspersonals kaum anzutreffen war. Dieses neue Zauberwort, das eine grosse suggestive Wirkung ausstrahlt, heisst *Realloohnerhöhung*, und seiner Problematik soll in den nachstehenden Ausführungen etwas nachgespürt werden. Als Untersuchungsobjekt dienen dabei die Verhältnisse in der Stadt Zürich, welche als grösstes Gemeinwesen unseres Landes im gesamtschweizerischen Rahmen ein gewisses Gewicht besitzt. Im Grundsätzlichen sind jedoch die Besoldungsfragen des öffentlichen Personals dieselben, ob es sich nun um Bund, Kantone oder Gemeinden handelt. Es ist ja auch recht auffällig, dass diese Lohnbewegung bei all diesen Beamtenkategorien gleichzeitig in Gang gekommen ist, was vermuten lässt, dass es sich dabei um eine Massnahme handelt, die zunächst einfach einmal im Zuge der Zeit liegt. Auf einen einfachen Nenner gebracht, soll den Staatsfunktionären, wozu auch die Lehrerschaft gezählt wird, ein gerechter Anteil an der grossen Prosperität gewährt werden, deren sich unsere Wirtschaft gegenwärtig erfreut.

Seit anderthalb Dezennien, d. h. seit dem Einsetzen der grossen Teuerungswelle, haben die Vertreter des öffentlichen Personals Jahr für Jahr für den *Teuerungsausgleich* gekämpft. Da die Anpassung der Löhne jedoch ständig hinter den stetig steigenden Lebenskosten nachhinkte, mussten laufend Realloohneinbussen in Kauf genommen werden. Besonders fühlbar machten sich diese in den Kriegsjahren und den ersten Nachkriegsjahren, in welcher Periode das Staatspersonal im Durchschnitt mit anderthalb Jahreslöhnen in Verzug kam. Auch unter der Ära einer elastischeren Besoldungspolitik der letzten Jahre sind diese Einbussen nie mehr aufgeholt worden. Sie müssen wohl heute «à fonds perdu» abgeschrieben werden, es sei denn, man betrachte einen Teil der hoffentlich bald Wirklichkeit werdenden Realloohnerhöhung immer noch als Kompensation. Nun, die vielen jungen und jüngsten Kräfte, die seither zu uns gestossen sind, kennen diese Dinge wahrscheinlich nur noch vom Hörensagen und möglicherweise ist es ja auch richtig, einmal einen Strich zu ziehen unter die Vergangenheit,

den Blick fröhlich in die Zukunft zu richten und unter neuer Flagge zu neuen Ufern aufzubrechen.

Blühende Privatwirtschaft...

In der Privatwirtschaft nahm die Entwicklung einen ganz anderen Verlauf. Einem Bericht des Bundesamtes für Industrie und Gewerbe (BIGA) ist zu entnehmen, dass der Reallohngehalt seit 1939 für den gelernten und angelernten Arbeiter 23,1 Prozent, für den ungelernten Arbeiter 33,5 Prozent, für die Angestellten 10–15 Prozent betrug. Im «Brückenbauer», einem Organ des Landesringes der Unabhängigen, schätzt Nationalrat Hans Munz die Reallohngehalte noch optimistischer ein, nämlich auf 30 Prozent für die Arbeiter und 20 Prozent für die Angestellten der Privatwirtschaft. Das gesamte Volkseinkommen stieg dabei von 9 Milliarden Franken im Jahre 1939 auf 24 Milliarden Franken im Jahre 1955, wobei die Kurve vor allem in den letzten Jahren steil anstieg, so dass man allen Grund hat, von einer Ära stürmischer Wohlstandssteigerung zu reden. Schon marschiert unser Land, zusammen mit den Vereinigten Staaten von Amerika, in bezug auf die Steigerung des Volkseinkommens an der Spitze aller Länder, und auch nach vorsichtigen Schätzungen der Wirtschaftsaussichten unseres Landes ist eine ständige und ausgeglichene Expansion zu erwarten. Immer mehr sind denn auch die Propheten verstummt, die ein baldiges Ende unserer Hochkonjunktur voraussagten, womit auch ihre ja bestimmt ehrlich gemeinten Ratschläge an die Adresse des Staatspersonals wegfallen, sich im Hinblick auf andere Zeiten in Demut zu gedulden.

Und das Staatspersonal?

Im genannten Artikel des «Brückenbauer» schreibt Nationalrat Munz unter dem Stichwort «Ein sich ständig verbreitender Graben zwischen Privat- und Staatspersonal»: «Wie steht es demgegenüber aber mit den Besoldungen des öffentlichen Personals? Wenn wir ehrlich sein wollen, müssen wir bekennen, dass es mit diesen Arbeitseinkommen ziemlich kläglich bestellt ist. Das Staatspersonal ist vielfach beim oder unter dem Reallohngehalt von 1938 stecken geblieben... Insgesamt aber muss der Wahrheit zuliebe festgestellt werden, dass die Bezüge der öffentlichen Arbeitnehmerschaft von der

einzigartigen Prosperitätswelle, die übers Land gezogen ist, noch sozusagen unberührt geblieben sind. Auch als Ehepartner sollen die staatlichen Arbeitnehmer unter diesen Umständen nicht mehr den früher weithin sichtbaren Vorzug geniessen... Wer sollte es eigentlich noch normal finden, dass weiterhin einer Reallohnverbesserung bei der privaten Arbeitnehmerschaft von durchschnittlich 20—30 Prozent eine solche von höchstens einigen Prozent im Mittel bei den Staatsbediensteten gegenübersteht? Wäre eine reale Aufbesserung um 10 Prozent wirklich zu viel?»

Diesen Ausführungen eines prominenten Politikers haben wir nichts mehr beizufügen als den Wunsch, dass sie an möglichst vielen zuständigen Orten vernommen und — verstanden werden.

Die politischen Parteien stellen sich um

Seit ungefähr Jahresfrist hat sich nun in der Tat eine bemerkenswerte Wandlung der politischen Parteien in bezug auf ihre Einstellung zum öffentlichen Personal vollzogen. Am 25. Februar des vergangenen Jahres schrieb die «Neue Zürcher Zeitung»: «Wenn auch die Salärverhältnisse der öffentlichen Hand nicht einfach mit den stärker der Konjunktur folgenden — auf- und absteigenden! — Löhnen in der Privatwirtschaft verglichen werden können, so darf der Abstand doch nicht zu gross werden. Die Aufwertung der qualifizierten Arbeit, die sich in den Reallohnverbesserungen bestimmter Berufe widerspiegelt, ist schliesslich ein Positivum für die ganze Volkswirtschaft.»

Ein gutes halbes Jahr später, am 28. November, veranstaltete sodann die Freisinnige Partei der Stadt Zürich eine öffentliche Kundgebung für eine Realloohnerhöhung beim städtischen Personal. Dabei stellte der Hauptreferent, Dr. Niklaus Rappold, Präsident der freisinnigen Gemeinderatsfraktion, quasi parteioffiziell fest, das städtische Personal «leiste keineswegs nur unproduktive Arbeit und verdiene es, an der Steigerung der Produktivität der Wirtschaft teilzuhaben». Das Echo auf diese vielbeachtete Veranstaltung, an der gegen 500 Personen teilnahmen, liess bei den andern politischen Parteien nicht lange auf sich warten. Etwas sarkastisch kommentierte das «Volksrecht» die Veranstaltung mit folgenden Sätzen: «Die kräftige Grundwelle in der Arbeiterschaft für die Erhöhung der Grundlöhne hat nun selbst die in dieser Beziehung stillen Wasser der Freisinnigen Partei erfasst und die Oberfläche zu kräuseln vermocht. Wir freuen uns aufrichtig über diese Tatsache. Wir freuen uns über jeden Bundesgenossen, auch wenn er nur aus taktisch-politischen Motiven und nach Überwindung vieler Wenn und Aber zu diesem Gesinnungswechsel gekommen ist.»

Die «Tat», das Organ des Landesringes der Unabhängigen, sekundierte mit der Überschrift: «Ist es den Freisinnigen ernst?» und beeilte sich, den Nachweis zu erbringen, dass die Vertreter des Landesrings im Parlament sich schon längst für die Belange des öffentlichen Personals eingesetzt hätten. Wörtlich heisst es da: «Für den Landesring und seine Gemeinderatsfraktion ergibt sich die simple Feststellung, dass sie in allen Bestrebungen des städtischen Personals um die Teuerungszulagen einerseits und die bessere Berücksichtigung unterbezahlter städtischer Funktionäre andererseits von Anfang an eine klare Haltung eingenommen haben... Der Gipfel der Demagogie wird aber erreicht mit dem in der NZZ zu lesenden Satz: „Die von den Freisinnigen vorgeschla-

gene Erhöhung der Reallöhne...“. Krasser und dümmere kann man die Tatsachen nicht mehr auf den Kopf stellen.»

Es ist nicht unsere Sache, darüber zu entscheiden, wem nun die Siegespalme in diesem edlen Wettlauf um das Wohl des öffentlichen Personals gebührt. Auch wir freuen uns jedoch aufrichtig über diesen Gesinnungswandel bei den politischen Parteien und hoffen, dass die neue Einstellung möglichst dauerhaft sei. Wodurch sie aber bewirkt wurde, ist natürlich für uns von hohem Interesse, und geht man hier den Dingen etwas auf den Grund, so zeichnen sich deutlich zwei Komponenten ab, eine positive und eine negative, wobei das gleichzeitige Auftreten wohl von entscheidender Bedeutung ist.

Gefüllte Staatskassen...

Seit einigen Jahren erleben Gemeinden, Kantone und Bund die angenehme Überraschung, dass die Voranschläge auf der Einnahmenseite stets übertroffen wurden durch wesentlich höhere Steuereingänge, als erwartet wurde. Der Stadt Zürich hat der gute Gang der Wirtschaft z. B. im Jahre 1954 erlaubt, einen Überschuss von 36 Millionen Franken herauszuwirtschaften. Hervorgehoben wurde dieses glänzende Ergebnis in erster Linie durch den Steuerertrag, der zwischen 1938 und 1954 von 36 Millionen auf 106 Millionen Franken anstieg, was unter Berücksichtigung der Geldentwertung einer effektiven Zunahme von 28 Millionen Franken entspricht. Für die Verwendung des Überschusses ergeben sich die verschiedensten Möglichkeiten. Zunächst macht sich die ja auch im privaten Haushalt als gesund anerkannte Forderung geltend, in guten Zeiten etwas für die Zukunft auf die Seite zu legen, beziehungsweise bestehende Schulden abzutragen. Im Voranschlag der Stadt Zürich für 1956, der in der Tagespresse als «Budget der Freude» bezeichnet wurde, ist zum erstenmal in der städtischen Finanzgeschichte vorgesehen, das Defizit des ausserordentlichen Verkehrs durch die Überschüsse des ordentlichen Haushaltes zu decken, wodurch eine namhafte Schuldenverminderung eintritt. Dieses Budget wird aber auch einem zweiten Anspruch an den reichgespickten Staatssäckel gerecht, nämlich die Spender all dieses Segens, die geplagten Steuerzahler, durch eine Steuerreduktion zu belohnen, ist doch der Steuerfuss von 135 auf 125 Prozent heruntergesetzt worden.

Zahllos aber sind die Möglichkeiten (und auch die Wünsche!), die Mehreingänge auf der Ausgabenseite zu kompensieren. Es sei uns gestattet, dafür noch einmal die «Neue Zürcher Zeitung» zu zitieren: «Sobald aber die Stadt mit Überschüssen arbeitet, erwachen auch alle möglichen Wünsche, und dem Parlament sitzt das Geld der anderen lockerer in der eigenen Tasche als bei knappen oder defizitären Rechnungsergebnissen. In Anbetracht dieser unausweichlichen psychologischen Faktoren ist ernstlich zu prüfen, ob nicht ein Teil der Mehreingänge dem städtischen Personal statt anderen Zwecken zugute kommen soll. Eine zufriedene öffentliche Beamtenschaft ist ein Aktivposten nicht allein für den Ablauf der Verwaltungsarbeit, sondern auch für die politische Stabilität eines Gemeinwesens; sie ist gegen die politische Radikalisierung gefeit, wenn sie weiss, dass die auf dem Boden der geltenden Staats- und Wirtschaftsordnung stehenden Parteien Verständnis für sie haben.»

...aber Staatsstellen trotzdem nicht gefragt!

Die andere der erwähnten Komponenten, welche ebensoviel dazu beigetragen hat, die Einstellung der

politischen Parteien gegenüber den staatlichen Funktionen zu ändern, ist entschieden negativer Art und mahnt zum Aufsehen. Seit längerer Zeit wird darüber geklagt, dass die öffentliche Verwaltung Mühe habe, geeignetes Personal zu finden. Bei gesteigerter Verantwortlichkeit der Staatsfunktionäre zufolge Anwachsens unserer Bevölkerung und der stetigen Ausweitung der Staatsaufgaben müssen oftmals Leute an wichtige Posten gestellt werden, die dafür einfach nicht genügend qualifiziert sind. Diese bedauerliche Erscheinung ist gleichermassen festzustellen bei den öffentlichen Diensten des Bundes wie Post und Bahn, der Kantone und der Gemeinden, deren öffentlichen Werke, wie z. B. diejenigen für die Elektrizitätsversorgung, zu eigentlichen Grossunternehmungen herangewachsen sind.

Ganz besonders deutlich tritt dieses öffentliche Desinteressement aber auch für den Lehrerberuf zutage. Seit Jahren leiden volkreiche Kantone wie St. Gallen, Bern und Zürich unter einem akuten Lehrermangel, dessen Ende noch nicht abzusehen ist. In der Stadt Zürich z. B. sieht die gegenwärtige Situation folgendermassen aus: Für das kommende Frühjahr schrieb die Stadt 156 Lehrstellen an der Primarschule zur definitiven Besetzung aus. Es meldeten sich dafür 93 Bewerber, nämlich 61 Lehrerinnen und 32 Lehrer, darunter jedoch nur 10 gewählte Lehrkräfte, also Leute, die sich über die früher für eine Anstellung in der Stadt unerlässliche Berufserfahrung ausweisen konnten. Man mag sich nun darüber streiten, ob die gegenüber der Privatwirtschaft entschieden abfallenden wirtschaftlichen Aussichten des Lehrerberufes der wahre Grund seien, warum sich begabte Knaben nur noch in ungenügender Zahl zur Aufnahme ins Seminar meldeten oder ob es unserer Jugend noch mehr an Idealismus fehle als derjenigen früherer Generationen. Eines jedoch lässt sich nicht bezweifeln: die früher einmal zugkräftigen Argumente des gesicherten Arbeitsplatzes und der vorbildlichen sozialen Einrichtungen verfangen heute kaum mehr. Bei den letzteren hat ja gerade die Privatwirtschaft in den letzten Jahren mächtig aufgeholt, wenn nicht sogar ihren staatlichen Konkurrenten vielerorts überflügelt. Dass jedoch die Jugend die verlockenden Aussichten, welche die Privatwirtschaft in bezug auf Aufstiegs- und Verdienstmöglichkeiten zu bieten hat, dem «sicheren Arbeitsplatz» vorzieht, ist ihr kaum zu verargen. Tatsache ist es jedenfalls, dass im freien Wettbewerb um tüchtige Arbeitskräfte der Staat gegenüber der Privatwirtschaft entschieden ins Hintertreffen geraten ist und dass hier neue Mittel und Wege gesucht werden müssen, sollen sich nicht einmal unerwünschte Folgen dieses Zustandes einstellen.

Die Preis-Lohn-Spirale

Für die Mehraufwendungen zugunsten des öffentlichen Personals ist in der Vorlage des Stadtrates ein Betrag von 10 Millionen Franken vorgesehen. Alle politischen Parteien sind sich darüber einig, dass die Finanzlage der Stadt Zürich diesen Brocken mühelos zu verdauen vermag. Bereits jedoch sind da und dort Befürchtungen laut geworden, das Ansteigen der Lohnkurve könnte ein Anziehen der Preise zur Folge haben und somit einfach eine weitere Umdrehung der berühmt-berüchtigten Spirale bewirken. Wir können diese Bedenken nicht teilen. Da ist zunächst einmal festzustellen, dass von den erwähnten 10 Millionen deren zwei automatisch wieder in die Staats- und Stadtkasse zurückfliessen in Form höherer Einkommenssteuern, welche das öffentliche Personal abzuliefern hat. Im weitern haben die Löhne

des Staatspersonals keinen direkten Einfluss auf das Preisgebäude unserer Volkswirtschaft, und diesmal fällt auch eine indirekte Einwirkung weg, da ja die Lohnerhöhung Hand in Hand mit einer Steuerreduktion erfolgt. Ob jedoch die Lohnbewegung des Staatspersonals zum Ausgangspunkt genommen wird für Lohnforderungen der privaten Arbeitnehmerschaft, bleibt abzuwarten und ist jedenfalls eine Sache für sich.

Nun überlege man sich aber einmal, wohin die übrigen 8 Millionen wandern werden. Es ist ein öffentliches Geheimnis, dass viele Geschäfte, Läden und Warenhäuser darauf eingestellt sind, an jenen Tagen bedeutend höhere Umsätze zu erzielen, an denen die «Öffentlichen» Zahltage haben. Das lässt erwarten, dass ein guter Teil dieser Millionen durch die Kanäle des Handels in die Industrie abfliessen, gesteigerte Umsätze und erhöhte Gewinne abwerfen und somit als «arbeitendes» Geld sowohl den Unternehmern als auch den Arbeitnehmern der Privatwirtschaft zugute kommen wird. Beruht aber nicht unsere glänzende Wirtschaftslage zum guten Teil auf der enormen Kaufkraft der Bevölkerung und dem damit verbundenen flüssigen Kreislauf des Geldes?

Sorgen um den Lehrernachwuchs

In einem unlängst in einer angesehenen Zürcher Tageszeitung unter dem Titel «Gleiche Schulbildung für alle in Amerika» veröffentlichten Artikel stehen die Sätze: «476 000 Klassenzimmer fehlen, 141 300 Lehrer werden dringend benötigt... Der Grund des Lehrermangels ist vornehmlich auf die Tatsache zurückzuführen, dass der Lehrer als Exponent der ‚Bildung‘ nicht geachtet ist und kaum je als Gast der Eltern des Schülers an den Familientisch geladen wird. Er gehört, wegen seines niedrigen Einkommens zu den ‚Erfolglosen‘».

Der Lehrer — ein «Erfolgloser», das erschreckt uns. Noch geniesst die schweizerische Lehrerschaft in der Bevölkerung ein Ansehen, das hoch über demjenigen in den Vereinigten Staaten, aber auch demjenigen der meisten Länder Europas steht. Der Grund, warum sie zu dieser Stellung gelangt ist, liegt darin, dass sie hochgetragen wurde durch die Bedeutung, welches unser Volk seiner Schule zumisst. Wie kaum ein zweites Land sind wir darauf angewiesen, Qualitätsarbeit zu leisten, was nur auf der Grundlage einer vorzüglichen allgemeinen Schulbildung möglich ist, womit eben der Schule die Bedeutung eines tragenden Grundpfeilers unserer staatlichen Existenz zukommt. Heute gilt es aber, diese Stellung der Lehrerschaft zu wahren und zu verteidigen. Das kann durch niemand anders geschehen als durch die Lehrerverbände selber. Sie sind es, die im Volke die Verantwortung, für einen qualifizierten Lehrernachwuchs zu sorgen, lebendig erhalten müssen, sollte nicht in der Gegenwart eine für unsere Zukunft verhängnisvolle Entwicklung ihren Anfang nehmen.

Leider hat uns die Vergangenheit nicht nur ein verhältnismässig grosses Standesansehen geschenkt, sondern auch da und dort Hypothesen hinterlassen, die uns drücken. Da ist einmal die Tatsache, dass in vielen Kantonen sich Staat und Gemeinden durch einen komplizierten Verteilungsschlüssel in die Lehrerbesoldungen teilen, wodurch eine elastische Lohnanpassung stark erschwert wird. Eine weitere Fessel besteht z. B. für die Volksschullehrerschaft des Kantons Zürich darin, dass ihre Gehälter, wie diejenigen der Pfarrer, gesetzlich festgelegt sind, d. h. dass jede Besoldungsanpassung, sofern es sich nicht um Teuerungszulagen handelt, vor die Volksabstimmung gebracht werden muss. Welche

Kategorie von Arbeitnehmern möchte sich mit uns in das Phänomen teilen, ihre Löhne der Öffentlichkeit zur Begutachtung vorlegen zu müssen? Leider ist in jüngster Zeit, anlässlich der Schaffung des kantonalen Lehrbesoldungsgesetzes für die Zürcher Volksschullehrerschaft, noch ein weiterer schlimmer Knebel neu hinzugekommen. Dadurch, dass der Kanton den Gemeinden die Höhe der freiwilligen Gemeindezulagen vorschreibt, hat er unter dem Vorwand, der Landschaft tüchtige Lehrkräfte erhalten zu helfen, in Wirklichkeit die freie Konkurrenz der Gemeinden um tüchtige Lehrkräfte rigoros abgedrosselt und die Lehrerschaft der grössten Schweizer Stadt in eine unhaltbare Situation hineinmanövriert.

Der Aufgaben, welche unsere Lehrerorganisation zu lösen hat, sind somit viele. Da sind einmal die Sorgen um die Erhaltung eines qualifizierten, angesehenen und dementsprechend entlohnten Lehrstandes. Da sind sodann die Probleme, die uns der junge und jüngste Lehrernachwuchs in bezug auf seine standespolitische Passivität aufgibt. Das ist eine Aufgabe, an deren Lösung trotz ihrer Dringlichkeit noch kaum herangegangen wurde und die doch den Einsatz ganz neuer Mittel und das Beschreiten neuer Wege erfordern würde. Da sind schliesslich die besoldungspolitischen Fesseln, die aus der Vergangenheit übernommen werden mussten und die es allmählich zu liquidieren gilt, um der Lehrerschaft auch auf diesem Sektor eine grössere Bewegungsfreiheit zu verschaffen. Auf sich allein gestellt, kämpft jedoch die Lehrerschaft auf verlorenem Posten. Sie schaut darum aus nach Hilfe und hofft auf die Unterstützung derjenigen Kreise, welche die Vertretung der Interessen aller Arbeitnehmer als ihre vornehmste Aufgabe betrachten, wie auch derjenigen, welche in einer von allen engen Fesseln befreiten und in Freiheit blühenden Marktwirtschaft die tragenden Grundlagen unseres nationalen Wohlstandes und unserer allgemeinen Wohlfahrt erblicken.

Paul Frey

Pressekonferenz des Lehrervereins des Kantons Schwyz

Am 29. Dezember fand in Schindellegi eine ausserordentliche Generalversammlung des Kantonalen Lehrervereins statt, an welcher eine neue Besoldungsregelungs-Vorlage im Kanton angenommen wurde. Das erste kantonale Besoldungsgesetz stammte aus dem Jahre 1921. Früher war die Lohnfrage eine Angelegenheit der Gemeinden. 25 Jahre später wurde vom Volke ein zweites Besoldungsgesetz angenommen. Es befriedigte aber die Lehrer, die es in die Wege geleitet hatten, im Grunde am allerwenigsten. Die ständige Drohung, der Souverän werde eine «zu weitgehende» Vorlage ablehnen, veranlasste den Vorstand aus taktischen Gründen immer wieder zu empfindlichen Abstrichen, so dass das Besoldungsgesetz von 1946 schon bei der Annahme veraltet war.

Es hat auch Mängel formeller Natur. Die Lastenverteilung ist äusserst kompliziert. Die finanzielle Hauptlast ist den Gemeinden zugewiesen. Daher gibt es innerhalb ähnlicher Schulverhältnisse in Gemeinden, die wenige Kilometer auseinanderliegen, bei gleichem Dienstalter und gleichen Kinderzahlen Differenzen bis zu 3400 Franken. Um allen der an sich schon schlecht bezahlten Schwyzer Lehrer zu einigermaßen dem Index angepassten Löhnen zu verhelfen — sie stehen (schwei-

zerisch gesehen) in den hintersten Reihen der Kantonsrangliste — muss der Vorstand jedes Jahr aufs neue von der Regierung Teuerungszulagen erbitten. Die Folgen der schlechten Lohnlage sind Abwanderung, starker Lehrerwechsel und Unzufriedenheit. Vor allem fällt es kleinen Gemeinden schwer, die Lehrer zu halten. Zum mindesten eine männliche Lehrperson (neben den für geringeren Lohn arbeitenden Lehrschwestern) entspricht aber gerade für Bergdörfer einem dringenden Bedürfnis. Indessen sind in den letzten 10 Jahren 40 tüchtige Lehrer in andere Kantone abgewandert.

Nun hat der Lehrerverein, wie eingangs erwähnt wurde, eine Gesamtregelung der kantonalen Besoldungsverhältnisse an die Hand genommen. Schon auf den 3. Januar lud er die ganze Presse des Kantons zu einer Pressekonferenz ein. Nicht weniger als 15 Titel politischer Zeitungen — so viele erscheinen im Kanton! — zierte die Liste. Erfreulicherweise liessen sich etwa $\frac{2}{3}$ vertreten, meist durch ihre Redaktoren. Dazu war auch die Redaktion der SLZ und jene der *Schweizer Schule* als schweizerischer pädagogischer Blätter eingeladen, letztere blieb allerdings der Konferenz fern. Der Präsident des kantonalen Lehrervereins, Turninspektor Karl Bolfig, Schwyz, präsidierte die Verhandlungen mit Umsicht und taktischem Geschick und Vizepräsident Albert Truttmann, Schwyz, referierte anschaulich über die Beschlüsse der Konferenz, die materiell drei grundlegende Forderungen aufgestellt und mit folgenden Stichwörtern umschrieben hatte:

«1. Grundsätzliche Angleichung der Besoldungsordnung an die Verordnung über die Besoldung der kantonalen Beamten und Angestellten. (Damit gleiche Gehaltsregelung wie im allgemeinen für alle Fixbesoldeten in staatlichen und privatwirtschaftlichen Betrieben. — Keine isolierte Separatlösung. — Die jeweiligen Bestimmungen für die kantonalen Angestellten gelten automatisch auch für die Lehrerschaft — schon heute Schwyz, Brunnen, Höfe).

2. Kompetenzdelegation an den Kantonsrat für die Einreihung in die Gehaltsklassen unter gleichzeitiger Festsetzung von Mindestklassen für die einzelnen Kategorien von Lehrkräften. (Diese Notwendigkeit durch den KR im verworfenen Erziehungsgesetz bereits anerkannt — Anpassungsmöglichkeit an veränderte Zeitverhältnisse. — Fataler Hauptfehler im jetzigen BG).

3. Klare Kostenteilung mit Mehrbelastung des Kantons und Entlastung der Gemeinden. (Altes Postulat im Erziehungswesen. — Bei der vollkommen ungenügenden Subventionspraxis für Schulhausbauten nur noch dringender geworden. — Eminent soziales Postulat: Gemeinden = Grundgehalt, Kanton = alle Zulagen. — Durch diese Regelung auch für kleine Gemeinden mit Gesamt- und Halbtagschulen gute Lehrkräfte erhältlich).

Für die Lehrschwestern ist Separatregelung vorgesehen.

Nach den bisherigen, vom kantonalen Lehrerverein vorgenommenen rechtlichen Abklärungen sind die Experten der Auffassung, dass der Kantonsrat zur Neuordnung der Besoldungen kompetent sei. Es wurde aber in der durchwegs wohlwollenden Diskussion der kantonalen Pressevertreter, die zum Teil auch Kantonsräte sind, darauf hingewiesen, dass man aus taktischen Gründen kaum um eine Volksabstimmung herumkommen werde. Abgeraten wurde von einer Gesetzesinitiative durch die Lehrerschaft.

Um im kantonalen Parlament, in welchem zur Zeit nur ein Lehrer (Sekundarlehrer Karl Saurer, Einsiedeln) sitzt, eine stärkere und auf mehrere Parteien verteilte Vertretung zu haben, sollen etwa 6 Kollegen auf die Liste für die nächsten Grossratswahlen aufgenommen werden. Man hörte allerdings Stimmen, die befürchteten, dass das Volk «kopfscheu» werden könnte, wenn man die Ansprüche der Lehrer kumuliere, einerseits durch die

Besoldungsbegehren, andererseits durch Wünsche zu vermehrter Vertretung in der gesetzgebenden Behörde. Aber auch der gegenteilige Standpunkt kam zur Geltung. Dass es sachlich wünschbar wäre, mehr Lehrer im Parlament zu haben, war unbestritten. Die Entwicklung der öffentlichen Schulen bringt es mit sich, dass vermehrte Voten von verschiedenen Fachleuten hier gute Dienste leisten könnten.

Der ganze Kanton zählt auf der Primar- und Sekundarschulstufe in den staatlichen Schulen nur 130 Laienlehrer. Ihre Stellung ist noch nicht überall so selbstverständlich und konsolidiert wie in Kantonen mit einer alten Volksschultradition. Der Umstand, dass die Anstellung von Lehrschwestern etwa eine Million Franken öffentlicher Steuergelder einspart, erfordert eine unheimlich subtile und abgewogene Taktik des Vorgehens, dies umso mehr, als es noch keine 20 Jahre her ist, seit ein aus dem Jahre 1852 unentwegt beibehaltenes Steuergesetz (ohne Einkommenssteuer) aufgegeben und durch ein einigermaßen modernes ersetzt wurde, das grössere kantonale Aufwendungen gestattet. Zudem wird das Mittelschulwesen von den Kollegien (Einsiedeln, Schwyz) gratis besorgt, die höhere Mädchenbildung von den Kongregations-Mutterhäusern Ingenbohl und Menzingen (Zug). Daher fallen Schulausgaben auch bescheidenen Ausmasses besonders auf. Nur im Bezirk Höfe, in Schwyz und Ingenbohl (Brunnen) sind die Verhältnisse heute schon fortschrittlicher und befriedigend gestaltet. Schon jetzt haben die dortigen Lehrer eine regionale Besoldungsangleichung an das kantonale Beamtenstatut erreicht.

Das an der Pressekonferenz zur Geltung gekommene Wohlwollen und Verständnis bedeutet sicher ein gutes Vorzeichen für die überzeugend und besonnen geführte Aktion des kantonalen Lehrervereins, die im öffentlichen Interesse einen vollen Erfolg verdient. Sn

Kantonale Schulnachrichten

Aargau

Die Schulordnung für die Gemeindeschulen

unseres Kantons kann auf ein recht ehrwürdiges Alter zurückblicken, trägt sie doch das Datum vom 27. Brachmonat 1867. Nach unsern Erkundigungen an zuständiger Stelle ist sie aber immer noch gültig, ist jedoch kaum mehr aufzutreiben, und manche Lehrkraft kennt sie in ihrem Wortlaut wohl gar nicht. Und doch stehen Dinge drin, die wir wissen und kennen sollten, weil sie uns in Konfliktfällen mit Eltern oder Schulpflegern eine Handhabe bieten, unser Recht zu wahren. So zum Beispiel, wenn wir gezwungen sind, gegen unverbesserlich schmutzige Schüler einzuschreiten, Raucher und «vorzeitige Alkoholkonsumenten» zu bestrafen oder pflichtvergessene Eltern zu ermahnen. Anderes wieder ist natürlich durch den Lauf der Zeiten überholt, wie etwa jene Bestimmung, wonach die Mädchen der oberen Klassen die Schulzimmer, Gänge und Stiegen dreimal in der Woche zu kehren haben. Dass die Temperatur im Schulzimmer 14 Grad nicht übersteigen dürfe oder dass jede Schule mit einer Wanduhr zu versehen sei, für deren Regulierung der Lehrer zu sorgen habe, dürfte ebenfalls kaum mehr zeitgemäss sein.

Vor etlichen Jahren wurde, wie man da und dort noch weiss, der Versuch unternommen, diese Schulordnung von 1867 zu revidieren. Wie wenig dabei herausgeschaut hat, merkt man daran, dass die alte Ordnung eben immer noch gilt. Der damals bestellte Bearbeiter, ein hochgeschätzter Pädagog, wird demnächst in den Ruhestand versetzt, und

vielleicht benützt man zuständigen Ortes diese günstige Gelegenheit, ihn erneut zu ermuntern, eine neuzeitliche Schulordnung zu schaffen...

Doch Spass beiseite! Uns will bloss scheinen, diese Schulordnung von 1867 sollte, da immer noch rechtsgültig, in jedem Lehrerpult in mindestens einem Exemplar zu finden sein, auf dass wir wenigstens jene Paragraphen von Zeit zu Zeit zu studieren in der Lage sind, die heute noch gelten. Wenn man bedenkt, dass sich unsere Gerichte auf § 48 dieser Schulordnung berufen, wenn ein Lehrer sein Züchtigungsrecht überschritten hat und deswegen bestraft werden muss, so sollte dies allein schon genügen, jeder Lehrkraft eine solche Schulordnung auszuhändigen. nn.

Bern

Mit Bezug auf die *Ferienregelung* pro 1956/57 hat die *Zentralschulkommission der Stadt Bern* gegenüber der bisherigen Praxis grundsätzlich neue Wege beschritten. Aus Rücksicht auf die Städte-Staffelung hatten die Schulen der Stadt Bern bisher 6 Wochen Sommerferien. Diese werden nun wieder auf 5 Wochen reduziert. Noch unerwarteter kam der Beschluss, dass die seit vielen Jahren eingeführte Sport- und Ferienwoche im Februar aufgehoben werde. Demgegenüber wurden die Ferien für das kommende Schuljahr so festgelegt, dass 5 Wochen auf den Sommer, 2 Wochen auf den Herbst, 3 Wochen auf Weihnachten und Neujahr und 3 Wochen auf den Frühling entfallen. Freunde und Gegner der bisherigen Ferienordnung hatten sich hart gegenüber gestanden. Sowohl die städtische Schuldirektion wie ein Grossteil der Eltern hätten wegen einer besseren Ferienaufteilung die Beibehaltung der sechswöchigen Sommerferien begrüsst. Demgegenüber machte aber die Mehrheit der Lehrerschaft pädagogische Bedenken geltend, indem die Kinder nach so langen Ferien vielfach verwildert in die Schule zurückkehren und es viel Mühe braucht, bis nur der Ausbildungsstand vom vorherigen Quartalsende wieder erreicht ist. Es waren fast die nämlichen Argumente, welche auch die Februarwoche zu Fall brachten. Hier wurde ausgeführt, dass diese Sportferien eines der wichtigsten und ausgiebigsten Schulquartale in unnötiger Weise aufteilen und damit den ruhigen Fortgang des Unterrichts erheblich beeinträchtigen. Trotzdem die Schuldirektion soziale und medizinische Erwägungen ins Feld führte und darauf hinweisen konnte, dass von 38 grösseren Gemeinden des Kantons bereits 20 die Februarwoche eingeführt haben, wurde der Beschluss auf Aufhebung fast einstimmig gefasst. Es ist begreiflich, dass in der Presse, zumal in jener der Stadt Bern selber, recht eingehend zu diesen Beschlüssen Stellung genommen wurde. Für Lehrerkreise ist jedenfalls von Bedeutung, dass die Neuregelung just von Seiten der städtischen Lehrerschaft vorgeschlagen wurde und darum wird sie einer neuerlichen Erprobung wert sein.

Es mag den Aussenstehenden interessieren, wie sich die Zentralschulkommission der Gemeinde Bern zusammensetzt. Diese besteht aus je einem Mitglied sämtlicher Primar- und Mittelschulkommissionen mit Einschluss der Hilfsschulen, Gewerbeschulen und der andern Berufsschulen; dazu kommen noch neun Nichtkommissionsmitglieder, die der Stadtrat ernennt. ns.

Luzern

Städtisches Besoldungsregulativ

Nach fünf Jahre lang sich hinziehenden, sehr mühevollen Verhandlungen konnten die Beratung um die

Besoldungsregulative und über die Regelung der Dienstverhältnisse des Städtischen Personals mit der einstimmigen *Annahme* der Vorlage durch den *Grossen Stadtrat* am 10. Januar vorläufig abgeschlossen werden. Rechtlich wäre diese Behörde kompetent, aus eigener Macht darüber abschliessend zu befinden. Man wollte aber die Vorlage aus freien Stücken der Volksabstimmung unterbreiten; handelt es sich doch um Kreditansätze, die eine Mehrbelastung des Stadthaushaltes von anfänglich 430 000 Franken mit sich bringen. Nach 10 Jahren werden sie bis zu 715 000 Franken ansteigen.

Die *Volksabstimmung steht also noch bevor*. Der letzthin zurückgetretene Präsident des Städtischen Lehrervereins, Sekundarlehrer RUDOLF AMREIN, der ein unsägliches Mass von Bemühungen um das komplizierte Werk der Lehrerbesoldung aufgewendet hat — er wurde dabei von der Vertreterin der Lehrerinnen, Frl. HEDWIG HOLZGANG, dem Vertreter der Mittelschulen, Dr. E. ROTH und vielen anderen tatkräftig unterstützt — erwähnte an der Schlusskonferenz der Sekundarlehrerschaft vom 23. Dezember die Kollegen mit Recht dringend, «gut Schule zu halten»! Schliesslich ist die berufliche Leistung der Lehrerschaft immer auch die beste gewerkschaftliche Fürsprache.

Das Regulativ ordnet nicht nur die Grundbesoldungen neu (womit Teuerungszulagen — nicht aber Familien- und Kinderzulagen wegfallen). Auch die gesamte Arbeitsverpflichtung wird festgehalten, soweit die Lehrerschaft hier nicht kantonalen Gesetzen und Verordnungen unterstellt ist.

Die kantonalen Besoldungen fliessen von jeher direkt in die Stadtkasse. Die Stadt regelt die Lehrerlöhne selbst, die ansehnlich höher sind als die kantonalen Ansätze. Das Maximum wird in 10 Jahren erreicht.

Die neue Aufstellung lautet wie folgt:

	Minimum:	Jahres- zulage:	Maximum:
Rektor	14 700		19 700
Mittelschullehrer	13 200	520	18 400
Mittelschullehrerin	10 900	500	15 900
Sekundarlehrer und Gewerbelehrer	11 300	510	16 400
Sekundarlehrerin und Gewerbelehrerin	9 700	480	14 500
Primarlehrer	9 700	480	14 500
Primarlehrerin	8 000	460	12 600
Hauswirtschafts- und Handarbeitslehrerin, Turnlehrerin mit Handarbeitspatent	6 800	400	10 800
Fachlehrerin der Haus- wirtschaftlichen Fort- bildungsschule und der Frauennarbeitschule	8 000	440	12 400
Kindergärtnerin	6 800	230	9 100

Fachlehrer und Fachlehrerinnen für Musik, Zeichnen, Werkunterricht und Turnen mit gleichwertiger Ausbildung und gleichwertigen Ausweisen wie die Sekundarlehrer bzw. Primarlehrer beziehen die Besoldung des Klassenlehrers bzw. der Klassenlehrerin der betreffenden Stufe; bei nicht gleichwertiger Ausbildung wird die Besoldung auf Antrag der Schuldirektion von Fall zu Fall durch den Stadtrat festgesetzt.

Im ersten Anstellungsjahr wird in der Regel das Minimum der Besoldung ausbezahlt.

Frühere Lehrtätigkeit oder besondere Fähigkeiten berechnen den Stadtrat, von dieser Regel abzuweichen, wobei mindestens die Hälfte der Dienstjahre früherer Lehrtätigkeit anzurechnen ist.

Die ordentliche Erhöhung der Besoldung erfolgt jeweils am 1. Januar des Jahres.

Erfolgt der Amtsantritt vor dem 1. Juli, so ist die erste Besoldungserhöhung auf den nächstfolgenden 1. Januar fällig.

Die Direktoren der städtischen Unterrichtsanstalten beziehen eine Besoldung von Fr. 14 700.— bis Fr. 19 700.—. Dieses Maximum kann durch Beschluss des Stadtrates in besonderen Fällen überschritten werden.

Die Schulhausvorstände beziehen eine jährliche Zulage von Fr. 400.— bis Fr. 600.— je nach Grösse des Schulhauses.

Die Festsetzung der Entschädigungen für den Unterricht an der Städtischen Musikschule, für Handfertigkeitsskurse, für die Betreuung von Sammlungen und Bibliotheken, für die Mitarbeit im Schulpsychologischen Dienst und bei andern Schulinstitutionen fällt in die Kompetenz des Stadtrates.

Verheiratete, verwitwete oder geschiedene Lehrer, die eigenen Haushalt führen, haben Anrecht auf eine jährliche Familienzulage von Fr. 150.—.

Nun ist also noch auf einen «gnädigen Souverän» zu hoffen, der die Vorlage als Ganzes annehmen oder verwerfen kann. Die Annahme würde die Lohnverbesserung ab Neujahr zur Geltung kommen lassen.

Sn.

St. Gallen

Stadt

Kürzlich wurde im Gemeinderat gerügt, dass die Probezeit der Sekundarschule in mangelhafter Weise durchgeführt werde. Der Schulrat hat nun von eingehenden Erörterungen der Sekundarschulkommission Kenntnis genommen und daraufhin folgende Beschlüsse gefasst: 1. Die Primarschulkommissionen erhalten den Auftrag, noch mehr als bisher darüber zu wachen, dass die Schüler durchweg sorgfältig auf die Sekundarschule vorbereitet werden. 2. Zur besseren Abgrenzung des Stoffes sind Besprechungen zwischen Primarlehrern und Sekundarlehrern eingeleitet worden. 3. Die Sekundarschulabteilung der Mädchenschule Talhof erhält für die Probezeit 1956 einen besonderen Betreuer. Er hat vor allem dafür zu sorgen, dass die Anforderungen in allen ersten Sekundarklassen nach dem gleichen Massstab gestellt und beurteilt werden. 4. Die Sekundarschulkommission ordnet an die Promotionskonferenz drei Mitglieder ab, welche auf Grund der vorgelegten Arbeiten und nach gewalteter Diskussion mit den Hauptlehrern endgültig über den Verbleib des Schülers in der Sekundarschule entscheiden. Vorbehalten bleibt das Rekursrecht der Eltern an den Bezirksschulrat. 5. Rückweisungen vor Ende der Probezeit dürfen nur ausnahmsweise erfolgen, wenn der Schulleiter nach Anhören aller Hauptlehrer und auf Grund der vorgelegten Arbeiten in die vorzeitige Rückweisung einwilligt.

Die Sekundarschulkommission hat nach eingehender Prüfung davon abgesehen, an Stelle der Probezeit eine Aufnahmeprüfung einzuführen. Sie ist der Ansicht, dass nur eine längere Probezeit es gestatte, sich über die Sekundarschulreife eines Kindes ein Urteil zu bilden. Ausserdem werden grobe Fehlerurteile eher vermieden. Gleichzeitig stellt die Sekundarschulkommission fest, dass es nicht angeht, menschliche Unzulänglichkeiten einzelner Lehrkräfte zu verallgemeinern, und dass kein Anlass besteht, der Lehrerschaft im allgemeinen nicht das volle Vertrauen zu schenken.

H. S.

Wartau — Ein Geschenk an die Schule

Eine angenehme Überraschung erlebten die Kinder und der Lehrer der Hilfsschule, als sie kürzlich von der Apparatebau AG. in Trübbach mit einer Garnitur neuer Schulmöbel beschenkt wurden. In das vielseitige Fabrikationsprogramm hat die Firma nun auch die Herstellung von Schulmöbeln in verschiedenen Typen aufgenommen, welche das Interesse von Behörden und Lehrern erwecken dürften. Eine Serie ist nun im Zimmer der Hilfsschule in Azmoos zu besichtigen.

mg.

Jakob Häuptli †

1884—1955

Eine überaus grosse Trauergemeinde hat am 26. November 1955 von Jakob Häuptli Abschied genommen. In einfachen, gesunden Verhältnissen war er in Aarau in einem zahlreichen Geschwisterkreis aufgewachsen, hatte die Schulen Aaraus bis zur Maturität im Jahre 1904 durchlaufen und nach Studien in Zürich und Bern im Jahre 1906 die aargauische Bezirkslehrerprüfung mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung bestanden. Nach kurzer Wirksamkeit in Gränischen wurde er an die Bezirksschule Brugg gewählt, wo er in Mathematik und abwechselungsweise auch in Chemie und Physik bis zu seinem Rücktritt im Herbst 1949 unterrichtete. Daneben führte er während Jahrzehnten die jungen Kaufleute an der Berufsschule ins Rechnen und in die Buchführung ein, auch noch nach seiner Pensionierung. Im Jahre 1917 führte er seine Jugendgefährtin Marie Nussbaum als Gattin heim, die ihm eine verständnisvolle Lebensgefährtin wurde. Die Ehe blieb kinderlos, und am 24. April 1950 wurde die Gattin ihm durch den Tod entrissen, nachdem sie in den letzten Jahren schwer leidend gewesen war. Die einsamen Jahre unseres Freundes waren wiederholt von Krankheiten getrübt, und Anfangs September 1955 musste er sich in Spitalpflege begeben, wo ihn der Tod von drohendem Siechtum erlöst hat.

Schon als junger Lehrer hat er den wilden Stadtbuben Ehrerbietung abgetrotzt, weil er an sich selber streng war. Für sein Fach begeistert und mit solidem Wissen ausgerüstet, wusste er seine Schüler speziell für Mathematik einzunehmen. Sein Unterricht war gründlich, und es war ihm daran gelegen, auch schwächere Schüler zu fördern, wenn er guten Willen und Fleiss sah. Dagegen konnte er gegen Unfleiss und Böswilligkeit unnachsichtlich sein. Für die Qualität seines Unterrichtes ist der Ausspruch eines seiner Inspektoren, eines Kantonsschulprofessors bezeichnend: «Bei Häuptli habe ich gelernt, Mathematikunterricht zu erteilen.» Selber von untadeligem Wandel, hielt er bei seinen Schülern auf gute Sitte und anständiges Betragen auch ausser der Schule. Dem modernen Stundengebertum war er abgeneigt.

So wuchs sein Ansehen bei den vorgesetzten Behörden; aber auch die Oberbehörden wurden auf ihn aufmerksam. Er wurde in die Aufsichtskommission des Lehrerseminars Wettingen berufen und wirkte jahrelang als Experte bei den Lehrabschlussprüfungen des kaufmännischen Nachwuchses.

In Lehrerkreisen war er angesehen: besondere Verdienste erwarb er sich als Mitglied und Präsident der Aarg. Lehrerwitwen- und waisenkasse. Sein Verdienst ist es, dass diese Kasse heute zum Segen der Hinterlassenen der Lehrer wirkt.

Ein treuer und ehrenwerter Staatsbürger ist mit Jakob Häuptli dahingegangen; er hat als solcher unter der Jugend vorbildlich gewirkt. Wer mit ihm in irgendeiner Weise in Verbindung gekommen ist, wird ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Bl.

Zum Problem der modernen Kunst

Weite Kreise unseres Volkes wollen von der modernen Kunst noch immer nichts wissen, obschon diese bald ein halbes Jahrhundert alt ist. Wer, wie der Schreibende, noch miterlebte, wie die ersten grossen Wandbilder Ferdinand Hodlers bekämpft wurden, kann nicht bestreiten, dass die abstrakten und surrealistischen Bildwerke unserer Zeit noch

heftiger und hartnäckiger abgelehnt werden. Das ist insofern verständlich, als der Choc von der Kunst her diesmal besonders wuchtig ausfiel.

Jedes Bild ist der Ausdruck einer besonderen Subjekt-Objekt-Beziehung. Konzentrierte sich das Interesse der Maler über Jahrhunderte auf die Objektwelt ausserhalb des Menschen, erfolgte im letzten Jahrhundert Schritt für Schritt die grosse Umkehr bis in die innersten Bezirke des erlebenden Subjektes. Das Endergebnis, die abstrakte Malerei und Plastik bedeutet dem Miterlebenden ein neues köstliches Glied in der langen Kette verschiedenartigster Kunstäusserungen.

War noch zu Hodlers Zeiten der Betrachter gewohnt, mit dem Verstand und vom Motiv her in das Kunstwerk einzudringen, um zuletzt mit dem Gefühl das Ganze zu erfassen, ist er bei der heutigen Kunst genötigt, unmittelbar mit dem Gefühl den Zugang zu einer neuen, tiefgründigen Empfindungswelt zu finden, die sich in Rhythmen, Farb- und Formklängen äussert. Viele bemühen sich vergebens um diesen Zugang; ihre Bildung ist zu einseitig verstandesmässig ausgerichtet. *Die Erziehung zum Fühlen ist fällig geworden* — wie einst die Erziehung zum Sehen gefordert wurde.

Nun ist auf Ostern dieses Jahres im Basler Verlag von Friedrich Reinhardt die *«Kleine Geschichte der modernen Malerei von Daumier bis Chagall»*, verfasst vom Direktor der Öffentlichen Kunstsammlung Basel, Dr. GEORG SCHMIDT, erschienen, die in vorzüglicher Weise und zum ausserordentlich niedrigen Preise von Fr. 7.— als Wegbereiter zu dienen vermag. Der Publikation in Buchform sind Radiovorträge des Autors über das selbe Thema vorausgegangen. Vermutlich hatte Dr. Schmidt selbst die glückliche Idee, nur 10 charakteristische Bilder (Daumier, Sisley, Van Gogh, Gauguin, Matisse, Kandinsky, Cézannes, Braque, Klee und Chagall) zu besprechen und vor Beginn der Vorträge den Hörern des Senders Beromünster sämtliche Bilder in ausgezeichneten, farbigen Reproduktionen in Postkartengrösse zum geringen Preis von Fr. 3.50 zur Verfügung zu stellen. 7000 Hörer machten davon Gebrauch. Die Vorträge sind samt den farbigen Reproduktionen in dem vorliegenden handlichen Büchlein zusammengefasst. Jeder tiefer interessierte Hörer der Vorträge wird diese Publikation begrüssen, um Wort und Bild nochmals in Musse vergleichen zu können. Auch in der Buchform wird nur über das geredet, «was die Künstler faktisch getan haben», was also vom Bildbetrachter unmittelbar kontrolliert werden kann. Der Basler Museumsleiter versteht es meisterhaft, in die fremde Sprache dieser Bilder einzuführen. Bei den meisten Bildern passieren in knapper Formulierung Revue: Das Räumliche, Körperliche, Stoffliche, das zeichnerische Detail, die anatomische Richtigkeit und die Gegenstandsfarbe, in der künstlerischen Aussage die Pinselschrift, Linie, Fläche und Farbklang. Indem Dr. Schmidt nur über das rein Tatsächliche der Bildaussage redet, wird es ihm erstens möglich zu zeigen, wie in der ganzen Entwicklung der modernen Kunst Glied an Glied sich fügt, eine absolute Folgerichtigkeit herrscht, wo der oberflächlich Kritisierende ein Chaos wähnt. Zweitens gelingen ihm solch schwierige «Gratwanderungen», wie den Kubismus eines Braques überzeugend klarzumachen. Dabei wird offenbar, dass der sogenannte Kubismus gar nicht das Wesentliche ist, dass auch keine «Formzertrümmerung» stattfindet, sondern, dass es dem Künstler um den reinen Formrhythmus zu tun ist, ähnlich wie die vorausgegangene Farbzerlegung der Impressionisten zur Farbmelodie führte. Drittens verschafft Dr. Schmidt mit seiner streng formlogischen Methode all jenen, welche die moderne Kunst psychologisch zu deuten suchen, so etwas wie eine Landkarte oder ein Wörterbuch der modernen Kunst.

Für diese «Grammatik», als die er einmal seine Bildbetrachtungen selbst bezeichnet, brachte er die besten Voraussetzungen mit, besitzt doch Basel, dank der unbeirrbaren Tätigkeit Schmidts und einer Reihe sich glücklich ergänzender Schenkungen, eine der bedeutendsten Sammlungen der modernen Kunst, welche deren Entwicklung fast lückenlos enthält!

Gewiss erhebt auch ihr angesehener Leiter nicht den Anspruch, in seinen Vorträgen die Erklärung der modernen Kunst gegeben zu haben. Ein umfassendes Verständnis einer so eminent neuartigen Erscheinung bildet sich, wie diese selbst, nur Schritt für Schritt. Was der eine nicht sieht, bemerkt der andere. So rundet sich allmählich das Bild. Trotzdem ist der Beitrag Georg Schmidts ein wesentlicher. Das zeigt sich auch darin, dass er so verschiedenen Erscheinungen wie dem «Kubismus» von Braque und dem Surrealismus von Klee und Chagall in gleicher Weise gerecht zu werden vermag. Scharfer Verstand und Gefühl für Poesie verbinden sich in ihm. Den Berner Paul Klee nennt er den erfindungsreich-

sten Maler unseres Jahrhunderts, der wie keiner die Innerweltlichkeit der modernen Kunst bezeugt. Die abgebildete «Villa R» ist ein unvergessliches Beispiel eines, solcher Innerweltlichkeit entsprungenen Kindheitserlebnisses, das aus versunkenen Tiefen heraufgeholt und gestaltet wurde. Fesselnd wird von Schmidt nachgewiesen, wie der Russe Chagall erst in Paris, vor den modernsten abstrakten Bildern jene Einflüsse erlebte, die ihn zu dem machten, was er geworden ist. Man ist versucht, von einem Spiel des Zufalls zu reden. Und doch wäre Chagall zu keiner andern Zeit denkbar. Der Name «Surrealismus» ist übrigens ebenso unzutreffend wie jener des Kubismus; nicht eine höhere Wirklichkeit wird dargestellt, sondern die innerweltliche. Im Bild «Der blaue Engel» ist mit der Farbe das Wesen des Tieres charakterisiert, und von ihm aus sind die rote Brücke und das kleine Männchen empfunden und gewertet. Der Schreibende glaubt, dass man nicht nur bei diesem Bild, sondern auch bei den meisten andern eine neue, zentral-radiale Komposition vor sich hat mit dem erlebenden Subjekt in der Bildmitte, eine Bildform, die es bisher in der Geschichte der Kunst so wenig gab wie die abstrakte Kunst an sich.

Wenn ich abschliessend das Büchlein erneut durchblättere und dabei die 10 farbigen Tafeln wie Edelsteine aufleuchten, gewahre ich, wie jedes einzelne Bild mir lieb geworden ist. Ein Gefühl der Dankbarkeit ob der erfahrenen geistigen Bereicherung gilt der Standhaftigkeit der meist schon dahin gegangenen Künstler, dem Schweizer Radio, der öffentlichen Kunstsammlung Basels und dem Mute und der Weitsicht ihres Direktors, Dr. Georg Schmidt.

Paul Hulliger

Bücherschau

Ausserchristliche Weltreligionen. Verlag Stämpfli, Bern. 116 S.

Das Bändchen ist eine Sammlung von interessanten, in Bern gehaltenen Vorträgen verschiedener Persönlichkeiten über Hinduismus, Buddhismus, Konfuzianismus und Taoismus, das Judentum und den Islam. Die knappen Darstellungen gewähren einen guten Einblick in die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Weltreligionen. Als Probe sei daraus der nachfolgende Abschnitt über die Juden in der Welt abgedruckt. (Verfasser: Eugen J. Messinger.)

Die Juden in der Welt

Auf der ganzen Erde gibt es 12 Millionen Juden. (Vor 1938, das heisst vor dem Einsetzen der nationalsozialistischen Judenmassaker, waren es 18 Millionen.) Sie verteilen sich wie folgt: Europa (ohne UdSSR) 1 400 000 (vor 1938: 9 000 000), UdSSR, ca. 2 000 000 (Schätzung, da keine Angaben erhältlich), Nordamerika 5 600 000, Südamerika 627 000, Asien 1 700 000 (davon 1 500 000 im Staat Israel), Afrika 694 000, Australien 56 000, total 12 077 000 Juden. — Aus diesen Angaben geht hervor, dass die Judenverfolgungen des Hitlerregimes den gewaltsamen Tod von 6 Millionen Juden gefordert haben. Ein Teil der Überlebenden wanderte nach überseeischen Staaten aus. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika leben heute 5½ Millionen Juden, also fast die Hälfte der jüdischen Weltbevölkerung, in der Stadt New York wohnen 2 Millionen Juden, also eine halbe Million mehr als im Staat Israel. — In der Schweiz machen die Juden mit 19 500 Einwohnern nicht einmal ein halbes Prozent des Schweizervolkes aus. Mit andern Worten: auf 200 Christen kommt nur 1 Jude. (In der Stadt Bern leben 714 Juden.)

(Aus der Broschüre: Die ausserchristlichen Weltreligionen, Verlag Stämpfli, Bern, Abschnitt: Das Judentum der Gegenwart, von Eugen J. Messinger.)

Schulfunk Erstes Datum jeweiligen Morgensendung: 10.20—10.50 Uhr
Zweites Datum jeweiligen Wiederholung: 14.30—15.00 Uhr

25. Januar/25. Januar: *Schären und Fjorde*, eine Hörfolge von Günther Milbradt, der anhand einer Schiffahrt ein anschauliches Hörbild über das Erleben an der norwegischen Küste bietet.

26. Januar/3. Februar: *Der Brand von Glarus*, Hörfolge von Hans Thürer, Mollis. Im besondern sei hingewiesen auf die Illustrationen in der Schulfunkzeitschrift, die vom alten Glarus (vor dem Brand von 1861) teils erstmals veröffentlichte Bilder bringt (ab 6. Schuljahr).

Schweizerischer Lehrerverein

Sekretariat: Beckenhofstr. 31, Zürich, Telefon 28 08 95

Schweizerische Lehrerrkrankenkasse, Telefon 26 11 05

Postadresse: Postfach Zürich 35

Aus unserem Verlag

Auf vielseitigen Wunsch erschien als Nr. 30 der Schriftenreihe des Schweizerischen Lehrervereins der viel beachtete Vortrag von Prof. Dr. J. R. von Salis «*Grundsätzliches zur kulturellen Lage der Schweiz*», gehalten an der Delegiertenversammlung des SLV am 25. September 1955 in Luzern. Die Schrift kann zum Preise von Fr. —.50 bei unserem Sekretariat (Postfach Zürich 35) bezogen werden.

Th. Richner, Präsident des SLV.

Austausch von Ansichtskarten

Ein italienischer Kollege, Cesaldo Zarattini, Scuole Elementari di Stato «Edmondo De Amicia», in Riva (Rovigo), wünscht mit Schweizer Lehrern in Verbindung zu treten, um geographische Bilder auszutauschen. Wir bitten Interessenten, sich mit Maestro C. Zarattini direkt in Verbindung zu setzen.

Th. Richner, Präsident des SLV.

Kunst und Schule

An der Handels-Hochschule St. Gallen wurde am 8. und 9. November 1954 ein Kurs durchgeführt, der sich mit der Pflege und Förderung der bildenden Kunst befasste. Die neun Vorträge dieses Kurses wurden nun herausgegeben vom Institut für schweizerische Verwaltungskurse an der Handels-Hochschule St. Gallen.

Dass die Förderung der bildenden Kunst sich nicht beschränken soll auf die öffentliche Hand, wird von einzelnen Referenten eindrücklich gezeigt.

Lehrerbildungsanstalten und Volksschule haben die Aufgabe zu erfüllen, das Kunstverständnis zu erschliessen. Dass diese Aufgabe von uns Lehrern erfüllt werden kann und muss, zeigen überzeugend die in der Schrift enthaltenen Referate von Lehrern an Volksschulen und an Seminarien.

Bestellungen sind an das oben erwähnte Institut zu richten (Preis Fr. 11.25, der je nach der Zahl der Bestellungen wesentlich reduziert werden könnte). M. Nehrwein

Skitourenwoche Vereina

veranstaltet vom St. Galler Kant. Lehrerturnverband.

Als Teilnehmer werden angenommen: Lehrer und Lehrerinnen (auch mit erwachsenen Angehörigen) aller Kantone.

Standquartier: Berghaus Vereina, Klosters 1943 m

Zeit: 2. bis 7. April 1956.

Programm: Tourenführung im Aufstieg und in der Abfahrt, Gebrauch von Karte und Kompass, erste Hilfe. Touren: Pischahorn 2979 m, Rosstälispitz 2929 m, Flüela Weisshorn 3085 m, P. Fless 3020 m, P. Zadrell 3104 m.

Kosten: Unterkunft, Verpflegung, Leitung: Pauschalpreis mit Matratzenlager ca. Fr. 85.—, mit Betten ca. Fr. 100.—.

Bemerkung: Die Touren verlangen ausdauernde und sichere Fahrer. Je nach Beteiligung werden Fähigkeitsklassen gebildet.

Anmeldung: Bis spätestens 15. März 1956 schriftlich an den Kursleiter: Herrn Werner Frick, Kreuzackerstrasse 741, Rapperswil SG, Tel. (055) 2 23 73.

Schriftleitung: Dr. MARTIN SIMMEN, LUZERN; Dr. WILLI VOGT, ZÜRICH. Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6. Postfach Zürich 35
Tel. 28 08 95 - Administration: Stauffacherquai 36, Zürich 4, Postfach Hauptpost, Telefon 23 77 44, Postcheckkonto VIII 889

COPEI FRIEDRICH: *Der fruchtbare Moment im Bildungsprozess*. Verlag: Quelle und Meyer, Heidelberg 1955. 135 S.

Eben kommt in dritter Auflage, wiederum betreut von Hans Sprenger, das schöne Buch «Der fruchtbare Moment im Bildungsprozess» von dem leider ganz am Ende des Krieges noch gefallenen Friedrich Copei heraus. Die erste Ausgabe erschien 1930 und verschaffte dem Buch sofort starke Beachtung. Ein anhaltender Erfolg musste dem Werk des Achtundzwanzigjährigen wegen des Gewaltregimes seit 1933 versagt bleiben; um so mehr darf sein Neuerscheinen (die zweite Auflage erfolgte 1949 mit einem gehaltvollen Geleitwort von Hans Sprenger) jetzt begrüßt werden.

Copei schrieb das Buch, befeuert von Sprengers Ideen und Kerschensteiners Arbeiten, im Geiste des echten pädagogischen Eros. Ein Hauch reinsten Keuschheit liegt über dem Empfinden des jungen Gelehrten, in allen pädagogischen, philosophischen und psychologischen Dingen kommt er zum wohlthuenden Ausdruck und gibt dem Buch das Gepräge des Echten und Wahrhaftigen.

Copei untersucht den «fruchtbaren Moment» im Geistigen (Intellektuellen), Ästhetischen, Ethischen und Religiösen. Es ist der Moment der Erleuchtung, Sinngewinnung, kurz der *Welterfahrung* in den genannten Gebieten. Damit wird er auch zum fruchtbaren Moment im Pädagogischen, und in subtiler Untersuchung geht nun Copei den Forderungen in *Unterricht und Schule* nach, um nachzuweisen, wie nur im Durchgang durch diesen «Augenblick» wirkliche Bildung und Erziehung erreicht werden kann.

Es wäre interessant, die Darlegungen Copeis mit den heutigen Erkenntnissen über den *Lernprozess* zu vergleichen. Keine von seinen Positionen müsste dabei im eigentlichen Sinne zurückgenommen werden, nur wäre zu ergänzen, dass es ein ausgebreitetes Lernen auch ohne den «fruchtbaren Moment» und damit ohne das Bildungserlebnis gibt und (leider) geben muss, dass ferner dort, wo man vermöge des Schultyps auf Bildung geradezu ausgeht, der «fruchtbare Moment» weithin ausfällt, und dass endlich auch für Bildung und Erziehung oft nicht ein blosser Moment, sondern weit ausgedehnte Situationen notwendig sind.

Das Buch von Copei bleibt für jeden Volksschul- und höheren Lehrer von höchstem Besinns- und Wert. W. G.

NACK E., WÄGNER W.: *Hellas*. Verlag Überreuter, Wien/Heidelberg. 384 S. Leinen. Fr. 13.50.

Eine Sensation auf dem Buchmarkt! Da liegt der alte «Wagner» in völliger Neugestaltung auf Grund der modernen Forschungsergebnisse vor uns — in einer Ausstattung, die den doppelten und dreifachen Preis rechtfertigt! Hervorragende Photographien berühmter Plastiken und Bauwerke, Situationspläne von Athen, Delphi und anderen Zentren griechischer Kultur, Skizzen über den Hausbau, die Musikinstrumente und Münzen, Grundrisse von Tempeln und Palästen sowie Schlachtpläne treten in reichstem Masse veranschaulichend an die Seite des Textes. Dazu ein Apparat, der jedem Standardwerk zur Zierde gereicht: farbige Vorsatzkarte des hellenischen Raumes, Zeittafel, Register und Marginalien!

In zum Teil sehr ins Detail gehenden Abschnitten verfolgen wir die politische Geschichte der alten Griechen, die Entwicklung der demokratischen Idee, nehmen teil an ihren Festen und an ihrem Alltagsleben, das die Verfasser zum Teil aus den Vasenbildern rekonstruiert haben. Selbstverständlich fehlen weder Kapitel über die Entwicklung der Tragödie, die Sagenwelt, die Philosophie oder die Architektur. Äusserst wertvoll und anregend sind die kleinen Biographien, die all den Berühmtheiten von Solon bis Alexander gewidmet sind.

In einem aber irrt der Verlag — wenn er das Werk als Buch für Jugendliche vom 12. Jahr an bezeichnet. Dazu ist es zu reich mit Fachausdrücken und Details befrachtet, auch ist die Sprache ganz auf Erwachsene ausgerichtet. «Hellas» ist kein Jugendbuch, aber ein hervorragendes Geschenkbuch für Griechenlandsfreunde, eine wahre Fundgrube für den Lehrer und ein Lehrbuch im besten Sinne für Mittelschüler. Und diesen ganzen Reichtum erhalten wir für rund dreizehn Franken, den Preis irgend eines Dutzendromans! 110

DENZEL FERDINAND: *Methodik des Erstunterrichts. Grundlegung und Praxis*. Kösel-Verlag, München. 328 S. Kart.

Hier wird mit wahrhaft imponierender Gründlichkeit Leben und Treiben auf der Elementarstufe, insbesondere im ersten Schuljahr abgehandelt, sehr kultiviert, sehr modern,

überzeugend zuständig. Der Band enthält Einsichten, wie sie sich in der Nachkriegszeit im Lande Bayern mit besonderer Intensität ausgebildet haben mögen; jedenfalls präsentieren sie sich so unbestreitbar gültig und weitzblickend, dass man ihnen ohne Not in allen westlichen Bundesländern und auch bei uns vorbehaltlos zustimmen kann.

Ein Beispiel für des Verfassers proportionierte Haltung und seine ganz unschulmeisterlich farbige Ausdrucksweise, die das Werk nicht nur zur wirklich substantiellen, sondern auch zur ausgesprochen kurzweiligen Lektüre machen: «Allerdings hat mich dieser Vergleich auch davor bewahrt, nun den Erstunterricht in seiner Eigenart und in seiner Bedeutung zu überschätzen. Nichts läge mir ferner, als sozusagen ein „Sonderwürstchen“ für die Unterklasselehrkräfte braten zu wollen bzw. für sie zu fordern! Nichts wäre verkehrter und sinnwideriger als das!»

Das Buch ist humanistisch gesehen und als Stoffsammlung für die einzelnen Grundfächer gleichermaßen hilfreich und bedeutsam. Seine Hauptkapitel: Klärung der Grundfragen / Die Praxis der Volksschulunterstufe in ihren Hauptaufgaben / Die Unterrichtsgestaltung und ihre Hilfsmittel / Die Bedeutung der Erzieherpersönlichkeit im Gesamtunterricht / Geschichtlicher Überblick. H. R.-B.

MERCK MARIA EVA: *Die Freundinnen*. Herbert Stuffer-Verlag, Baden-Baden. 200 S. Halbleinen. DM 7.20.

Ein Buch für die reifere Jugend liegt vor, ein reizvolles Gemälde aus dem 18. Jahrhundert. Zwei Mädchen, verwoben in die Zauberwelt des Theaters, begegnen sich. Das eine ist die Tochter eines reichen Kaufmanns, der von den «Komödianten» nichts wissen will, das andere, Charlotte, ein Kind der berühmten Theaterfamilie Ackermann. Das Buch schildert das Ringen des Schauspielers um die gesellschaftliche Anerkennung zur Zeit Lessings. Im Mittelpunkt stehen Vorbereitung und glanzvolle Aufführung der Emilia Galotti, deren Titelrolle Charlotte spielt. Anmutig geschildert sind das alte Hamburg und das Opernhaus, das Milieu der Theaterfamilie und der aristokratischen Kaufmannschaft Hamburgs. Zeitgenössische Bilder schmücken das hübsche Buch. Der warme, Anteilnehmende Ton der Erzählung wird auch Erwachsene anziehen. Als Jugendlektüre zu empfehlen. fh

ENGELHARDT WOLFGANG: *Was lebt in Tümpel, Bach und Weiber?* Franckhsche Verlagshandlung, Stuttgart, 1955. 232 S. Kart. DM 7.20; Ganzleinen DM 8.50.

Das handliche Büchlein aus der bewährten Reihe der Kosmos-Naturführer stellt eine kurzgefasste Einführung in das Leben der Binnengewässer dar. In der Einleitung gibt der Verfasser eine knappe Kennzeichnung der verschiedenen Typen dieses Lebensraumes. Daran schliesst der botanische Teil (bearbeitet von H. Merxmüller) mit einer Übersicht über die Pflanzengesellschaften des Süsswassers an. Das Werklein soll aber in erster Linie ein Bestimmungsbuch sein. Es beschränkt sich im botanischen Abschnitt auf Blütenpflanzen und Gefässkryptogamen, im grösseren zoologischen Teil auf wirbellose Tiere, soweit sie ohne Hilfe eines Mikroskops erkennbar sind. Die Bestimmung erfolgt nach der Bilderbuchmethode, wozu 418 grosse meist ausgezeichnete Abbildungen dienen. Ist die Bestimmung einer Art nur dem Spezialisten möglich, so wird ausdrücklich darauf hingewiesen. Jeder Familie oder Gruppe ist eine Übersicht über Entwicklung und Lebensweise vorangestellt. Das Büchlein füllt eine seit Jahren bestehende Lücke aus und wird dem Tümpeler unentbehrlich werden. Mi.

TURNBULL AGNES SLIGH: *Die führende Hand*. Diana-Verlag, Zürich. 331 S. Leinen. Fr. 14.80.

Schon im Roman «Des Lebens Pilgerfahrt», dieser klugen, sprühend seelenkundigen Amerikanerin steht im Mittelpunkt eine Pfarrfamilie. Wir finden im vorliegenden Buche dieselbe sensible Knappheit des Stils, und wir treffen auch hier inmitten eines Geistlichen, der kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges den ehrenvollen Ruf an die protestantisch-bischöfliche Kathedrale einer nicht unbedeutenden Stadt angenommen hat, einen grossmütigen Mann, über den alsbald die Wogen einer ungeheuren, Herz und Seele bis aufs Äusserste beanspruchenden Arbeitslast hereinbrechen. Er ehelicht nach zermürbender Hinhaltezeit ein berückend unkonventionelles Geschöpf aus der Hochfinanz, ein Mädchen, das man allseits als «für jedermann verheerend» bezeichnete, und meistert das alles, sein Amt, die komplizierten Kabbalen einer noblen, alteingesessenen Gemeinde, die Verwirrungen um Alexa, mit souveräner Innigkeit. — Ein durch und durch brüderliches und gleichzeitig erregend romanhaftes Buch. H. R.-B.

KESSELRING MICHAEL: *Abriß der Allgemeinen Psychologie*.

Verlag Julius Klinkhardt, Bad Heilbrunn Obb. 151 S. kart.

Übersicht über die allgemeine Psychologie wird in der geistigen Gesamtverfassung der Pädagogen immer einen wichtigen Bildungsbestandteil bedeuten. Zu dieser Kenntnis will das Buch führen, indem es das Gefüge des Seelenlebens im Sinne einer psychologischen Anthropologie zur Darstellung zu bringen versucht. Es wird dabei eine sorgfältige Begriffsanalyse der vielen in Betracht fallenden Einteilungsgesichtspunkte gegeben, besonders in bezug auf das Gefühlsleben. Was fehlt, ist eine überschaubare, straffgegliederte Darstellung der *Motive* des Handelns. Der Autor hat sich u. E. zu sehr an bekannte Schemata gehalten, obschon die Tendenz des Ganzen volle Anerkennung verdient. *ms.*

RUDMANN K.: *Baustatistik für die Praxis*. Birkhäuser Verlag, Basel und Stuttgart. 128 S. Leinen. Fr. 21.80.

Der derzeitige Baupolizei-Inspektor von Basel, Dipl. Ing. K. Rudmann, der nach langer Baupraxis mit eigenem Ingenieurbüro 12 Jahre als amtlicher Statiker wirkte, hat seine Erfahrungen in einem Werke herausgegeben, das unter Benützung der neuen Theorien über die Hilfen der Fixierpunktabstände einer täglichen Aufgabe des Hochbaupraktikers entgegenkommt. Es ist aber auch für den Mathematiklehrer oberer Stufen und an Gewerbeschulen fraglos interessant, die Aufgabenstellung aus der Praxis damit zu erweitern.

M.D.S.

HARTLMAIER PAUL: *Quer durch Aethiopien*. Büchergilde Gutenberg, Zürich. 211 S. Gebunden.

Der Verfasser bereiste Aethiopien als Leiter einer fünfmonatigen deutschen Expedition, die von Massaua am Roten Meer über 8000 km bis nach Mogadischio am Indischen Ozean führte. Das vorliegende Buch ist allerdings kein Expeditionsbericht, sondern der Verfasser versuchte, nach seinen eigenen Worten, «dieses einzigartige Land, in Verbindung mit seiner Geschichte und seiner inneren Struktur so zu zeigen, wie er es gesehen und erlebt habe». Dabei gilt offenbar sein Hauptinteresse der Geschichte des Landes und seiner Herrscherfamilie, die sich von Menelik I, dem Sohn König Salomos und der sagenhaften Königin von Saba, herleitet. — Der Umstand, das das Christentum schon vor anderthalb Jahrtausenden in Aethiopien Eingang fand, verhindert nicht, dass bis in die jüngste Vergangenheit nichts dem Einzelnen mehr Anerkennung verschaffte, als der Nachweis, möglichst viele Männer umgebracht zu haben. Dass unter diesen Umständen eine der Hauptschwierigkeiten des gegenwärtigen aufgeschlossenen Kaisers Haile Selassie darin besteht, sein Volk und sein Reich aus einer jahrtausendealten, äusserst brutalen Tradition zu menschenwürdigeren Formen des Zusammenlebens zu führen, ist verständlich.

Einen wesentlichen Teil des Buches bilden die über 70 ausgezeichneten, meist ganzseitigen Aufnahmen des Verfassers. *E. S.*

LEIST E.: *Das heutige Englisch*. Verlag Carl Winter, Heidelberg. Gebunden. DM 9.80.

Das Büchlein bietet eine Darstellung ausgewählter Wessenzüge und Probleme der heutigen englischen Sprache. Von diesem Gesichtspunkt aus werden die verschiedenen Aspekte des angelsächsischen Idioms behandelt, die Laute (auch in ihrer phonemischen, d. h. bedeutungsscheidenden Funktion) und die Schrift, der Wortschatz und der grammatische Bau. Sprachgeschichtliche Erklärungen werden herbeigezogen, soweit sie für das Verständnis der heutigen Verhältnisse und Tendenzen notwendig sind. Häufige Vergleiche mit andern Sprachen, besonders mit dem Deutschen, rücken manche Eigenart in ein helleres Licht. Die beiden letzten Kapitel gelten der Schichtung des Englischen (Standard English, Dialekte, Slang) und seiner Bedeutung als Weltsprache.

Die eingehendere Betrachtung gewisser Erscheinungen, die dem Englischlernenden erfahrungsgemäss grössere Schwierigkeiten bereiten (z. B. idiomatische Wendungen, der Gebrauch der «progressive form»), die Stellungnahme zur «Spelling Reform» und zum «Basic English» verleihen der Arbeit auch einen praktischen Wert. Reichhaltige Literaturangaben, ein alphabetisches Sachregister und die hübsche Ausstattung verstärken den günstigen Eindruck. *E. R.*

SCHÄDELIN KLAUS: *Mein Name ist Eugen*. Zwingli-Verlag Zürich. 191 S. Geb. Preis Fr. 9.55.

Wer eine rasch schwellende Schulmeisterader hat, der lasse die Hände von diesem Buch. Es erzählt vom «schweren» Leben dreizehnjähriger Bernerbuben, teils in der Heimat-

stadt, teils in einem Pfadilager im Tessin. Das Buch übersprudelt geradezu von gelungenen und absonderlichen Einfällen, wie sie vier Bubenköpfen mit ihrer Unternehmungslust, ihrer Neugier, ihrem eigenen Gerechtigkeitsgefühl und ihrer Freude am Flunkern entspringen können. Hinzu kommt der ausgeprägte Sinn des Verfassers für Situationskomik. Freilich scheint uns zwischen dem psychologisch wohlgetroffenen Denken und Handeln der Buben und der Ausdrucksweise Eugens des «Schriftstellers» eine Kluft zu bestehen, so spritzig schreibt kein Bernerbub. Gelegentlich werden die modernen Eulenspiegelereien zu wenig wahrscheinlichen Münchhausiaden. Dennoch kann ich mir für eine Schulschlußstunde, für einen Abend in der Skihütte oder zuhause nicht leicht etwas Amüsanteres zum Vorlesen denken als dies Buch. Gewisse Kapitel, wie etwa der «Handballmatch» oder «Ritter Eisenhut» sind wahre Meisterstücke köstlichen Humors. *W. S.*

An unsere Abonnenten!

Benützen Sie zur Entrichtung des Abonnementsbetrages 1956 den in Nr. 51/52 beigelegten Einzahlungsschein. Preise siehe in derselben Nummer. Postcheckkonto der Administration der Schweizerischen Lehrerzeitung: VIII 889, Zürich.

Die Redaktion der
Schweizerischen Lehrerzeitung

Die Auswertungsrechte

und den Alleinversand neuzeitlicher und begeistert aufgenommener Lehrspiele kann ein pens. Lehrer für die ganze Schweiz günstig übernehmen.

Gefl. Anfragen richten an Postfach 48, Basel 2.

In Luftkurort an schöner Lage (1000 m ü. M.) findet

32

Ferienkolonie

Aufnahme.

OFA 3113 St.

Offerten unter Chiffre OFA 5023 St. an Orell Füssli-Annoncen, St. Gallen.

Famille d'instituteurs romands cherche pour le 1^{er} avril 27

JEUNE FILLE

âgée, si possible, d'au moins 18 ans, pour s'occuper d'un bébé de 7 mois et aider au ménage. Pas de gros travaux. Leçons de français.

Offres avec photo à Serge Jeanprêtre, case 168, Bienne 3.

Reformierter Hilfslehrer, 42jährig (verheiratet)

sucht Stelle

in Heim für schwachbegabte Kinder (Nord-West oder Zentralschweiz). Sehr gute Referenzen. Die Frau wäre evtl. bereit, im Heim mitzuarbeiten. — Nähere Angaben erbeten unter Chiffre SL 23 Z an die Administration der Schweiz. Lehrerzeitung, Postfach Zürich 1.

Gesucht

28 / P 8257 Y

Sekundar- oder Bezirksschullehrer

in Privathaushalt im Auslande (Spanien) für ca. ein Jahr zu Schweizerfamilie. Anfragen sind bis spätestens 20. Februar zu richten an

Familie F. Schumacher, Casa del Más, Canals (Provinz Valencia)

Die

35 / P 1191 W

Lehrstelle

an der oberen Abteilung unserer zweiteiligen Heimschule ist auf das kommende Frühjahr neu zu besetzen.

Die Besoldung besteht aus freier Station und einem Barlohn von Fr. 400.— bis Fr. 700.— pro Monat. Bisherige Dienstjahre werden angerechnet. Der Anschluss an die Beamtenversicherung ist gewährleistet auch für Inhaber von ausserkantonalen Ausweisen. Das Schulhaus mit praktischen Werkräumen, wie auch die Einrichtungen des Heimes sind neu.

Evangelisches Erziehungsheim Sonnenbühl b. Brütten
Tel. (052) 3 01 23

Primarschule Ormalingen BL

Wegen Wegzugs der bisherigen Inhaberin wird die Stelle einer 18

Primarlehrerin

an unserer Unterschule (1.—2. Klasse)

auf Beginn des Schuljahres 1956/57 zur Neubesetzung ausgeschrieben.

Anmeldungen mit Lebenslauf und erforderlichen Ausweisen sind bis 31. Januar 1956 an den Präsidenten der Primarschulpflege Ormalingen zu richten.

Primarschule Gais

Auf Beginn des Schuljahres 1956 ist eine 34

Lehrstelle

(Lehrer oder Lehrerin)

für die 3. und 4. Klasse Halbtagschule Dorf, neu zu besetzen. Die Besoldung beträgt max. Fr. 11 700.— für den Lehrer und Fr. 10 370.— für die Lehrerin, inkl. Kantonszulagen. Auswärtige Dienstjahre werden in der Regel angerechnet.

Reformierte Bewerber wollen ihre Anmeldung mit den nötigen Unterlagen an das Schulpräsidium Gais richten.

Die Schulkommission.

Die Gemeinde Pontresina sucht einen

Sekundarlehrer

Schuldauer: 39 Wochen. Beginn des neuen Schuljahres am 9. April 1956. 31

Gehalt: Minimum Fr. 6540.—, Maximum Fr. 8140.— plus kant. Zulage. Beitrag der Gemeinde an die Pensionskasse: 11 %.

Handgeschriebene Anmeldungen unter Beilage der üblichen Ausweise sind erbeten bis 31. Januar an den Schulratspräsidenten O. Kochendörfer. P 4443 Ch

Die Gemeinde Samedan sucht auf Beginn des neuen Schuljahres (16. April 1956) einen romanischsprechenden

Primarlehrer

Schuldauer 42 Wochen. 29

Gehalt gemäss Gesetz, zuzüglich Fr. 600.— Ortszulage.

Beitritt zur Pensionskasse der Gemeinde obligatorisch.

Anmeldung mit Lebenslauf, Zeugnissen (inkl. ärztlichem) und Lehrpatent bis 28. Januar 1956 an den Schulratspräsidenten Samedan. P 4345 Ch

Für die neue Lehrstelle an der Unterschule der Primarschule Gündelhart-Hörhausen (TG) wird eine 24

Lehrerin

gesucht, die zugleich den kath. Orgeldienst der Kirchgemeinde Gündelhart versehen könnte. Bewerber können sich melden bei J. Burkart, Pfr., Gündelhart-Hörhausen TG.

Waldstatt AR

Auf Beginn des Schuljahres 1956/57 (30. April) ist folgende Lehrstelle neu zu besetzen: 20

Gesucht wird:

1 Lehrer

für die Mittelstufe 3.—6. Klasse Halbtage oder

1 Lehrerin

für die Unterstufe 1. und 2. Klasse

Anmeldungen bis 5. Februar sind an den Schulpräsidenten, Hans Müller, Waldstatt, zu richten, wo auch nähere Auskunft erteilt wird.

Die Schulkommission.

Primarschule Hundwil

An der Schule Lehnen ist auf Beginn des Schuljahres 1956/57 eine 30

Lehrstelle

neu zu besetzen.

Geboten wird zeitgemässes Gehalt nebst freier Alleinwohnung. Reformierte Bewerber, die auf selbständige Schulführung Wert legen und ruhige, aussichtsreiche, alleinstehende, jedoch nahe dem Verkehr liegende Wohnung zu schätzen wissen, wollen sich bis zum 29. Januar 1956 an den Schulpräsidenten, Herrn Pfr. A. Schweizer, wenden.

Die Schulkommission.

Realschule Münchenstein

Auf Beginn des Schuljahres 1956/57 ist an unserer Schule die Stelle eines 36

Reallehrers

math.-naturwissenschaftlicher Richtung mit den Fächern Biologie, Chemie und Physik (Mathematik und Geographie erwünscht) zu besetzen.

Bedingungen: Mittellehrerdiplom mit mindestens 6 Semestern Universitätsstudium.

Besoldung: Ledige Lehrer: Fr. 12 212.— bis Fr. 15 782.—; verheiratete Lehrer: Fr. 13 450.— bis Fr. 17 020.—.

Anmeldungen mit Lebenslauf, Arztzeugnis und Ausweisen über Bildungsgang und bisherige Lehrtätigkeit sind bis zum 2. Februar 1956 an den Präsidenten der Realschulpflege, Herrn E. Müller, Schützenmattstrasse 2, Münchenstein, zu richten.

Weitere Auskunft erteilt das Rektorat. Tel. (061) 9 09 70.

Die Schulgemeinde Niederurnen (GL) sucht auf das kommende Schuljahr an die Unterstufe, Antritt 30. April 1956, 2 Primarlehrer oder -lehrerinnen als 619

VERWESER

Bewerber, die das Glarner Primarlehrer-Patent bereits schon besitzen oder beabsichtigen, diesen Ausweis zu erwerben, können fest angestellt werden.

Gehalt: Gemäss glarnerischem kant. Besoldungsgesetz plus Gemeindezulagen von 400 bis 1000 Franken.

Interessenten sind gebeten, ihre handschriftliche Offerte mit Zeugnissen über die bisherige Tätigkeit bis 15. Februar 1956 an den Präsidenten des Schulrates, Herrn Direktor H. Frey, einzureichen.

Schulrat Niederurnen.

Schweizerische Alpine Mittelschule Davos

Wir suchen auf den 16. April 1956 einen internen Lehrer für 12

Französisch

und Internatsaufgaben. Reduziertes Unterrichtspensum, Führung einer Schülergruppe, Stellvertretung des Internatsleiters.

Ebenfalls auf 16. April 1956 ist die Stelle eines internen Lehrers für

Musik

zu besetzen: Chorgesang, Orchesterleitung, Instrumentalunterricht (Klavier).

Bewerbungen unter Beilage von Studien- und Lehrfähigkeitsausweisen sind baldmöglichst an das Rektorat zu richten, welches auch Auskunft über die Arbeitsbedingungen erteilt.

Sekundarschule Rickenbach

Auf Beginn des Schuljahres 1956/57 ist an unserer Sekundarschule die neuerrichtete, dritte 22

Lehrstelle

(sprachlicher Richtung) zu besetzen.

Die freiwillige Gemeindezulage beträgt im Maximum Fr. 2800.— plus 19 % TZ. Das Maximum wird nach 10 Dienstjahren erreicht. Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet. Die freiwillige Gemeindezulage ist der BVK angeschlossen. Eine Zweizimmerwohnung im Schulhaus steht allenfalls zur Verfügung.

Anmeldungen sind bis zum 20. Februar 1956 erbeten an den Präsidenten der Sekundarschulpflege, Herrn O. Meili, Rickenbach-Sulz bei Winterthur.

Rickenbach, den 12. Januar 1956.

Die Sekundarschulpflege.

Gewerbeschule der Stadt Zürich

Auf Beginn des Schuljahres 1956/57 ist an der Baugewerblichen Abteilung eine

Lehrstelle

für geschäftskundliche Fächer provisorisch zu besetzen. Der Unterricht umfasst Deutsch und Korrespondenz, Rechnen, Buchführung, Staats- und Wirtschaftskunde an den Klassen baugewerblicher Berufe.

Anforderungen: Abgeschlossene Ausbildung als Sekundar-, Gewerbe- oder Mittelschullehrer oder entsprechendes Hochschulstudium; längere, erfolgreiche Lehrtätigkeit und wenn möglich Kenntnis der Verhältnisse im Baugewerbe.

Anstellung und Besoldung: Die Besoldung beträgt Fr. 13 608.— bis Fr. 17 808.—, die Kinderzulage Fr. 216.— im Jahr. 21

Die Anstellung erfolgt vorerst als Hilfslehrer mit voller Beschäftigung (28 Wochenstunden). Bei Eignung ist für später die Wahl zum hauptamtlichen Lehrer mit entsprechender Besoldungserhöhung vorgesehen.

Die handschriftliche Anmeldung mit kurzer Darstellung des Lebens- und Bildungsganges ist unter Beilage einer Photographie, der Studienausweise und der Zeugnisse über die bisherige Tätigkeit mit der Anschrift «Lehrstelle an der Baugewerblichen Abteilung» bis 11. Februar 1956 der Direktion der Gewerbeschule, Ausstellungsstrasse 60, Zürich 5, einzureichen.

Nähere Auskunft erteilt Herr E. Roth, Vorsteher der Baugewerblichen Abteilung, Gewerbeschulhaus, III. St., Zimmer 321, Telefon 42 67 00, Zweig 32.

Zürich, den 12. Januar 1956.

Der Direktor.

Wohlfahrtsamt

Für die neue Beobachtungs- und Durchgangsstation für schwererziehbare, schulentlassene Knaben, Jugendstätte Gfellergut, wird ein 26

Verwalter-Ehepaar

gesucht.

Anforderungen: Befähigung zur psychologisch-pädagogischen Beobachtung und Führung schwererziehbarer Jugendlichen und zur Bildung einer Arbeitsgemeinschaft von Erziehern, Werkstattmeistern und übrigen Heimpersonal; Kenntnisse in organisatorischen und Verwaltungsarbeiten. Fähigkeit der Frau zur Leitung eines kollektiven Haushaltes.

Besoldung nach Vereinbarung. Alters- und Hinterbliebenenversicherung.

Anmeldung: Handschriftliche Anmeldungen mit Angaben über Personalien, Bildungsgang, bisherige Tätigkeit sind unter Beilage von Zeugniskopien und Photo mit der Anschrift: «Heimerzieher für die Jugendstätte Gfellergut» bis zum 15. Februar 1956 an den Vorstand des Wohlfahrtsamtes, Walchestrasse 31, in Zürich 6, einzureichen. Persönliche Vorstellung nur auf Einladung hin.

Auskunft über den Aufgabenkreis erteilt der Vorsteher der Städtischen Berufsberatung, Stampfenbachstr. 63, Zürich 6.

Zürich, 12. Januar 1956.

Der Vorstand des Wohlfahrtsamtes
der Stadt Zürich

Wir suchen für unsern Verlag einen

Lehrling

mit Sekundarschulbildung, aufgeweckt und zuverlässig.
Gelegenheit zu gründlicher kaufmännischer Ausbildung und Vorwärtkommen in einem schönen Beruf.
Schriftliche Angebote mit Bild an 19

Zwingli Verlag, Zürich 1, Postfach Sihlpost

Deutschschweizerschule Muralto-Locarno

Auf Frühjahr 1956 ist die neuerrichtete Stelle eines

Primarlehrers od. einer Primarlehrerin

zu besetzen. Die Unterrichtssprache ist deutsch. Bewerber, die befähigt sind, auch den Italienischunterricht auf dieser Stufe zu erteilen, erhalten den Vorzug. Anmeldungen sind bis zum 6. Februar 1956 zu richten an den Präsidenten des Schulvorstandes, Herrn Dr. H. Bernhard, Papierfabrik Tenero, der auch Auskunft über die Anstellungsbedingungen erteilt. 25

Der Schulvorstand.

Aufnahme-Prüfung der Kunstgewerbeschule Zürich

Vorbereitende Klassen, Ausbildungsklassen für Buchbinden, Photographie, Graphik, Innenausbau, Silber- und Goldschmiede, Angewandte Malerei, Handweben und Textilhandwerk.

Die Aufnahmeprüfungen in die vorbereitenden Klassen

finden Mitte Februar statt. Schüler, die für ein Kunsthandwerk (zeichnerisch-malerisch-handwerklich begabt) Interesse haben, melden sich persönlich bis 31. Januar 1956 unter Vorweisung der Zeugnisse und Zeichnungen auf dem Sekretariat der Kunstgewerbeschule, Ausstellungstrasse 60, Zürich 5, Büro 225. Sprechstunden: Mittwoch 15—17 und Freitag 17—19 Uhr. (Ferien ab 19. Dezember bis 2. Januar ausgenommen). Telefonische Voranmeldung erforderlich. Anmeldungen nach genanntem Termin können nicht mehr berücksichtigt werden. Schulprospekte und nähere Auskunft durch das Sekretariat, Telefon (051) 42 67 00.

8. November 1955.

448

Direktion Kunstgewerbeschule der Stadt Zürich.

Kleine Schweizerchronik von H. Hinder

(Von der Urzeit bis 1353)

Fr. 8.—

Für Wiederholung und Übung: **Aufgabensammlungen** von J. Frei

6. Kl. (Rechnen, Geometrie, Sprache) 93 Serien; Fr. 2.90 ab 10 Exemplaren Fr. 2.—

5. Kl. (Rechnen, Geometrie, Sprache) 64 Serien, Fr. 2.10 ab 10 Exemplaren Fr. 1.50

4. Kl. (Rechnen, Sprache) 64 Serien, Fr. 2.10, ab 10 Exemplaren Fr. 1.50

Weitere Jahrbücher:

Begriffe aus der Heimatkunde, Bd. II, von E. Bühler Fr. 10.—

Heimatkunde des Kts. Zürich, von Theo Schaad, Bd. II Fr. 7.10; Bd. III Fr. 7.50

Bildkarte des Kts. Zürich, von Theo Schaad Fr. —.25 ab 20 Stück Fr. —.20

Eglisau (Arbeitsmappe für Gruppenunterricht) von H. Leuthold Fr. 9.—

Arbeitsprinzip von W. Stoll Fr. 3.30

Mein Sprachbuch (für 4.—6. Kl.) von E. Kuen Fr. 6.—

BEZUG: Verlag der Reallehrerkonferenz des Kantons Zürich, M. Müller, Ruhtalstr. 20, Winterthur

Gut wirkt Hausgeist-Balsam

bei empfindlichem Magen als Heilmittel aus Kräutern gegen Magenbrennen, Blähungen, Völlegefühl, Brechreiz, Unwohlsein und Mattigkeit. «Schwere» Essen, die oft Beschwerden machen, verdauen Sie leichter. Machen Sie einen Versuch, indem Sie wohlschmeckenden Hausgeist-Balsam bei Ihrem Apotheker oder Drogisten jetzt holen. Fr. 1.80, 3.90, kleine KUR 6.—, Familienpackung 11.20; wo nicht erhältlich, Lindenhof-Apotheke, Rennweg 46, Zürich 1.

Nehmen Sie Hausgeist-Balsam nach jeder Mahlzeit

NEUCHÂTEL Höhere Handelsschule

Kursbeginn: 16. April 1956
sofortige Einschreibung

Handelsabteilung
(Diplom, Maturität)

Verwaltungsschule
(Vorbereitung für Post und Eisenbahn)

Spezialkurse für Französisch
(Viertel- und Halbjahreskurse)

Zeitgemäße Handelsbildung
Gründliches Studium der franz. Sprache

Der Direktor: Dr. Jean Grize

P 1010 N

FREIES GYMNASIUM IN ZÜRICH

Zürich 1 St. Annagasse 9

Telephon (051) 23 69 14

Die Schule umfaßt 6½ Jahreskurse für Knaben und Mädchen mit eigener, staatlich anerkannter Maturitätsprüfung. Erzieherischer Einfluß auf christlicher Grundlage. Näheres im Prospekt

① VORBEREITUNGSKLASSE

Entspricht der 6. Primarschulklasse, bereitet auf die Mittelschule vor und prüft die Eignung für Gymnasium oder Sekundarschule.

② LITERARGYMNASIUM (Typus A)

Latein von der 1. und Griechisch von der 3. Klasse an.

③ REALGYMNASIUM (Typus B)

Latein von der 1. und Englisch von der 3. Klasse an.

④ OBERREALSCHULE (Typus C)

ohne alte Sprachen. Besondere Pflege der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer. Anschließend an die 2. Sekundar- oder Gymnasialklasse.

⑤ SEKUNDARSCHULE

1. bis 3. Klasse für Knaben und Mädchen. Unterricht nach dem Zürcher Sekundarschullehrplan. Vorbereitung auf die Oberrealschule, Handelsschule, Technikum, Lehrerseminar und auf die Berufslehre.

Die Aufnahmeprüfungen in sämtliche Klassen finden Ende Februar statt. Anmeldungen (bis spätestens am 15. Februar 1956) an das Rektorat. Sprechstunden des Rektors (Abteilungen 1, 2, 3, 4) täglich 10.30—11.45 Uhr (ausgenommen Donnerstag und Samstag), des Prorektors (Abteilung 5) täglich 11.15—12.00 Uhr (ausgenommen Samstag).

OFA 20130 Z

DAS JUGENDBUCH

MITTEILUNGEN ÜBER JUGEND- UND VOLKSSCHRIFTEN

Herausgegeben von der Jugendschriftenkommission des Schweiz. Lehrervereins · Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

JANUAR 1956

22. JAHRGANG NUMMER 1

Besprechung von Jugendschriften

Vom 7. Jahre an

PAUR-ULRICH MARGUERITE — BLASS-TSCHUDI JACQUELINE: *Emilio*. Artemis-Verlag, Zürich, 1955. 22 S. Kart.

Mit Schreib- und Zeichenstift ist in diesem Lese- und Bilderbuch für Kinder des ersten Lesealters die ergötzliche Geschichte des Esels Emilio festgehalten. Emilio fristet bei einem Bauern im schönen Land Italien ein wenig beneidenswertes Leben. Der Dienst ist ebenso streng wie das Futter karg, und schliesslich werden der Mühen und Plagen so viele, dass Emilio eines Tages ausreist und beim Bruder Seraphim im nahen Klösterchen um Aufnahme bittet. Dort wird Emilios Bäumlein zusehends dicker, und das Fell bekommt vornehmeren Glanz. Das Eselchen aber muss am eigenen Leibe erfahren, dass nichts schwerer zu ertragen ist als eine Reihe guter Tage. Reumütig landet der Graue wieder an seinem angestammten Platz, allerdings nicht ohne den bei seiner besinnungslosen Flucht angerichteten Schaden am Bildstöcklein der Bauersleute mit Hilfe des gütigen Bruders Seraphim wieder gut zu machen. Die Wiedersehensfreude ist gross aber nur von kurzer Dauer. Der triste Alltag mit Karren, Peitsche, Mückenplage und brennender Sonne legt sich wieder drückend auf die Eselsseele; und es wäre wirklich ein Jammer, wenn Emilio nicht die tröstende Erinnerung an den guten Klosterbruder hätte. — Ein besonderes Lob verdienen die den Blockschrifttext begleitenden reizvollen kolorierten Federzeichnungen von Jacqueline Blass. Eine sehr empfehlenswerte Neuerscheinung für kleine Leser! H.A.

SCHACHENMEIER HANNA — SCHEEL MARIANNE: *Kommt mit zum Handwerksmann*. Verlag Stuffer, Baden-Baden, 1942. Kartonierte DM 5.80.

Dieses Bilderbuch enthält ein Dorfpanorama, das, auseinandergeklappt, Einblick bietet in die verschiedenen Werkstätten und Läden. So entsteht ein lebendiges Dorfbild. Die Tätigkeit jedes Handwerkers wird in Versen beschrieben, und beigeheftet ist ein illustriertes Frageblatt zur Wiederholung des Gesehenen. Eine gute Idee ist hier hübsch ausgeführt. A.R.

SMOLIK HANS WILHELM: *Rauschbart und Knorzel*. Verlag Georg Westermann, Braunschweig 1946. 104 S. Halbl.

Rauschbart ist eine Eiche und Knorzel der Strunk, der von ihr eines Tages noch übrig bleibt. Kurzweilig belehrend erzählt der Verfasser, was die beiden in der Gemeinschaft mit verschiedenartigen Pflanzen und Tieren erleben. Die kleinen Leser werden staunen, was sich da alles zusammenfindet. Es wird sie anregen, den Wald mit offenen Augen zu durchstreifen, um selber auch wenigstens einige dieser Lebewesen kennenzulernen. Vier farbige Bilder und 36 im Vergleich zum Märchentext der Erzählung vielleicht nur allzu naturkundliche Zeichnungen von Kurt Bessiger wollen ihnen dabei behilflich sein. F.W.

Vom 10. Jahre an

FARJEON ELEANOR: *Der silberne Vogel*. Aus dem Englischen übersetzt von Ursula von Wiese. Verlag Sauerländer & Co., Aarau, 1955. 188 S. Leinen Fr. 8.85.

Es handelt sich hier um ein Märchen, und zwar ist es die neu erzählte und ausgeschmückte Geschichte vom Rumpelstilzchen. Ist so etwas nicht eine Vergewaltigung? Im vorliegenden Buche gewiss nicht. Die Verfasserin verstand es ausgezeichnet, in köstlichem, märchenhaftem Tone eine neue Geschichte aufzubauen, voll lustiger Einfälle und anschaulicher Schilderungen. Da ist Dolly, die faule Müllers-tochter, dann der junge König Nollekens von Norfolk und seine alte Kindermagd Nanny, die mit weiser Hand die Geschehnisse im Schlosse lenkt. Auch ein Hexenwald kommt vor, in welchem Polly den Namen des Spindelkobolds erfährt und durch den silbernen Vogel gerettet wird. Viele kleine

Einzelheiten treffen genau das, was Kinder an solchen Geschichten lieben. Man merkt, dass die Verfasserin eine Frau ist, die die Kinder kennt und sie gern hat. Nicht ganz im Einklang mit der Märchenwelt sind dagegen die allzu skizzenhaften Zeichnungen von Maja von Arx. W. L.

WISS-STÄHELI JOSEF: *Franz und das Kleeblatt*. Orell Füssli-Verlag, Zürich, 1955. 182 S. Halbl. Fr. 9.90.

Wie ein Bube zu einem Velo kommt und was er damit erlebt, das ist der Inhalt dieser Geschichte. Sie kann, abgesehen von den ansprechenden Zeichnungen von W. E. Baer, weder in der Stoffwahl noch in der Gestaltung als besonders gut gelungen betrachtet werden. Es läuft zwar immer etwas, aber dies und jenes scheint einem doch nicht so ganz glaubwürdig. Der Sprache fehlt jeglicher Schwung. Die Kinder brauchen zwar Ausdrücke wie «grandig, bäumig, maximal, mordsglatt» ohne Unterlass, aber ihre Gespräche wirken dennoch ganz und gar unkindlich. Und benehmen sie sich auch wirklich immer so, dass man an ihren Taten und Streichen ungetrübte Freude haben kann? Was muss man von einer Bundesfeier halten, die so gänzlich unfeierlich aufgezo-gen wird? Mehr als leichte Unterhaltung vermag das Buch jedenfalls nicht zu bieten. F. W.

WINKLER-VONK ANNIE: *Hannchen Kippekop*. Ein holländisches Mädchen. Übersetzt von Hans Cornioley. Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau, 1955. 207 S. Leinen Fr. 9.90.

Hannchen Kippekop ist ein holländisches Mädchen, welches das Staunen noch nicht verlernt hat. Das gibt ihm die Fähigkeit, sich an den kleinsten Dingen zu freuen und die mannigfaltigen Geschehnisse daheim und am Meer mit allen Fasern seiner Seele zu erleben. Annie Winkler-Vonk versteht es aber auch, in dieser Seele zu lesen. Da ist im ganzen Buch kein falscher Ton zu hören. Alles läuft natürlich ab, und nichts ist dramatisch aufgeplustert. Ergriffen wird man sich bewusst, wieviel sittliche Kraft in einer einfachen Arbeiterfamilie stecken kann. Schade, dass der Löwe, der am Anfang der Geschichte vor Hannchens Bett Wache hält, später nicht mehr vorkommt! Die Übersetzung von Hans Cornioley und die Zeichnungen von Lucy Scoob-Sandreuter lassen kaum irgendwelche Wünsche offen. F. W.

SCELLENBERGER WALTER und CHRISTOFF. *Bastelbuch*. Verlag Thienemann Stuttgart, 1950. 16 S. Geheftet.

Auf bloss 16 Seiten wird uns eine Fülle von Anregungen geboten: Tiere aus Maisstroh, Häuschen aus Holzleisten, Männchen aus Wurzeln oder Tannenzapfen, bewegliches Spielzeug (Hampelmann, Reckturner, Hammerzwerge), Astholz-Spielzeug, Laternen, Weihnachtsschmuck u. a. m. Die anspruchslosen echt kindlichen Gegenstände werden sich auch von ungeübten Bastlern mit geringer Mühe und viel Freude herstellen lassen. W. L.

SPRING HOWARD: *Mein Bruder Jack*. Boje-Verlag, Stuttgart. 1954. 244 S. Ganzleinen.

Howard Spring ist ein wirklicher Dichter. Und wenn so einer ein Jugendbuch schreibt, dann wird es etwas ganz Feines. Die Geschichte vom Bruder Jack ist liebenswürdig und spannend zugleich. Die beiden Knaben, ihre Mutter, die Zirkusleute, kurz alle Personen und sogar die Tiere sind so plastisch gestaltet, dass man mitlebt von der ersten bis zur letzten Seite, man freut sich, schmunzelt und kann auch als Erwachsener das Buch kaum aus den Händen legen. Es sei warm empfohlen. M. B.

KIENE ELISE: *Die Wunderantenne*. Verlag Ensslin & Laiblin, Reutlingen, 1954. 78 S. Halbleinen.

In diesem Bändchen aus der Reihe der «Kleinen Ensslin-Bücher» lässt die Verfasserin ein Mädchen von seinen kleinen Erlebnissen erzählen. Es hat ein gutes Maul, dieses Mädchen, aber was es uns erzählt, ist doch recht belanglos. Es kommt sich auch überaus klug vor, aber auf den naiven Aprilscherz mit der Wunderantenne und den tönenden Socken fällt es

doch herein. Immerhin besteht es die Aufnahmeprüfung fürs Lyceum und lässt sich nachher gebührend bewundern. Wir, von uns aus gesehen, finden keinen Grund dazu. F. W.

HARTUNG HUGO: *Die wundersame Nymphenreise*. Verlag Otto Maier, Ravensburg, 1951. 78 S. Halbleinen. DM 3.80.

Drei Märchen von der Herrlichkeit der Erde. «Die wundersame Nymphenreise» ist zwar in ihrem ruhigen Verlauf wenig wundersam. «Der Krieg zwischen Zwergen und Elfen» hingegen bringt die dichterische Phantasie zu voller Blüte. «Die Zähmung des Feuerriesen» durch die Göttin Harmonia und die Geburt der Musica holt die Symbole etwas weit her. Sprachlich und inhaltlich ist das Büchlein gar nicht so leicht verständlich. Für Leser unter zehn Jahren dürfte es kaum in Frage kommen. Gefallen finden können aber auch schon Kleinere an den Zeichnungen von Elsa Eisgruber. F. W.

VOGT GERTRUD B.: *Tunt*. Herbert Stuffer-Verlag, Baden-Baden, 1954. 244 S. Halbleinen. DM 8.50.

In einer Fabelwelt begleiten wir einen «fixen Jungen» auf seiner abenteuerlichen Fahrt zu Seefahrern, Sultanen, Gauern, Zaubern, Flamingos, Pinguinen usw. Der Phantasie der Verfasserin entspringen die sonderbarsten Einfälle; aber nie ergibt sich eine wahre Spannung, nie leuchtet der Witz zu echtem Humor auf. Vielmehr erschöpft sich das Buch in traumwirren, dürrig miteinander verkitteten Einzelbildern, und es entlässt den Leser mit dem Eindruck eines läppischen Gefasels. H. Th.

BRÜDER GRIMM: *Kinder- und Hausmärchen*. Verlag Karl Überreuter, Wien-Heidelberg 1955. 332 S. Fr. 7.90.

Diese Sammlung von sechzig der schönsten Grimm-Märchen mit reizenden Illustrationen versehen, ergibt einen wertvollen Band, der mithilfe mag, den Schatz der Märchenwelt zu wahren und weiterzugeben. M. Z.

GOLL LAMBERT: *3 Mädel auf Fahrt*. Österreichischer Bundesverlag Wien 1952. 182 S. Halbleinwand.

Die drei Freundinnen, die mit Wohnwagen und Zelt auf eine Ferienreise gehen, werden schon gleich zu Beginn vor eine Aufgabe kriminalistischen Einschlages gestellt. Zusammen mit dem Vater des einen Mädchens gelingt es, zwei Flüchtlingen aus Java zu ihrem gestohlenen Gut, dem Diener Ali zur Rückkehr in die Heimat und sich selbst zu unvergesslichen Erlebnissen und neuen Freundschaften zu verhelfen. Der Verfasser versteht sich gut darauf, die Spannung lebendig zu erhalten; er schreibt sehr flüssig und ist bemüht, erzieherisch zu wirken. Gute Illustrationen schmücken den ansprechend gedruckten und gebundenen Band. wpm.

OGRIS HARALD: *Der verlorene Herbert*. Österreichischer Bundesverlag Wien 1955. 109 S. Kart.

Herbert, der Sohn eines Kaffeekönigs, hat sein wohlbehütetes Leben satt. Er und seine Freunde — elternlose Gassenbuben — haben sich das Ziel gesetzt, ein grosses, sonniges Haus zu bauen, in dem heimatlose Kinder ein neues Daheim finden sollen. Um sich das nötige Geld zu verschaffen, verschwindet Herbert von daheim. Seine Freunde versuchen nun, die vom Kaffeekönig ausgesetzte Belohnung von 50 000 Franken zu verdienen. Herbert hilft ihnen, die zwei von seinem Vater angestellten Detektive an der Nase herumzuführen. Der Plan gelingt, mit dem Bau des «Hauses zur neuen Heimat» kann begonnen werden.

Es ergeben sich einige ganz drollige Situationen. Aber der Grundgedanke der Hilfsbereitschaft ist zu wenig spürbar; und über diesen Mangel vermag eine gewisse Effekthascherei nicht hinwegzutäuschen. A. R.

WATZLIK HANS: *Ridibunz* (Eine phantastische Geschichte) Hermann Schaffstein Verlag Köln 1927. 193 S.

Eine phantastische Geschichte nennt der Verfasser diese Erzählung, die allerdings entgegen der vom Verlag aufgestellten Behauptung an Münchhausens Abenteuer bei weitem nicht heranreicht. Wohl fehlt es dem Helden Ridibunz nie an Einfällen, neue Abenteuer einzufädeln, die absonderlichsten Gefahren heil zu überstehen und den unglaublichsten Spukgestalten im richtigen Augenblick ein Schnippchen zu schlagen. Auch die Sprache wirkt, von manchen uns fremd anmutenden Wendungen und Ausdrücken abgesehen, lebendig, und die Bilder mangeln im allgemeinen nicht der Originalität. Alles in allem aber: Auch der Unsinn mag seine Berechtigung haben, in der vorliegenden Häufung jedoch wird er zum Überdruß, und es ist schwer einzusehen, welchen Gewinn der jugendliche Leser nach der Lektüre mit sich trägt. Diesem prinzipiellen Einwand bliebe noch beizufügen, dass ein nicht in Antiqua gedrucktes Buch wie das vorliegende für das Lesealter von 10 bis 12 Jahren ohnehin kaum in Frage kommen kann. wpm.

WILMS BERNHARD: *Die Grotte von Marina Grande*. Verlag Ensslin & Laiblin, Reutlingen. 80 S. Gebunden.

Aldo, der Sohn eines armen Fischers, entdeckt vor Capri eine Grotte, die nur tauchend erreicht werden kann. Durch die Führung von Fremden in diese Grotte verdient der Junge für seine Familie viel Geld. Um diese sehr unwahrscheinliche Entdeckung dreht sich die magere, blutleere Erzählung. Es fehlt eine natürliche Entwicklung. Einzelne Szenen sind willkürlich aneinandergereiht. Der Streit zwischen zwei Fischern wirkt konstruiert und ist nur der sogenannten Spannung wegen eingeflochten, um zu zeigen, wie es in der Kapitelüberschrift heisst: Jede Untat rächt sich einmal, doch alles nimmt ein gutes Ende. M. N.

STEMMER IRENE: *Prinz Seifenblase*. Verlag Jungbrunnen, Wien 1954. 223 S. Kartoniert.

Wer mit den alten Märchen wie den Grimmschen oder denen von «Tausend und eine Nacht» vertraut ist, dem erscheinen die neuen irgendwie konstruiert; was dort durch Bilder angedeutet wird, wird hier mit Worten ausgedrückt. Dies gilt auch von der Märchensammlung «Prinz Seifenblase». Wohl weiss die Märchenerzählerin, Irene Stemmer, vom Wahrheitsgehalt und der sittlichen Kraft der Märchen. Aber sie begnügt sich nicht, die Erlebnisse ihrer Gestalten einfach wirken zu lassen, sondern die Belehrung wird jeder Erzählung irgendwo angehängt. Dadurch geht der geheimnisvolle Reiz, der gerade den Grimm'schen Märchen anhaftet, verloren.

Trotzdem wird das teilweise tolle Treiben dieser Geschichten den Kleinen schön vorkommen, wie es die Schriftstellerin in einem Nachwort hofft. Besonders werden es ihnen die reizenden Zeichnungen und Farbbilder, die den Charme der Märchen eingefangen haben, antun. K. Lt.

Vom 13. Jahre an

ADRIAN WALTER: *Der Weg nach Bibrakte*. Verlag A. Francke AG., Bern, 1955. 189 S. Leinen Fr. 9.90.

Die angekündigte Fortsetzung von «Artos, der Tiguriner» ist erschienen! Es ist eine abgerundete, selbständige Erzählung. Diesmal begleiten wir den jungen Helvetier auf dem Schicksalszug seines Volkes nach Bibrakte. Die entscheidende Schlacht wird auch für ihn zum Wendepunkt seines bisherigen Wanderlebens. Von den schweren Verwundungen genesen, gibt Artos den Traum nach dem Süden auf und kehrt mit seiner Braut und den verwaisten Brüdern in die alte Heimat zurück. — Wieder hat Walter Adrian eine spannungsreiche, prächtige Erzählung geschaffen, die durch geschichtliche Treue und dichterische Gestaltungskraft überzeugt. Etwelche Illustrationen und ein orientierendes Kärtchen wären dem jungen Leser vielleicht willkommen gewesen; aber auch so kann das Buch bestens empfohlen werden. H. Th.

RUDOLPH GEORG: *Mungo Park*. Die Abenteuer des ersten weissen Mannes in den Urwäldern am Nigerstrom. Neu-ausgestattete 2. Auflage. Verlag Otto Walter, Olten und Freiburg i. Br., 1948. 230 S. Leinen Fr. 8.80.

Es war eine sehr mutige Tat, als sich im Jahre 1795 der schottische Arzt Mungo Park aufmachte, die unbekannten Gebiete des Nigers zu erforschen. Die Reise war um so unerhörter, als er ganz allein in die Wildnis vordrang. Er schrieb seine Abenteuer in einem Reisebericht nieder. In zweiter Auflage erscheint hier die von Georg Rudolph neu bearbeitete Nacherzählung. Trotz den packenden Schilderungen befriedigt das Buch nicht ganz. Mungo Parks Person ist allzusehr im Vordergrund. Abenteuer reiht sich an Abenteuer, während Land und Leute nur als Hintergrund dienen. Aus diesem Grunde vermag das Buch nicht hinzureissen wie etwa ein Reisebericht von Stanley oder Livingstone. W. L.

CATHERALL ARTHUR. *Zehn Faden tief*. Aus dem Englischen. Verlag Schaffstein, Köln, 1955. 160 S. Halbleinen.

Ein in Singapore stationierter Schleppdampfer macht sich daran, ein versenktes Schiff zu heben. Zwei andere Schlepper, die im Dienste einer dunklen Gesellschaft stehen, versuchen ihr Vorhaben zu stören, was ihnen aber nur teilweise gelingt. Die Erzählung steht in bedenkllicher Nachbarschaft mit Schundliteratur. Es sind unwahrscheinliche, aneinandergereihte Schilderungen ohne inneres Leben. Der getarnte Hinweis am Schlusse des Buches auf eine Fortsetzung macht es noch fragwürdiger. W. L.

FRIEDRICH ILSE: *Filmjagd am Kilimandscharo*. Verlag Loewe, Stuttgart, 1955. 62 S. Kartoniert.

Der Forscher Harald Boos filmt Grosswildtiere. Sein Neffe Oswald darf mit, um dieses interessante Handwerk zu

erlernen. Viel Gefährliches erlebt er, vor allem bei den Elefanten-, Löwen- und Breitnashorn-Aufnahmen. Mehr noch beschäftigen ihn die gefürchteten Negeraufstände. Die gut erzählte Geschichte gibt Einblick in Afrikas Wesen. O. G.

WELCH RONALD: *Im Reiche der Kreuzritter*. Verlag Überreuter, Wien, 1955. 367 S. Halbleinen. Fr. 5.20.

Die Erzählung vom bewegten Leben des jungen Kreuzritters Philipp von Aubigny gibt mancherlei interessante Einblicke in die kulturgeschichtlichen Verhältnisse zur Zeit der Kreuzzüge. Leider ist die Schilderung der kriegerischen Ereignisse zu breit angelegt, die Sprache zu dürr und die Zeichnung der zahlreichen Personen zu schablonenhaft, so dass trotz gewisser Qualitäten die Voraussetzungen zu einer Empfehlung fehlen. J. H.

FEIST AUBREY: *Fliegender Adler*. Verlag Hermann Schaffstein, Köln, 1954. 184 S. Halbleinen. Fr. 7.45.

Der Verlag empfiehlt das vorliegende Buch mit den Worten: «Bei seinem hohen literarischen Rang fesselt «Fliegender Adler» jung und alt in gleicher Weise. «Wir sind gegenteiliger Ansicht. Das Buch ist inhaltlich ein Kitsch, literarisch gleich Null und dazu grenzenlos langweilig, das Schlimmste, was man von einem Abenteuerbuch sagen kann. Es ist für einen Lehrer deprimierend zu erleben, dass ein Verlag mit altem, gutem Namen der Jugend ein solches Machwerk vorlegt und empfiehlt. Für jede Minute und jede Zeile, die man darauf verwendet, ist es schade. M. B.

MELCHERS URSULA: *Raku-San*. Verlag Hermann Schaffstein, Köln, 1955. 118 S. Halbleinen.

Die Verfasserin, die jahrelang in China und Japan lebte, schildert die Jugendzeit und Laufbahn eines begabten, später berühmten Malers. Aufschlussreicher als die wenig spannenden Ereignisse im Leben des jungen Künstlers sind die prächtigen Einblicke in das Leben und Empfinden des japanischen Menschen vor dem Einbruch der Zivilisation des Westens in das traditionsgebundene Eigendasein des Inselreiches. H. Th.

Ebenfalls empfohlen vom Jugendschriften-Ausschuss des Lehrervereins Bern-Stadt.

STEBEN FRITZ: *Tecumsehs Tod*. Franck'sche Verlagshandlung, Stuttgart, 1955. 196 S. Halbleinen.

Die Bücher von Fritz Steben stehen seit vielen Jahren in den Schulbibliotheken und finden unter den Knaben immer eifrigere Leser. Sie gehören zu den guten Indianerbüchern. Heute liegen wieder Neuauflagen vor in gefälliger, solider Ausstattung. Der frühere Band «Tecumsehs Tod» wurde in zwei Bände zerlegt: «Ruf der Wälder» und «Tecumsehs Tod». Der letztere liegt uns vor und kann empfohlen werden. M. B.

FORBER-WATSON R. (Hans Schmidthüs, Übersetzer): *Ambari*. Verlag Herder, Freiburg im Br. 1955. 124 S. Halbleinen.

Ambari ist die Bezeichnung der Eingeborenen Ostafrikas für die zuweilen auf der Meeresoberfläche schwimmenden Gallen- oder Darmsteine des Pottwales, welche eines der teuersten Mittel der Parfümerie bilden. Zwei in Seenot geratene Negerbuben finden ein grosses Stück solchen Ambaris (zu deutsch Amber); es gelingt ihnen mit Beistand von Afrikanern und Weissen und unter vielen Abenteuern den kostbaren Fund heimzubringen und zu versilbern. Die spannende Erzählung vermittelt einen guten Eindruck in das Wesen und Dasein der primitiven Schwarzen und der handelstüchtigen Araber. Da und dort wirkt die Nachahmung der Eingeborensprache und das Einstreuen von kisuhaelischen Wörtern auch gar zu absichtlich; jedenfalls erschweren sie dem Jugendlichen die Lektüre des sonst erfreulichen, von keiner falschen Sentimentalität den Farbigen gegenüber getrübbten Buches. H. Th.

GRZIMEK DR. BERNHARD: *Die Elefantenschule*. Ungewöhnliches, Bekanntes und Unbekanntes über Elefanten, Pferde und andere Tiere. Kosmos, Franck'sche Verlagshandlung, Stuttgart 1954. 184 S. Leinen. Fr. 15.10.

Hermann Löns würde staunen, wenn er sehen könnte, wie viele Tierfreunde in den letzten Jahren unter die Schriftsteller gegangen sind. Tierwärter und Zoodirektoren berichten uns über ihre Beobachtungen. Viel Neues erfahren wir auch aus Büchern des Tierarztes und Direktors des Zoologischen Gartens Frankfurt a. M., Bernhard Grzimek. Sein neues Werk bietet mehr, als der Titel «Die Elefantenschule» verspricht. Er hat nicht bloss mit den Gewaltigen des Zoos seine Erfahrungen gemacht. Araberpferde, Stinktiere, Schildkröten, Hunde, Ziegen und schliesslich auch die Menschen haben sein Interesse gefunden. In erster Linie aber liegt es ihm daran, uns die Augen zu öffnen, uns Freude und Nachdenkliches zu bringen von «unseren Brüdern, den Tieren.» Aus einer Fülle feiner

Beobachtungen entsteht ein fesselndes Buch, das Grzimek mit den Worten einleitet: «Wer ein ganzer Mensch ist, liebt Tiere, Blumen, Kinder.» In einer Zeit, da sich das Interesse der jungen Leute stark auf das technische Gebiet verschoben hat, ist ein Buch wie die «Elefantenschule» zu begrüßen. Zahlreiche gute Aufnahmen erhöhen seinen Wert. A. F.

KORDT IRENE: *Kerim, das indische Mädchen*. Loewes Verlag, Stuttgart 1955. 71 S. Gebunden.

Kerim, das indische Mädchen, wird früh verheiratet und wird als Kind Witwe ohne ihren Mann überhaupt näher gekannt zu haben. Damit hat sie nach indischem Glauben schwere Schuld auf sich geladen und wird von der Gemeinschaft vollständig ausgeschlossen. — Eine neue Lebensaufgabe, als Krankenschwester, bringt die glaubwürdige Wandlung zu einem wieder glücklichen Menschen. Diese spannende Schilderung des entsagungsvollen Lebens eines indischen Mädchens gibt uns ein eindrucksvolles Beispiel der ganz anderen Welt der Inder. M. N.

Ebenfalls empfohlen vom Jugendschriften-Ausschuss des Lehrervereins Bern-Stadt.

HEIZMANN KURT H.: *Wildwasser*. Verlag Herder, Freiburg (Büfi-Bücher) 1954. 96 S. Geheftet. Fr. 2.30.

Der Verfasser hat die kaum 100 Seiten seines Büchleins, in dessen Mittelpunkt ein geheimnisumwitterter alter Bergbauer aus dem Klostertal am Arlberg und sein fünfzehnjähriger Enkel stehen, mit aufregenden Erlebnissen etwas gar reich befrachtet. Wasser- und Bergnot bedrohen, verstümmeln, töten Menschen und geben Veranlassung zu unerhörten, kaum glaublichen Beweisen von Heldenmut und Opferbereitschaft. Trotzdem das Walten der Naturkräfte dem schweizerischen Leser aus eigenem Erleben einigermaßen bekannt ist, wird ihn diese nicht abreissende Folge von Katastrophen beklemmen. Kaum ansprechen werden ihn auch die mit dramatischer Gebärde geschilderten heldischen Gross-taten und die unnötig breit angelegte Geschichte um das sogenannte Geheimnis im Leben des alten Bauers. Die Sprache zeigt starken lokalen Einschlag, so dass auch aus diesem Grunde eine Empfehlung der von Karl Horn illustrierten Erzählung nicht in Frage kommt. J. H.

MATTHIESSEN WILHELM: *Flucht aus Anatolien*. Hermann Schaffstein Verlag Köln 1955. 95 S. Kartiert.

Immer wieder wird man bei der Lektüre der Geschichte dieser Flucht an Karl May erinnert. Wie May erlebt der Verfasser die Abenteuer selbst. Wie May ist er sprachen- und länderkundig (d. h. er gibt vor, es zu sein). Durch seinen Wagemut gerät er in Gefahren, woraus er selbstverständlich durch Witz und Gewandtheit enttrinnt. Grossmütig nimmt er sich der Bedrängten an und bewahrt mehrere vor dem sichern Untergang. Schliesslich lässt ihn einer der Geretteten im Pyramidenhotel Menas bei Gisch absteigen. Und dies alles als blutjunges Bürschchen von noch nicht zwanzig Jahren. Kurz — eine Grosstueri sondergleichen. — Auch auf Sprache und Stil wird nicht die Achtsamkeit verwendet, die von einem Jugendschriftsteller zu wünschen wäre. So ist das Buch nur mit Vorbehalten zu empfehlen. K. Lt.

REDING JOSEF: *Froschmänner und Feuerspringer*. (Jungengeschichten von Milwaukee bis Mexiko). Paulus Verlag Recklinghausen 1955. 134 S. Leinwand.

Vier Erzählungen abenteuerlicher Art, von Anfang bis Ende auf Nervenkitzel eingestellt, teilweise in Verbrechermilieus spielend, dazu in einem unangenehm berührenden Zickezacke-Stil geschrieben, der unserm schweizerischen Empfinden wenig entspricht. Es gibt für unsere Buben und Mädchen geeignetere Jugendbücher. wpm.

RICHTER WOLFGANG: *Der Mann im Mond*. Verlag Don Bosco, München 1953. 255 S. Leinen. Fr. 6.80.

Auf einer tollen Traumfahrt erleben ein Mädchen und sechs Knaben mit einem Astrophysiker die erste Reise des Menschen ins Weltall. Die Fahrt verläuft ungemein spannend und vermittelt den wissbegierigen Lesern fast auf jeder Seite sehr viel Wissenswertes, das offenbar zu einem guten Teil den neuesten Forschungsergebnissen entspricht. So köstliche Blüten die technische Vorstellungskraft des Verfassers treibt, so deplaziert empfindet man die Phantasie in der an und für sich nicht übel angelegten Rahmenhandlung, welche dadurch stellenweise geradezu läppisch wirkt. Wenig überzeugend sind auch die flüchtigen Illustrationen von Wilhelm Drixelius, bedeutend sinnvoller jedoch die photographischen Ansichten von Sternwarten usw., sowie die beigefügten astronomischen Skizzen, obschon ihre Sachlichkeit innerhalb der sprühend-phantastischen Erzählung eher einen Stilfehler darstellt. H. Th.

ULRICH HANS W.: *Die Mädchen von Tana Radjah*. Loewes Verlag Ferdinand Carl, Stuttgart 1955. 213 S.

Das Leben der deutschen und holländischen Pflanzler in Sumatra, die geheimnisvolle Welt des tropischen Urwaldes, sind in diesem Buch lebendig geschildert. Das Mädchen Jutta, das mit seinem Vater auf einer Tabakpflanzung lebt, findet in der Freundin seiner verstorbenen Mutter eine liebevolle Erzieherin und in deren Tochter Bärbel eine gleichaltrige Kameradin. Das Buch würde allerdings sympathischer wirken, wenn deutsche Tüchtigkeit nicht gar zu sehr auf Kosten der geschilderten holländischen Farmer herausgestrichen würde.

M. Z.

WEBER WERNER: *Jungenfahrzeuge selbstgebaut*. Verlag Franck, Stuttgart 1954. 73 S. Halbleinen. DM 4.80

Der Verfasser, ein Konstruktionsingenieur, gibt in knappen, gut verständlicher Art Anleitungen zum Bau von Rollern, Dreirädern, «Seifenkisten» und Schlitten. Er erklärt in Text und klaren Masszeichnungen, wie man zu Werke geht und zeigt in Stücklisten, was es alles braucht und wie und wo man Einzelteile beschaffen kann. — Für den Bastler eine Fundgrube!

W. L.

WESTECKER GRETE: *Grita wächst heran*. Verlag Hermann Schaffstein, Köln 1939. 102 S. Karton. Fr. 5.40.

Dieses Jungmädchenbuch spielt in Deutschland, in den Vorkriegsjahren des ersten Weltkrieges. Grita Erkhoff, ein gutherziges, etwas eigenwilliges Mädchen, lebt, obwohl von einer liebevollen Familie umgeben, ganz in ihrer eigenen Welt. Nur widerstrebend genügt sie den Ansprüchen ihrer Umgebung. Als die Familie ihr altes Haus verlassen muss, bedeutet dieser Umzug für das Mädchen zugleich auch einen Auszug aus dem Kinderland. Die nächsten Jahre bringen manche Änderung und langsam beginnt Grita in die Gemeinschaft ihrer Familie, ihrer Klasse und ihrer Spielgenossen hineinzuwachsen. Sie findet den Weg aus ihrer Ichbezogenheit heraus und erfährt, wie beglückend es ist, am Schicksal seiner Mitmenschen helfend teilzunehmen. Der ausbrechende Krieg und besonders der Tod des älteren Bruders bringen neue grosse Aufgaben und lassen Grita zu einem tapferen, entschlossenen jungen Mädchen heranreifen. — Diese Erzählung ist absolut sauber und richtig geschrieben. Nur sind 102 Seiten etwas wenig, um einen so wichtigen Vorgang für Kinder überzeugend darzustellen. Die Schilderungen sind zu knapp, die Gestalten treten selten lebendig und plastisch hervor. Auch mag der Ton, der durchgehend angeschlagen wird, für Schweizer Leser etwas zu stramm, zu forsch sein. Dennoch ist dieses Buch zu empfehlen, allerdings erst für Kinder über 13 Jahre.

A. R.

Ebenfalls empfohlen vom Jugendschriften-Ausschuss des Lehrervereins Bern-Stadt.

Vom 16. Jahre an

MEYER OLGA: *Heimliche Sehnsucht*. Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau, 1955. 240 S. Leinen Fr. 9.25.

Wieder hat uns Olga Meyer ein bedeutendes Jugendbuch geschenkt. Die Erzählung spielt abermals im Tösstal des letzten Jahrhunderts, und erneut steht die Familie des Malers Lüssi im Blickfeld. Manches klingt daher an Olga Meyers «Anneli» an; doch diesmal steht das Schicksal der heranreifenden ältesten Tochter Magdalena im Mittelpunkt der Handlung. Das Mädchen spürt in sich das Walten des Schönen und fühlt sich zur Bühnenkünstlerin berufen, muss sich aber zuerst in vielem Schwerem bewähren. Die glaubensstarke, opferwillige Mutter ist ihr dabei Vorbild und Führerin. Erstarkt und gefestigt, verlässt Magdalena endlich die familiäre und dörfliche Geborgenheit, um in der Fremde ihrer hohen Bestimmung entgegenzugehen. Fein und klar ist das Bild der Heimat gezeichnet, und über allen Gestalten liegt die abgeklärte bejahende Güte der Dichterin Olga Meyer. Gerne geben wir ihr jüngstes Werk unsern heranwachsenden jungen Mädchen in die Hand, als ein beratendes, vom Schönen und Wahren kündendes Buch. Die Illustrationen Hans Witzigs bleiben leider hinter der Dichtung zurück.

H. Th.

RONNER EMIL ERNST: *Der Mann mit der Laterne*. (Das Leben Thomas John Barnardos.) Vadian-Verlag, St. Gallen, 1955. 394 S. Leinen.

Das Leben Barnardos, der im letzten Drittel des vergangenen Jahrhunderts Tausende der verwahrlosten «Niemandskinder» Londons um sich sammelte und einem geordneten Leben zuführte, ist hier spannend erzählt. Wir erhalten

einen erschütternden Einblick in die Elendsquartiere Ostlondons und verfolgen mit warmer Anteilnahme das Gedeihen des grossen Sozialwerkes. Wer dem Wesen der protestantischen Gemeinschaften und Sekten nicht nahe steht, dem wird allerdings manches fremd und auch gar wunderhaft erscheinen; dennoch wird das glaubensmutige, menschenfreundliche Wirken gerade durch Ronners Darstellung auf jeden Leser Eindruck machen.

H. Th.

LANG OTHMAR FRANZ: *Die Männer von Kaprun*. Oesterreichischer Bundesverlag, Wien, 1955. 240 S. Halbleinen.

Schauplatz des in diesem Buch Erzählten ist das österreichische Stauwerk Kaprun. Die Arbeit auf dem 2000 Meter hoch gelegenen Bauplatz ist hart; Ingenieure, Techniker und Arbeiter stehen im aufreibenden Kampf gegen die Unbilden von Natur und Witterung. Anhand vieler gut gewählter Episoden gewinnt man ein lebendiges Bild vom Werden dieses gigantischen Werkes. Im Mittelpunkt des Geschehens steht die sympathische Figur des Studenten, der sich hier oben während eines Sommers das für sein weiteres Studium nötige Geld verdient. Er hat das (fast unwahrscheinliche) Glück, in seiner Arbeitsgruppe lauter geradezu ideale Kameraden kennen zu lernen. In einfacher Manier werden auch Fäden gelegt, die zu den Familien und Angehörigen seiner Kameraden führen. Das menschlich Warme dieser (stellenweise allerdings etwas klischeehaft dargestellten) Beziehungen und Bindungen bewirkt eine angenehme Auflockerung der vielen, an sich nüchternen Schilderungen technischer Probleme. Weniger überzeugend ist die Leistung des Verfassers in bezug auf die innere Ordnung des Ganzen: es fehlt dem Buch eine klar aufgebaute, durchgestaltete und abgerundete Handlung. Dieser Mangel hindert uns nicht daran, dieses von einer sauberen, erzieherisch wertvollen Grundhaltung zeugende Buch unsern jugendlichen Lesern (ab 16 Jahren) zu empfehlen.

H. A.

ZÄNKERT A. UND L.: *Dunkler heisser Kongowald*. Franckh'sche Verlagshandlung Stuttgart, 1951. 168 S. Halbleinen.

In drei voneinander unabhängigen Abschnitten werden in diesem Buche die abenteuerlichen Fahrten jener Männer geschildert, die mit unendlicher Geduld ihr Ziel im Dienste der zoologischen Forschung zu erreichen versuchten. Die Verfasser erzählen nach authentischen Berichten und Schilderungen die Geschichte der Entdeckung und Erforschung des Gorillas, des Okapi und des Kongopfaus und verstehen es, den jugendlichen Leser in vornehm zurückhaltender und doch spannender und anschaulicher Weise in das geheimnisvolle und gefahrenreiche Leben des Urwald-Dickichts einzuführen. Es handelt sich hier um Jagdgeschichten, die weit über jenen sattem bekannten Berichten von auf afrikanische Grosswildjagd ziehenden Ferienreisenden stehen. Hier spürt man auf jeder Zeile die Ehrfurcht vor dem Geheimnis und der Grösse alles Kreatürlichen, weshalb dieses von den Verfassern hübsch illustrierte Tierbuch warm empfohlen werden darf.

H. A.

SCHITTENHELM ROSEMARIE: *Von Tag zu Tag* (Das grosse Mädchenbuch) Franckh'sche Verlagsbuchhandlung Stuttgart 1954. 352 S. Halbleinen. DM 12.50.

Ein reiches, praktisches Handbuch für junge Mädchen ist dieses «Von Tag zu Tag». In vier Teilen gibt die Verfasserin mit ihren Mitarbeitern auf köstliche und unterhaltsame Weise den Backfischen Ratschläge, wie sie sich in den verschiedensten Lebenslagen zu verhalten haben. Der erste Teil «Kern» enthält gute Anweisungen für die Körper- und Schönheitspflege. «Die Schale» handelt von der Kunst, sich gut zu kleiden und mit wenigem anmutig zu schmücken. Im dritten Teil «Daheim» erfahren die jugendlichen Leserinnen, wie sie das Heim gestalten können, damit es den Angehörigen und den Gästen wohl ist darin. Der vierte Teil endlich heisst «Die Welt». Es handelt sich darin um den Umgang mit Menschen, Büchern, Musik und bildender Kunst. Eingehend wird die Berufswahl besprochen. Ratschläge fürs Reisen, Wandern, Photographieren fehlen nicht. — Kurz, die vielen Fragen, die ein heranwachsendes Mädchen bestürmen, werden aus einem grossen Erfahrungsschatz heraus mit viel Verständnis und Takt beantwortet. Weit über das Jungmädchenalter hinaus kann dieses «Grosse Mädchenbuch» auch der jungen Frau wertvolle Hinweise geben. — Was dem Buch einen besonderen Reiz und Wert gibt, sind die eingeschalteten kurzen historischen Überblicke, z. B. über die Fussbekleidung, das Porzellan, den Sport, und die zahlreichen zeichnerischen und photographischen Illustrationen.

K. Lt.



Gegen Husten — Heiserkeit —
Rachenkatarrh — Tablette Merz.
Sie enthalten den Saft des
altbekannten Heilkrautes
Spitzwegerich in besonders
wirksamer, konzentrierter Form.

Merz & Cie. AG., Aarau

Die Freude des Lehrers

Ist der äusserst handliche, zuverlässige und billige **Vervielfältiger** für Hand- und Maschinenschrift (Umriss, Skizzen, Zeichnungen, Rechnen-, Sprach- und andere Übungen, Einladungen, Programme etc. etc.), der

USV-Stempel

Er stellt das Kleinod und unentbehrliche Hilfsmittel tausender schweizerischer Lehrer und Lehrerinnen dar. Einfach und rasch im Arbeitsgang, hervorragend in den Leistungen.

Modell:	Format:	Preis:
No. 2	A6 Postkarte	Fr. 30.—
No. 6	A5 Heft	Fr. 35.—
No. 10	A4	Fr. 45.—

Verlangen Sie Prospekt oder Stempel zur Ansicht.
USV - Fabrikation und Versand:

B. Schoch Papeterie Oberwangen / TG
Telephon (073) 6 76 45

Für Schulen!

Leihweise Abgabe von Diapositiven

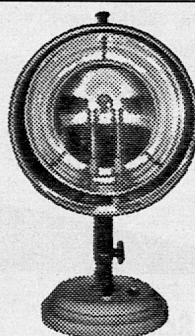
in Schwarz und Farbig

Grösse: 8,5 x 10 cm gefasst

Diapositive von Landschaften, Blumen sowie von Genreaufnahmen, z. B. Trachten, Volkstypen usw. Für die Neuanfertigung von Diapositiven steht unsere reichhaltige Bilder-Auswahl zu Diensten.

Jean Gaberell AG • Photo-Verlag • Thalwil

Telephon 92 04 17



Bei Rheuma — Arthritis für Kinder ohne Appetit

zur Steigerung der Leistungsfähigkeit, bestrahlt man mit Erfolg mit

Dr. Müllers

Quarz- u. Infrarotlampe

Medizinisches Modell, grosse Leistung, moderne Form. Günstige Zahlungskonditionen. Verlangen Sie Prospekte und Offerte.

QUARZLAMPEN-VERTRIEB ZÜRICH

Limmatquai 1

Basel: Freiestrasse 2a

Telephon 34 00 45

Bern: Marktgass-Passage 1

Zuverlässige, erfolgreiche

Ehevermittlung

durch **Frau G. M. Burgunder**
a. Lehrerin, Postfach 17,
Langenthal OFA 6514 B

Lesen — bringt Wissen!

Über die Liebe

gibt es ein Werk, das hervorragend. Umfassend gibt es Antwort auf jede Frage in bezug auf Mensch, Geschlecht, Gesellschaft. Gemeinschaftswerk erster Autoren u. a. der 3 Schweizer: Haffter, Meng, Zulliger. Sichern Sie sich dieses einmalige Werk. Gratisprospekt mit Vorzugsangebot solange Vorrat.

AB-Z Verlag, Abt. 32, Zollikon ZH

Bewährte Schulmöbel



Basler

Eisenmöbelfabrik AG

SISSACH / BL

solid

bequem

formschön

zweckmässig

Sissacher
Schul Möbel

BEZUGSPREISE:

Für Mitglieder des SLV
Für Nichtmitglieder

jährlich
halbjährlich
jährlich
halbjährlich

Schweiz

Fr. 14.—

" 7.50

" 17.—

" 9.—

Ausland

Fr. 18.—

" 9.50

" 22.—

" 12.—

INSERTIONSPREISE:

Nach Seiteneinteilung, zum Beispiel: 1/2 Seite Fr. 13.35, 1/4 Seite Fr. 25.40, 1/8 Seite Fr. 99.—.
Bei Wiederholungen Rabatt • Inseratenschluss: Montag nachmittags 4 Uhr • Inseratenannahme: Administration der Schweizerischen Lehrzeitung, Stauffacherquai 36, Zürich 4, Postfach Zürich 1 • Telephon (051) 23 77 44.

Bestellung und Adressänderungen der Redaktion der SLZ, Postfach Zürich 35, Postcheck der Administration VIII 889.

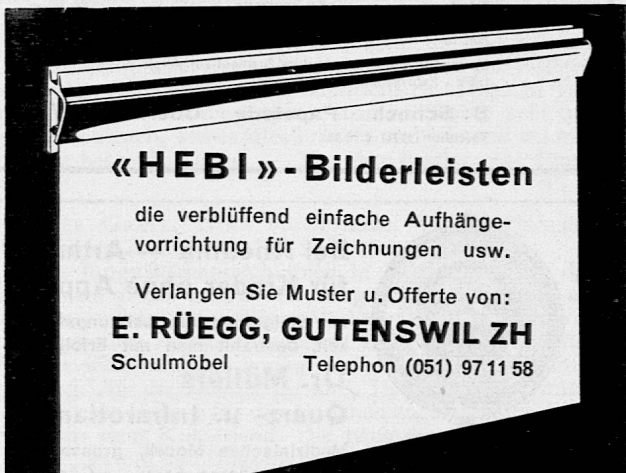


Versuchsgerät « Wolf »

als universeller Strom-
lieferant für alle Experi-
mente.

Verlangen Sie unver-
bindlich den ausführ-
lichen Prospekt mit Of-
ferte bei:

J. WOLF, Apparatebau
UNTERVAZ bei Chur
Telephon 081/5 14 85



«HEBI» - Bilderleisten

die verblüffend einfache Aufhänge-
vorrichtung für Zeichnungen usw.

Verlangen Sie Muster u. Offerte von:

E. RÜEGG, GUTENSWIL ZH

Schulmöbel Telephon (051) 97 11 58

Karl Schib

Die Geschichte der Schweiz

Neu!

Der Verfasser zeichnet in großen Zügen die Geschichte des Raumes zwischen Alpen, Jura und Rhein von der urgeschichtlichen Zeit bis zur Gründung der Eidgenossenschaft. Die Entwicklung des eidgenössischen Staates in allen Phasen seiner Geschichte bildet das Hauptthema. Ausführliche Sach- und Namenregister erleichtern die Benützung des Buches, das ganz zu Recht eine Schweizergeschichte für jedermann genannt worden ist. Zweite, durchgesehene und erweiterte Auflage. 280 Seiten, 26 Tafeln und 10 Karten. Einzelpreis Fr. 11.50, ab 10 Exemplaren Fr. 9.50

Karl Schib

Repetitorium der allgemeinen und der Schweizergeschichte

8., nachgeführte
Auflage

Das Büchlein möchte ein Hilfsmittel sein für den Geschichtsunterricht an der Mittelschule. Es will dem Schüler auf kleinem Raum alle wichtigen Daten leicht zugänglich machen. 128 Seiten. 8. Auflage. Preis Fr. 7.—

Hans Heer

Naturkundl. Skizzenheft «Unser Körper»



mit erläuterndem Textheft. 40 Seiten mit Umschlag. 73 Konturzeichnungen zum Ausfüllen mit Farbstiften. 22 linierte Seiten für Anmerkungen. Das Heft ermöglicht rationelles Schaffen und große Zeitersparnis im Unterricht über den menschlichen Körper. Preis per Stück: 1 — 5 Fr. 1.55, 6 — 10 Fr. 1.45, 11 — 20 Fr. 1.35, 21 — 30 Fr. 1.30, 31 und mehr Fr. 1.25. Probeheft gratis.

Hans Heer

Textband «Unser Körper»

Lehrer-Ausgabe zum Skizzenheft. Ein Buch vom Bau des menschlichen Körpers und von der Arbeit seiner Organe. Enthält unter Berücksichtigung der neuesten Forschungsergebnisse all den Stoff über den Bau und die Arbeit der menschlichen Organe, der von der heranwachsenden Jugend erfaßt werden kann. 120 Seiten, mit 20 farbigen Tafeln und vielen Federzeichnungen. Preis Fr. 10.—

Augustin-Verlag, Thayngen (Kt. Schaffhausen)



der ideale Leim für Handfertigkeitsskurse. Schnell zubereitet, lange haltbar, gut anziehend, rasch trocknend. Erhältlich in Papeterien und Drogerien.

BLATTMANN & CO., WÄDENSWIL

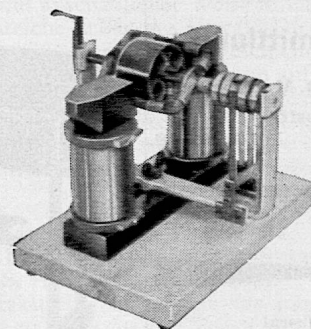
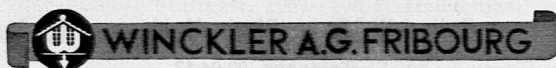


Mein Traum... ein eigenes Heim!

Frei und bequem wohnen war schon längst Ihr Wunsch. Heute bezahlen Sie eine hohe Wohnungsmiete. Morgen können Sie unter Verwendung eines gewissen Sparkapitals und bei gleichem Aufwand für Zins und Amortisation wie für die jetzige Miete in einem gediegenen Eigenheim wohnen, das ganz Ihren Wünschen und Lebensgewohnheiten entsprechen wird.

Verlangen Sie den reich illustrierten Gratkatalog über unsere Spezialitäten (Novelty-Massivbauten, moderne Holzhäuser, Landhäuser, Multiplan-Häuser usw.) und die «7 Winckler-Vorteile».

Referenzen in der ganzen Schweiz.



Eine Schweizer Berufsschule arbeitet für die Schweizer Schulen!

Demonstrations-Apparate für den Physik-Unterricht

hergestellt durch die **Metallarbeiterschule Winterthur**, sind **Qualitätserzeugnisse**, zweckmässig, vielseitig und klar. Sie gestalten den Unterricht lebendig und interessant.

Wir liefern sozusagen alle von der Apparatkommission des SLV empfohlenen Apparate und Zubehörteile.

Verlangen Sie unseren Spezialkatalog! Die Apparate können auch in unserem Ausstellungs- und Demonstrationsraum in Herzogenbuchsee besichtigt werden.

ERNST INGOLD & CO., HERZOGENBUCHSEE

Das Spezialhaus für Schulbedarf Verkaufsbureau der MSW